

The background of the poster is a detailed architectural drawing of a brick building. It features a prominent gable roof on the left side, with a large arched window or doorway below it. In the bottom left corner, there is a sculpture of an eagle with its wings spread, perched on a base. The drawing uses fine lines and cross-hatching to create texture and depth in the brickwork and architectural details.

IM GLEICHCHRITT

Der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin
im Nationalsozialismus

Ausstellung 7.12.2023–22.2.2024

Architekturmuseum der
Technischen Universität Berlin



Architekten- und
Ingenieurverein
zu Berlin-
Brandenburg
e.V.

seit
1824



Technische
Universität
Berlin

Herausgeber:

Harald Bodenschatz, Benedikt Goebel
und Hans-Dieter Nägelke

Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung
im Architekturmuseum der Technischen
Universität Berlin, 7.12.2023–22.2.2024

Vertrieb:

Geymüller | Verlag für Architektur

Aachen – Berlin

www.geymueller.de

ISBN 978-3-943164-23-7

Bibliografische Informationen der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet abrufbar unter <http://dnb.dnb.de>

Grafisches Konzept und

Ausstellungsgestaltung:

Hans-Dieter Nägelke

© 2023

Ausstellung und Publikation wurden
gefördert von der Senatsverwaltung für
Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt
im Rahmen der Förderung zeitgeschichtlicher
und erinnerungskultureller Projekte.



Inhalt

- 5 **Melanie Semmer und Tobias Nöfer**
Vorwort
- 7 **Hans-Dieter Nägelke**
Eine gemeinsame Geschichte
- 8 **Vorausgehend ausgeschlossen: die jüdischen Mitglieder des AIV**
- 14 **Katalog: Jüdische Mitglieder des AIV**
- 18 **Harald Bodenschatz**
Permanent im Wandel: Bauen im Nationalsozialismus
- 25 **Roland May**
Das Verhältnis von Bauingenieuren und Architekten während der NS-Diktatur
- 32 **Katalog: AIV-Mitglieder 1933–1945**
- 40 **Benedikt Goebel und Jörg Rudolph**
Architekten und Ingenieure im Gleichschritt
- 52 **Katalog: Orte des AIV 1933–1945**
- 54 **Hans-Dieter Nägelke**
Schinkelfest, Schinkelpreis – Schinkelkult?
- 63 **Marianne Kaiser**
Die Schinkelwettbewerbe in der Zeit des Nationalsozialismus
- 68 **Katalog: Schinkelwettbewerbe 1933–1945**
- 74 **Peter Lemburg**
Der AIV zu Berlin und sein Wiederaufleben nach 1945
- 80 **Katalog: AIV-Mitglieder nach 1945**
- 83 **ARL | BDA | DASL | DWB**

Melanie Semmer und Tobias Nöfer

Vorstand des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin-Brandenburg

Vorwort

Der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin-Brandenburg (AIV) hat die bauliche Entwicklung Berlins so lange wie keine andere Standesvertretung mitgestaltet – 2023 bereits 199 Jahre lang. Gegründet von jungen Bauconducteuren gegen restaurative Strömungen in den 1820er Jahren bildete der Verein über alle Phasen der Berliner Geschichte von der preußischen Residenzstadt zur europäischen Metropole einen wichtigen Faktor: Die Kommune, das Land Preußen und das Deutsche Reich bedienten sich der Kompetenzen des Vereins. Er verstand es, auch auf Missstände und drohende Fehlentwicklungen im Bauwesen hinzuweisen und sich als Förderer der Baukultur Ansehen zu erwerben. Dieses Selbstverständnis gilt bis heute.

Die Geschichte des Vereins hat die Mitglieder zu früheren Jubiläen wiederholt beschäftigt; sie ist daher gut dokumentiert. Es gab aber bis heute eine empfindliche Wissenslücke: die Zeit der NS-Herrschaft zwischen 1933 und 1945 und die Jahre bis zur Neuzulassung des Vereins 1950. Das Vereinsjubiläum im Jahr 2024 vor Augen hat sich der Vorstand in enger Kooperation mit dem Architekturmuseum der TU Berlin, das seit 1953 die Sammlungen des Vereins bewahrt, entschlossen, dies zu ändern. Motiviert und dankenswerterweise finanziell gefördert durch die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt widmete sich ein Team aus vereinsinternen und -externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Herausforderung dieses erinnerungspolitischen Projektes, zu dem der Verein für die Zeit vor 1945 nur über wenige Unterlagen verfügt.

Eine lange Kette offener Fragen war wissenschaftlich aufzuarbeiten: die Anpassung des Vereins an die NS-Diktatur ab 1933, die Ausgrenzung seiner Mitglieder jüdischer Herkunft, die Besetzung der Vorstände, die Standorte des Vereins sowie das Schicksal seiner Bibliothek und des Archives. Auch ging es um die Frage, ob der traditionsreiche Verein nach 1933 seine Bedeutung im Netzwerk der Berliner, preußischen und deutschen Architekten behaupten konnte. Ferner: Welche Themen lobte der Verein seit 1933 für seine Schinkel-Wettbewerbe aus? Wer hielt im Verein öffentliche Vorträge sowie die Festvorträge auf den Schinkel-Festen? Wer bekam die Schinkelpreise dieser Jahre? Wie erlebte der Verein das Kriegsende und die ersten Nachkriegsjahre? Schließlich: Was führte 1945

zum Verbot und 1950 zur Wiedenzulassung des Vereins? Von den ca. 700 Mitgliedern des Jahres 1933 traten unmittelbar viele auswärtige Mitglieder aus, weil sie versetzt wurden und weil der Nationalsozialismus darauf drängte, Doppelmitgliedschaften zu reduzieren. 1934/1936 trat andererseits der Reichsverband der Deutschen Baumeister und Absolventen Höherer Technischer Lehranstalten mit seinen 726 Mitgliedern geschlossen in den AIV als Bezirksverein Berlin der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen ein.

Das Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit zeigen jetzt eine Ausstellung und eine Publikation zum AIV im Nationalsozialismus. Dabei liegt der Fokus auf einflussreichen AIV-Mitgliedern und auf die im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin im Original vorhandenen Schinkelwettbewerbe dieser Jahre. Ohne die Beteiligung des Architekturmuseums wäre das Gesamtvorhaben nicht zustande gekommen, das sowohl die Herstellung des Kataloges als auch die Realisierung und Ausrichtung der Ausstellung in dessen Galerie am Ernst-Reuter-Platz übernommen hat.

Als Vorsitzende des AIV zu Berlin-Brandenburg danken wir allen Beteiligten für ihr großes Engagement: Harald Bodenschatz, Benedikt Goebel, Marianne Kaiser, Peter Lemburg, Hans-Dieter Nägelke und Jörg Rudolph. Im Rahmen vieler Projektsitzungen diskutierten sie die Ergebnisse der umfangreichen Archivrecherchen von Jörg Rudolph und hinterfragten die Protagonisten und Ereignisse der NS-Zeit. Organisatorisch wurde das Projekt hervorragend von Patrick Zamojski unterstützt.

Und nicht zuletzt bedanken wir uns bei allen Kooperationspartnern dieses Projekts. Durch die Mitwirkung der Berufsverbände ARL, BDA, DASL und deutscher werkbund berlin, die ihre jeweilige NS-Vergangenheit bereits vor einiger Zeit aufgearbeitet hatten, wurde diese Dokumentation bereichert.

Wir sind sehr zufrieden mit den nun endlich vorliegenden Forschungsergebnissen, auch wenn sie zumeist deprimierende Einblicke in die Geschichte unseres Vereins während der Nazizeit ermöglichen. Es gehört zur Verantwortung unserer Generation, weiterhin Lehren aus diesen Erkenntnissen zu ziehen, die nur möglich sind, wenn die Fakten auf dem Tisch liegen.

Hans-Dieter Nägelke

Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin

Eine gemeinsame Geschichte

Der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin-Brandenburg und die bau- und raumbezogenen Disziplinen an der Technischen Universität Berlin haben eine lange gemeinsame Geschichte. Je weiter wir darin zurückschreiten, desto enger wird die Verbindung. Die Gründung des Vereins 1824 war eine Initiative junger Absolventen der Bauakademie, durchaus mit dem anspruchsvollen Ziel, das öffentliche und das private Bauwesen auf wissenschaftlicher Grundlage zu verbessern. Wenig später war eine Mitgliedschaft für ambitionierte Architekturstudenten quasi ein Muss. Und auch noch nach Gründung der Technischen Hochschule speiste sich der Verein überwiegend aus den Reihen derer Absolventen. Der seit 1852 jährlich vergebene Schinkelpreis konnte als Examen anerkannt werden. Viele Hochschullehrer waren zugleich auch Vorstände des Vereins – oder umgekehrt. Schließlich die preußische Bauverwaltung: Sie bildete eine dritte Schnittmenge zwischen Verein, Bauwissenschaft und -lehre. Der Verein war weit über Berlin hinaus der zentrale Knoten eines umfassenden Netzwerks.

Während sich die sachliche und fachliche Wirkung des AIV in Wissenschaft und Verwaltung aus dem daraus erwachsenen Schrifttum gut ablesen lässt, können wir seine soziale Funktion heute, da Netzwerke längst global und fluid geworden sind, nur mehr erahnen. Allein Dichte und Umfang, Aufwand und Wahrnehmung der Vereinsaktivitäten sind beeindruckend. Das gilt allerdings auch für die Enge, den Korpsgeist und die Seilschaften, die sich damit verbanden. Besonders in der Zeit, die unser gemeinsames Forschungs- und Ausstellungsprojekt beleuchtet – und sicher auch noch für einige Jahre danach. Wenn wir feststellen mussten, dass der konservative Traditionalismus, der vor allem die beamteten Vereinsmitglieder prägte, sich als unheilvolle und deprimierende Spur vom Ende der Monarchie durch die zerrissenen Weimarer Jahre in den Nationalsozialismus zieht, so gilt

das nicht minder für die demokratiefeindliche Grundhaltung weiter Teile der Technischen Hochschule. Ebenso gilt es für die Kontinuität dieser Spur über den 8. Mai 1945 hinaus. So wie der AIV nach seiner Neuzulassung Täter und Profiteure in seinen Reihen hielt und zu Ehrenmitgliedern machte, blieben an der unter humanistischen Vorzeichen als Universität neu gegründeten ehemaligen TH Berlin auch solche Hochschul-lehrer in höchsten Ämtern, die ihre Professuren der Mitarbeit in Albert Speers Planungsstab verdankten. Und wieder traf man sich im Vorstand, im Schinkelausschuss und bei den Festen des Vereins.

Deshalb sind die Ausstellung „Im Gleichschritt“ und die sie begleitende Publikation auch ein Stück gemeinsamer Erinnerungsarbeit. Umso mehr, als viele der ihr zugrunde liegenden Quellen vor 70 Jahren in Obhut und Eigentum der Technischen Universität übernommen wurden, nachdem der Verein nicht mehr in der Lage war, seine Bibliothek und Planbestände zu beherbergen. Auch hier wirkten alte und neue Freundschaften, indem die Übernahme der lädierten Bestände als Ankauf organisiert wurde, der dem Verein den Neustart erleichterte. Zu dem Zeichnungsarchiv gehören auch die Schinkelwettbewerbe 1933–45. Sie wurden lange ebenso wenig beachtet wie ein Konvolut von Einladungskarten und Liedertafeln, die auf den ersten Blick harmlos schienen, nun aber zu wichtigen Dokumenten wurden.

Denn inzwischen gibt es keine Zeitzeug:innen mehr. Keine, die anklagen, keine, die vertuschen, aber auch keine, die berichten, klären, einordnen könnten. Auch ist die Verbindung zwischen Technischer Universität und AIV viel dünner geworden. Die Distanz, mit der wir uns heute dem Thema stellen können, ist damit Erleichterung und Erschwernis zugleich. Vieles von dem, was wir gefunden haben, deutet auf vieles anderes, was betrachtet werden will. Das Thema war überfällig und ist doch: ein Anfang.

Vorausseilend ausgeschlossen: die jüdischen Mitglieder des AIV

Die Geschichte des Architekten- und Ingenieurvereins während des Nationalsozialismus ist eine Geschichte der persönlichen und institutionellen Vorteilsnahme, der vorausseilenden Anpassung.

Ausgrenzung und Ausschluss sind in den wenigen erhaltenen Vereinsakten kaum dokumentiert. Sicher aber ist, dass der AIV seine jüdischen Mitglieder, Mitglieder mit jüdischen Vorfahren oder Ehepartnerinnen bereits ausgeschlossen hatte, bevor er es musste.

In ihren biografischen Forschungen über deutsche jüdische Architekten konnte die Architekturhistorikerin Myra Warhaftig* 82 AIV-Mitglieder identifizieren, die ab 1933 Berufsverbot erhielten, verfolgt, zum Teil ermordet wurden oder geflüchtet sind bzw. deren Schicksal unbekannt ist. Vermutlich waren es noch mehr. Ein weiterer ist hier noch aufgeführt: Otto Königsberger, Sieger im Schinkelwettbewerb 1933.

Von 54 Architekten sind die Mitgliedsnummern bekannt, das Berufsverbot erfolgte in der Regel durch die Ablehnung der beantragten Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste.

Von 17 Architekten ist bekannt, dass sie deportiert wurden – vor allem nach Theresienstadt und Auschwitz, aber auch nach Sobibor, Reval, Majdanek, Ghetto Lodz, Sachsenhausen, Ghetto Riga sowie einmal „nach Osten“. Von diesen 17 Architekten haben nur zwei nachweislich überlebt.

Von 43 Architekten ist bekannt oder wird vermutet, dass sie geflohen sind. Hauptfluchtjahre waren 1933, 1934 und 1938. Fluchtziele waren vor allem Palästina und England, aber auch Portugal, Kuba, USA, Holland, Frankreich, Argentinien, Ungarn, Brasilien, Spanien, Italien, Neuseeland, Chile, Südafrika, Belgien und die Schweiz.

Während der Architekten- und Ingenieurverein Handlanger der Diktatur nach 1945 zu Ehrenmitgliedern machte, blieben die Ausgeschlossenen vergessen. Im Anschluss an die Namen folgen exemplarische Biografien.

* Warhaftig, Myra: Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon. 500 Biographien, Berlin 2005.

Zu Myra Warhaftig s. Schlusche, Günter / Sonder, Ines / Gretsch, Sarah (Hg.): Myra Warhaftig – Architektin und Bauforscherin, Wissenschaftliches Symposium in Erinnerung an die Architektin und Bauforscherin Myra Warhaftig (1930–2008) 17.–18. Mai 2018 in Berlin, Berlin 2020.

Die fortlaufende Forschung der Gesellschaft zur Erforschung des Lebens und Wirkens deutschsprachiger jüdischer Architekten ist dokumentiert auf deren Website juedische-architekten.de.

Jean Abraham (1889–1942?)

1942 Deportation nach Sobibor, für tot erklärt

Richard Abraham (Brams) (1883–?)

1941 Flucht über Portugal nach Kuba

Leo Adler (1891–1942)

1933 Flucht nach Palästina

Bruno Ahrends (1878–1948)

1936 Flucht nach Italien und 1939 nach England

Felix Ascher (1883–1952)

1938 Flucht nach England

Fritz Günther (Gad) Ascher (1908–1965)

1934 Flucht via Paris nach Palästina

Siegfried Ascher (I) (1877–?)

1934 Flucht via Paris nach Palästina

Hans Carl Bachmann (1887–?)

„konnte der Verfolgung entkommen“

Alexander Beer (1873–1944)

1943 Deportation nach Theresienstadt, dort 1944 gestorben

Walter Curt Behrendt (1884–1945)

1934 Flucht in die USA

Alfred (Yona) Berlowitz (1881–1958)

1934 Flucht nach Palästina

Arnold Bernstein (1873–?)

unbekannt

Lucian Bett (1885-?)

1939 Flucht nach London

Richard Bloch (1879-?)

1939 Flucht in die Niederlande, 1944 nach Auschwitz deportiert, tot erklärt

Salomon (Shlomo) Blumann (1884-1969)

1935 Flucht nach Palästina

Alfred Breslauer (1866-1954)

1939 Flucht in die Schweiz

Walter Otto Croner (1887-1936)

Todesursache unbekannt

Fritz Crzellitzer (1876-1942)

1934 Flucht nach Palästina

Ludwig Engel (1864-1954)

1935 Flucht in die USA

Manfred Faber (1879-1944)

1942 Deportation nach Theresienstadt, 1944 nach Auschwitz, dort ermordet

Günther Friedmann (1883-1944)

1942 Deportation nach Theresienstadt, 1944 nach Auschwitz, dort ermordet

Leopold Friedmann (1886-?)

1933 Rückkehr nach Argentinien (dort geboren)

Erich Gloeden (Loevy) (1888-1944)

1944 zum Tode verurteilt und hingerichtet

Alfred Gottheiner (1874-1940)

1940 Tod wegen „Herzschwäche“

Johann Greifenhagen (1879-?)

1939 in London

Alfred Grotte (1872-1943)

1942 Deportation nach Theresienstadt, dort Tod 1944

Erwin Anton Gutkind (1886-1968)

1933 Flucht nach Paris, 1935 nach London

Rudolf Herz (1887-?)

Flucht nach England?

Albert Heinrich Hess (1875-?)

unbekannt

Paul Hirsch (1870-?)

1942 Deportation ins Lager Reval, verschollen

Paul Imberg (1877-1962)

1934 Flucht nach Palästina

Max Israel (1884-?)

unbekannt

Julius Jacoby (1882–1943)

1943 Deportation nach Theresienstadt, dort Tod 1943

Karl Jaffé (?-?)

um 1938 Flucht nach England

Oskar Kaufmann (1873–1956)

um 1933 Flucht nach Palästina, 1939 nach Budapest

Richard Kaufmann (1886–?)

1933 Flucht nach Palästina

Alexander Klein (1879–1961)

1934 Flucht nach Palästina

Otto Königsberger (1908–1999)

ab 1933 in Ägypten, dann in Indien, ab 1951 in London

Gerhard Kretschmer (?-?)

unbekannt

Fritz Landauer (1883–1968)

1937 Flucht nach London

Siegfried Latté (1884–1938)

1938 Tod nach Krebserkrankung

Otto Lazarus (1887–?)

um 1933 Flucht nach Palästina

Georg(e) Hermann Lesser (1889–1963)

um oder nach 1933 Flucht nach England

Moritz Ernst Lesser (1882–1958)

1934 Flucht nach Lissabon

Willy Lesser (1887–?)

1934 Flucht nach Palästina

Ernst Lessing (1870–?)

unbekannt

Arthur Levi (?-?)

Deportation nach Majdanek und dort 1942 ermordet (ungewiss)

Erich Leyser (1887–1968)

1937 Flucht nach Brasilien

Kasimir Lipschitz (1894–?)

unbekannt

Hans Maison (1893–?)

unbekannt

Fritz (Frederick Lucas) Marcus (1888–1975)

1933 Flucht nach Paris und dann nach Spanien, England

Hans Meyer (1881–1963)

unbekannt

Carl Michaelis (1869–1943)

Deportation nach Theresienstadt, dort Tod 1943

Leo Nachtlicht (1872–1942)

1942 Tod in Berlin (ohne Gewalt?)

Fritz Nathan (1891–1960)

1938 Flucht nach Holland, 1940 in die USA

Bruno Neubauer (1872–?)

unbekannt

Oskar Neubauer (1875–1942)

Deportation ins Ghetto Lodz, dort 1942 umgekommen

Julius Neumann (1900–?)

1932 mit Bruno Taut nach Moskau, bis 1934 Mitglied, dann „unbekannt gelöscht“

Max Neumann (1875–?)

1938 Flucht nach Neuseeland

Otto Nothmann (1896–?)

unbekannt

Joseph Picard (1879–?)

unbekannt

Kurt Pick (1890–1979)

1933 zunächst als Tourist in Palästina, dann Umsiedlung

Rudolf Pinner (1886–?)

1935 Flucht nach Italien, 1942 in die Schweiz

Martin Albrecht Punitzer (1889–1949)

1938 Deportation nach Oranienburg, 1939 Flucht nach Chile

Heinrich Julius Reifenberg (1894–1968)

1938 Flucht via Prag nach Palästina, weiter nach London

Erich Paul Riesenfeld (1885–?)

1935 „als Unbekannter“ gestrichen

John Herbert Rosenthal (1881–?)

unbekannt

Paul Salinger (1865–1942)

1942 Deportation nach Theresienstadt, dort 1942 gestorben

Fritz Salomon Haymann (1884–1950)

1943 Deportation nach Theresienstadt, hat überlebt

Denny Scheibner (1880–?)

1943 Deportation „nach Osten“, für verschollen erklärt

Richard Scheibner (1880–?)

unbekannt

Siegfried Schwab (1885–?)

1941 Deportation ins Ghetto Riga, für tot erklärt

Paul Schwerin (1892-?)

unbekannt

Karl-Hermann Sichel (1886-1972)

1936 Flucht nach Südafrika

Hans Siegel (1890-1984)

Flucht nach Palästina

Albert Stamm (?-?)

unbekannt

Konrad Wachsmann (1901-1980)

1932 Aufenthalt Rom bis 1938, Flucht nach Paris, 1941 USA

Siegfried Weile (1885-?)

1939 Flucht nach Brüssel, Deportation nach Auschwitz, als verschollen erklärt

Alfred Wiener (1885-1977)

1938 Flucht nach Palästina

Albert Wolffenstein (1879-1955)

1938 Deportation ins KZ Sachsenhausen (2 Monate), überlebt

James Wolfsohn (Wolfson) (1886-?)

1938 Flucht nach London

Adolf Wollenberg (1874-1952)

Flucht über Frankreich nach England

Paul Zucker (1888-1971)

1937 Flucht in die USA

LEO ADLER

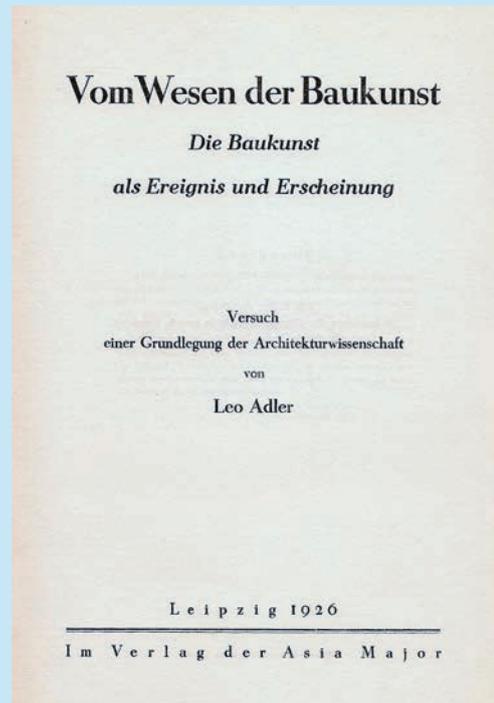
(1891–1962)

Der Architekturhistoriker Leo Adler, in der Schlacht von Verdun schwer verwundet, promovierte an der TH Dresden. Anschließend wirkte er im Werkbund, BDA und AIV sowie in der Reichsstelle für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen und am Lexikon der Baukunst des Wasmuth-Verlages mit; 1932/33 erschienen die ersten Hefte seines Jahrbuches für die Geschichte der Baukunst: architectura. 1933 gelang ihm die Flucht nach Palästina. In Tel Aviv entwarf und betreute er Wohn- und Fabrikbauten. Adler starb 1962 im Kibbuz En Charod.

BRUNO AHRENDTS

(1878–1948)

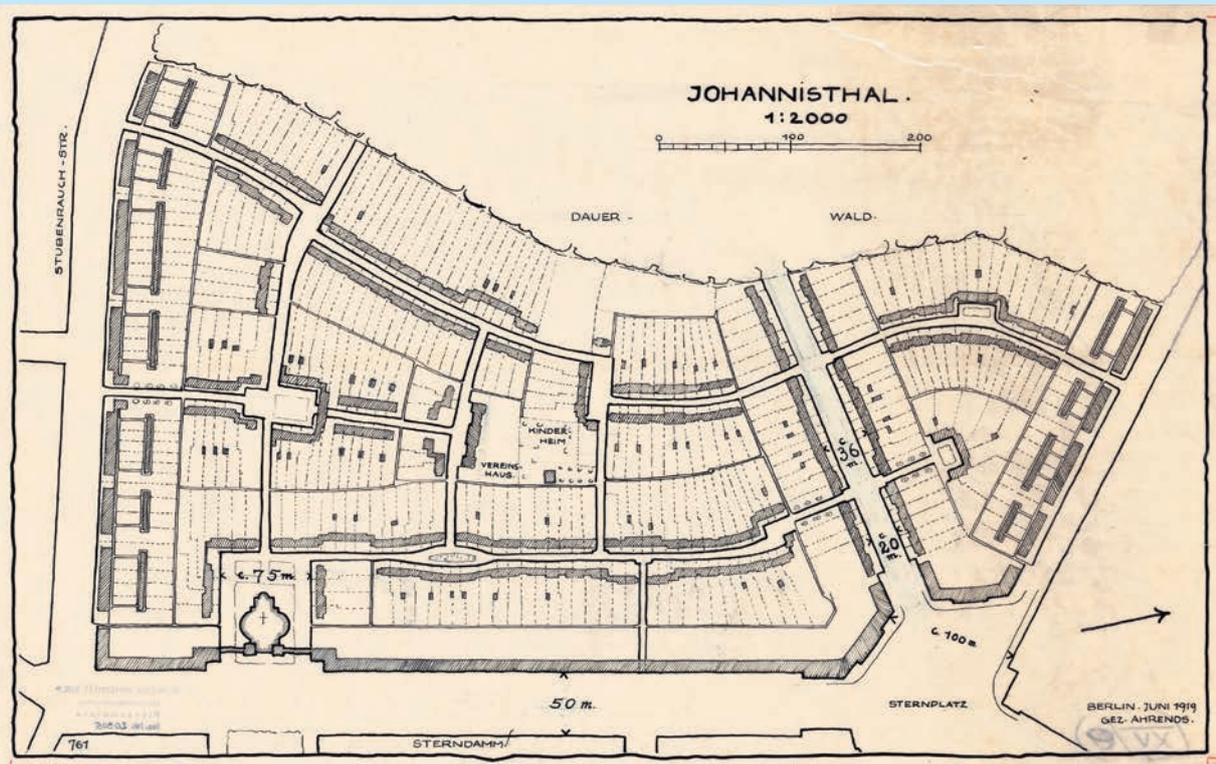
Ahrendts' Bauten sind als Beispiele der Berliner Moderne im UNESCO-Kulturerbe gelistet („Weiße Stadt“). Der Sohn des jüdischen Bankiers Arons nahm 1904 den neuen Namen an. Verweigerte ihm die kaiserliche Marine noch als Juden eine Anstellung, konnte Ahrendts die Ausbildung zum Regierungsbaumeister in Preußen absolvieren. Als freier Architekt verwirklichte er bis 1937 Villen, Siedlungshäuser und Zeilenbauten, bevor er, mit Berufsverbot belegt, floh. In Großbritannien war er über ein Jahr als feindlicher Ausländer interniert und wanderte nach dem Krieg aus. Kurz nach seiner Ankunft in Südafrika verstarb er.



Titelseite „Vom Wesen der Baukunst“, Leipzig 1926. Adler konnte nur den ersten Band unter dem Titel „Baukunst als Ereignis“ veröffentlichen, der zweite Band zur „Baukunst als Erscheinung“ blieb unveröffentlicht. 2000 gab Martin Kieren den ersten Band neu heraus.

Lageplan zum Bebauungsplan für die bis 1927 westlich des Sterndamms ausgeführte Kleinhaus-siedlung am Breiten Fenn in Johannisthal bei Berlin, Juni 1919 (Maßstab 1:2000).

Architekturmuseum, Inv. Nr. 20805





Für den tschechischen Industriellen Paul Petschek entwarf Alfred Breslauer Mitte der 1920er Jahre am Wannsee ein „klassisches“ Landhaus, das durch elektrisch versenkbare Fenster verschiedenste Grundrisslösungen und die vollkommene Öffnung des großen Saales zu Garten und See zuließ.

Architekturmuseum, Inv. Nr. B 3634,14

ALFRED BRESLAUER

(1866–1954)

Nach seinem Studium an der TH Berlin war Breslauer zunächst Bauführer an Alfred Messels berühmtem Warenhaus Wertheim, bevor er sich 1898 selbständig machte. 1901 gründete er mit seinem Studienkollegen Paul Salinger ein Büro. Während der Arbeitsschwerpunkt anfangs auf Kranken-, Waisen- und Armenhäusern lag, schuf Breslauer ab 1906 Villen- und Landhäuser, in denen die Umsetzung modernster Technik (versenkbare Fenster, Innenschwimmbäder) in einfachen, frühklassizistischen Formen sein Markenzeichen und Programm wurde, das Breslauer & Salinger bis in die 1930er Jahre großen Erfolg bescherte.

Alfred und Dora Breslauer retteten sich 1939 in die Schweiz. Paul Salinger kam 1942, seine Frau Elisabeth 1943 in Theresienstadt ums Leben.

ERICH GLOEDEN

(1888–1944)

Dem getauften Sohn des jüdischen Gießereiunternehmers Siegfried Loevy war es 1918 mit einer Adoption durch Dr. Bernhard Gloeden gelungen, seine jüdische Herkunft zu verschleiern. Er fand in der „Organisation Todt“ ein Auskommen als Architekt. Das DGfB-Verzeichnis für 1938 führte ihn als AIV-Mitglied. Die Familie versteckte in ihrer Berliner Wohnung Kastanienallee 23 den am Attentat vom 20. Juli 1944 beteiligten General Fritz Lindemann, so wie sie es zuvor mit untergetauchten Jüdinnen und Juden getan hatte. Die Gestapo kam den stillen Helfern nach dem 20. Juli 1944 auf die Spur. Seine Schwiegermutter, seine Frau und Erich Gloeden wurden am 30. November 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

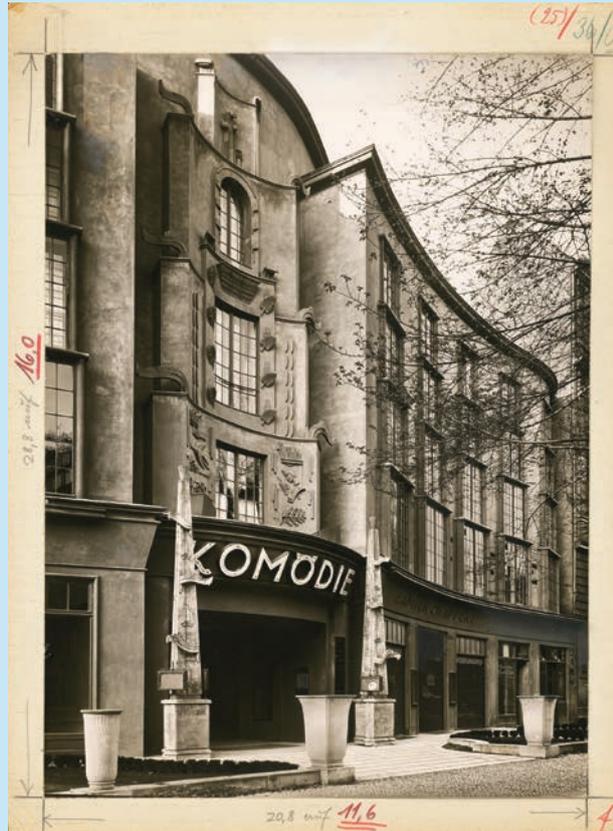


Erich Gloeden als Angeklagter vor dem Volksgerichtshof (vermutlich am 27.11.1944).
bpk, Nr. 50140291

OSKAR KAUFMANN

(1873–1956)

Der österreichisch-ungarische Theaterarchitekt Oskar Kaufmann (1873–1956) zog um die Jahrhundertwende nach Berlin. Mit dem Neubau des Hebbel-Theaters gelang ihm ein großer Erfolg, dem weitere Projekte folgten, wie der Neubau für die Volksbühne in Friedrichshain. Im von Kaufmann ab 1920 gestalteten Saal der Krolloper hielt ab 1933 das Scheinparlament der Nationalsozialisten Sitzungen ab. Kaufmann errichtete in Tel Aviv einen Theaterbau für das Habimah-Schauspiel, ein Kino und Wohnhäuser. Wirtschaftlich wenig erfolgreich, kehrte er – seit 1903 getauft – bei Kriegsausbruch nach Budapest zurück und entging den deutschen Deportationen.



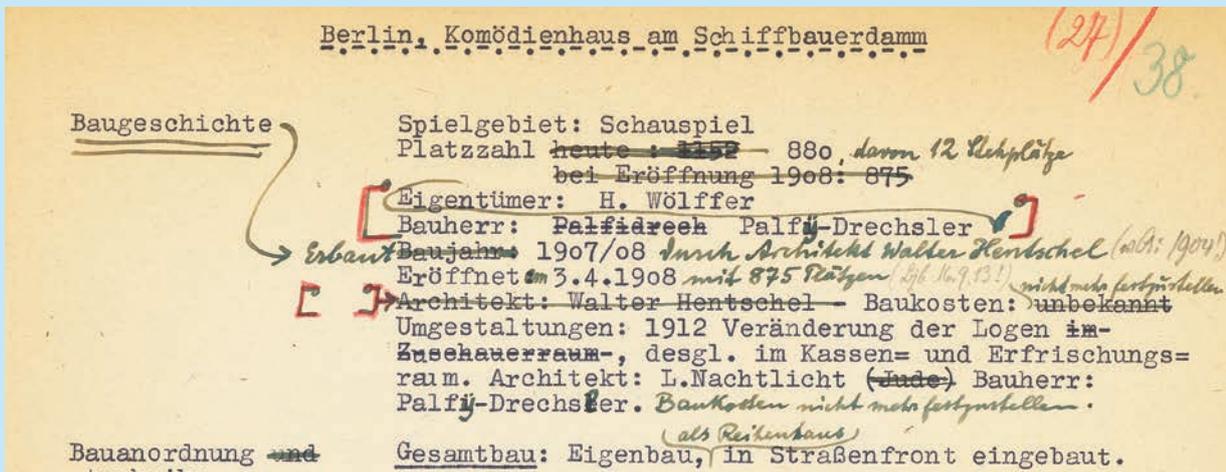
Oskar Kaufmann: Komödie am Kurfürstendamm, 1925.
Das Foto des als Umbau entstandenen Theaters gehört zu einer Materialsammlung, die ab 1938 im Auftrag des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt (GBI) begonnen wurde. Sie sollte die Grundlage eines Handbuches aller deutschen Theaterbauten werden.
Architekturmuseum, Inv. Nr. TBS 027,02

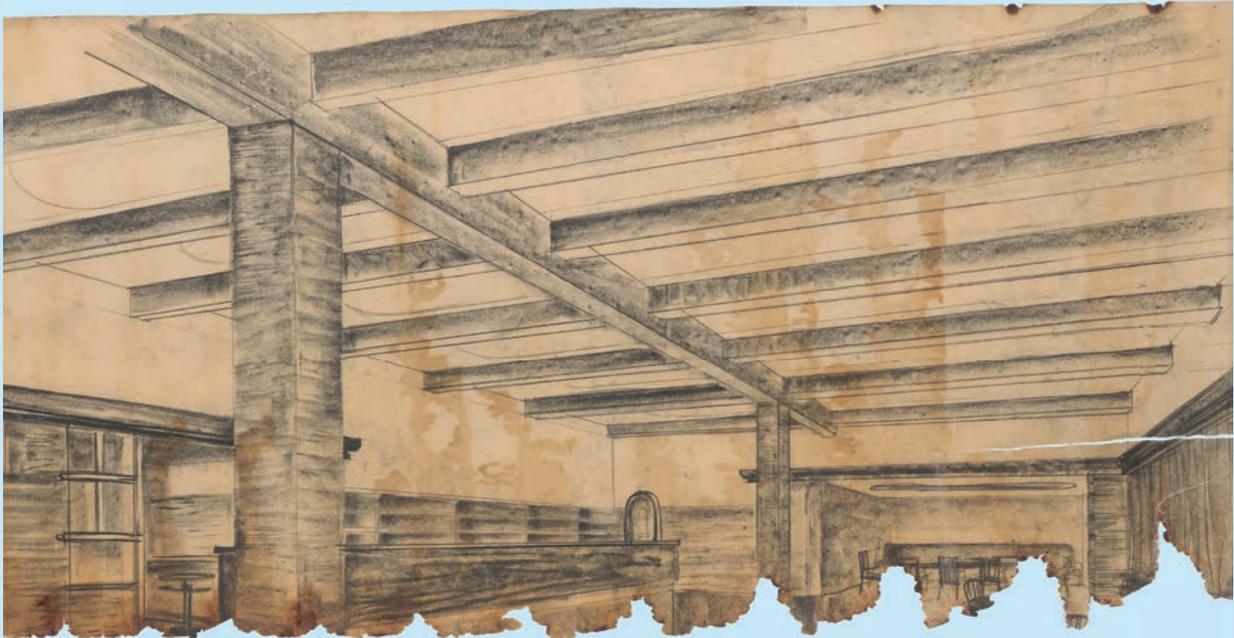
LEO NACHTLICHT

(1872–1942)

Leo Nachtlicht führte von 1904 bis 1933 ein Atelier in Berlin. Der Gourmenia-Palast am Zoologischen Garten (heute Standort des Zoo Palastes) und die Schule Reimann in Berlin-Schöneberg waren seine markantesten Bauten. Nach dem Berufsverbot durch die Nichtaufnahme in die Reichskulturkammer suchte die Familie ins Exil zu gehen, was den Töchtern gelang. Nachtlicht starb 1942 im Jüdischen Krankenhaus Berlin, vermutlich in Folge eines Selbstmordversuchs; wenig später wurde seine Frau nach Riga deportiert und ermordet.

Ebenfalls zur Theaterdokumentation des GBI gehört dieser Fragenbogen, der Nachtlicht als Umbauarchitekten der Komödie am Schifferbauerdamm benennt. Der Vermerk »(Jude)« wurde vermutlich nach 1945 durchgestrichen, als das Handbuchprojekt fortgesetzt wurde.
Architekturmuseum, Inv. Nr. TBS 027,02



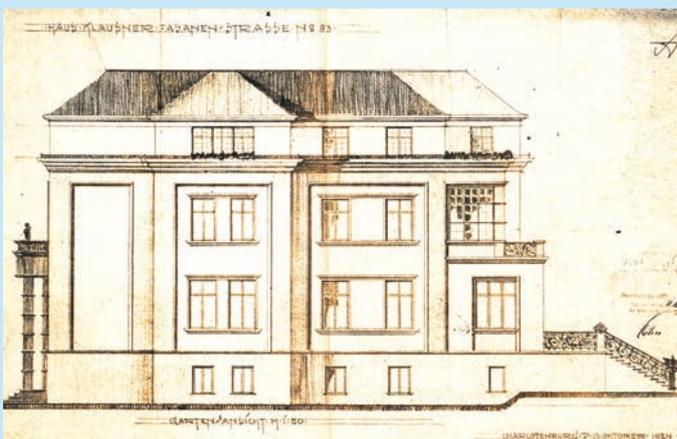


MARTIN PUNITZER

(1889–1949)

Martin Punitzer hat an der TH Berlin studiert, wurde 1914 auf Vermittlung seines Lehrers Julius Raschdorff AIV-Mitglied, diente im 1. Weltkrieg und wurde danach selbständiger Architekt. Seine Bauten wie die Elektrofabrik Abrahamson, die Maschinenfabrik Lindner und das Roxy-Kino zählen zu den Hauptwerken der Neuen Sachlichkeit in Berlin. 1935 erhielt Punitzer Berufsverbot und emigrierte nach einer KZ-Haft in Sachsenhausen 1938 nach Chile, ohne dort an seine Erfolge anknüpfen zu können.

Paul Zucker: Umbau der Villa Löwenherz (Fasanenstraße 83) zur Villa Klausner, 1925. Die Plankopie, die Zuckers versachlichenden Umbau zeigt, stammt aus dem Nachlass der Architekten Böhmer & Petrich, die das von Julius und Dora Klausner enteignete Haus 1939 für die Deutsch-Englische Gesellschaft umbauten.
Architekturmuseum, Inv. Nr. 42083



Martin Punitzer: Roxy-Palast, Perspektive des Foyers, 1929.

Punitzers Nachlass gelangte mit seinem Sohn nach Österreich und wäre dort bei einem Lagerbrand fast vernichtet worden. Die Planzeichnungen überstanden das Feuer, weil sie eng gerollt nur am Rand verschmort wurden. 1990 wurde der Nachlass vom Architekturmuseum der TU Berlin erworben.

Architekturmuseum, Inv. Nr. 42083

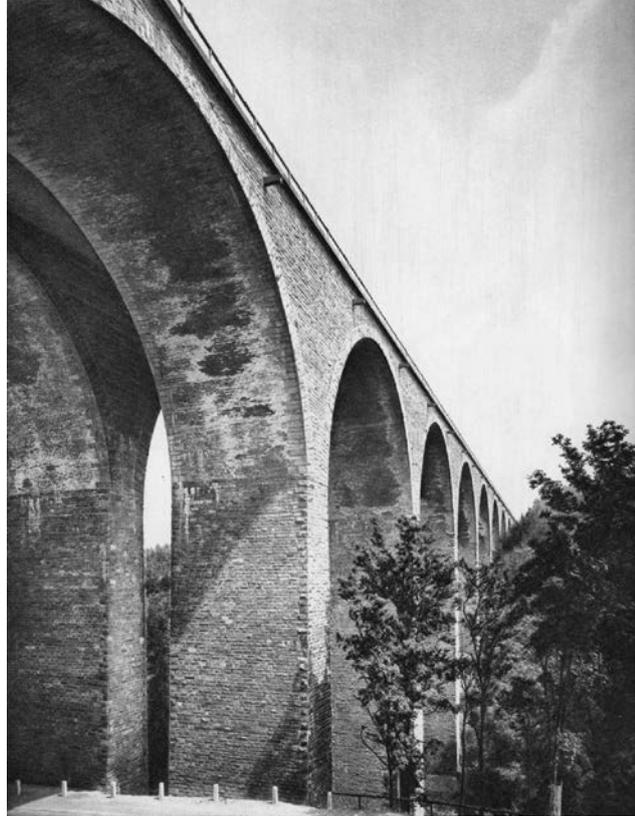
PAUL ZUCKER

(1888–1971)

Paul Zucker studierte und promovierte an der TH Berlin, wo er von 1913 bis 1917 Assistent am Schinkel-Museum war. Bis 1937 entwarf er als freier Architekt Landhäuser und Ladeneinrichtungen, zeichnete als Autor/Herausgeber und war Dozent an der Hochschule für Bildende Künste und der Lessing-Hochschule in Berlin. Nach schrittweisem Verlust der beruflichen Existenz emigrierte Zucker in die USA. 1943 erstellte er mit einer Gruppe von Emigranten in Utah das „German Village“, einen Nachbau deutscher Häuser, an denen die US-Luftwaffe die Wirkung von Brandbomben testete. Zucker erhielt 1944 die US-Staatsbürgerschaft und blieb in New York.



Albert Speer: Eingang in die Neue Reichskanzlei
Umschlagfoto der portugiesischen Ausgabe
des Buches „Neue Deutsche Baukunst“, 1941.
Sammlung Christian von Oppen



Paul Bonatz: Brücke der Reichsautobahn.
Neue Deutsche Baukunst 1941, S. 92

Harald Bodenschatz

Permanent im Wandel: Bauen im Nationalsozialismus

Am 8. November 1941, dem Jahrestag des gescheiterten Hitlerputsches von 1923, wurde in Lissabon die Wanderausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ eröffnet. Das Interesse an der Ausstellung war sehr groß, immerhin 100.000 Personen sollen sie in Lissabon besucht haben. Die vom Auswärtigen Amt in Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung sowie dem Generalbauinspektor für die Neugestaltung der Reichshauptstadt verantwortete Propagandaschau wurde seit 1939 vorbereitet und wanderte in den Jahren von 1940 bis 1943 nach Belgrad, Sofia, Budapest, Lissabon, Kopenhagen, Madrid, Barcelona, Ankara, Istanbul und Izmir. Sie sollte von der Überlegenheit des deutschen Städtebaus künden.¹

Im Scheinwerferlicht: die Periode 1937–1941

Die Ausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ trug wesentlich dazu bei, ein eingeschränktes Bild von Architektur und Städtebau der nationalsozialistischen Diktatur zu prägen, zu kanonisieren. Im Inland wie im Ausland. Konzeptionell verantwortlich für die Schau war Albert Speer in seiner Rolle als Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin. Der Generalbauinspektor war eine im europäischen Vergleich einzigartige Institution: eine staatliche Architekturbehörde, eine Reichsbehörde, die ausschließlich dem Reichskanzler, also Hitler, zugeordnet war. Und die mit außerordentlichen Befugnissen und Finanzen ausgestattet war. Diese Behörde wurde aber erst 1937 geschaffen, ihre Grundlage war das „Neugestaltungsgesetz“ aus dem gleichen Jahr. Dieses Gesetz legte neue Prioritäten im Städtebau fest, es bestimmte „Führerstädte“, die nunmehr absoluten Vorrang im Städtebau hatten, zumindest auf dem Papier. Es handelte sich dabei um die Städte Berlin, München, Nürnberg, Hamburg und Linz. Das Gesetz orientierte auf einen Städtebau, der den propagierten Aufstieg Deutschlands unter der Diktatur gestalterisch zum Ausdruck bringen sollte, d.h. es bezog sich auf räumlich komponierte Repräsentationsbauten des Staates und der Partei.²

1 Vgl. Bodenschatz, Harald: Deutsche Ausstellungen in Lissabon 1941 und 1952. In: Bodenschatz, Harald / Welch Guerra, Max (Hg.): Städtebau unter Salazar. Diktatorische Modernisierung des portugiesischen Imperiums 1926–1960. Berlin 2019, S. 382–384.

Erstmals wurde in der Ausstellung systematisch ein offizielles Bild von Architektur und Städtebau des nationalsozialistischen Deutschlands konstruiert, oder zugespitzt formuliert: Die Ausstellung und ihr Begleitbuch „erfanden“ die Architektur und den Städtebau der nationalsozialistischen Zeit auf eine Weise, wie dies viele jenseits der kritischen Fachöffentlichkeit bis heute noch sehen oder sehen möchten. Sie verkürzte das Planen und Bauen auf das, was Speer und Wolters als Städtebau und Baukunst verstanden wissen wollten. Sie reduzierte die in den frühen Jahren der Diktatur gebaute Vielfalt auf die zentralen öffentlichen Bauten vor allem in den geplanten „neuen Stadtzentren“. Sie unterschied sich damit unübersehbar von früheren Publikationen der NS-Zeit, die ein weitaus breiteres Spektrum von Architekten und baulichen Aktivitäten zeigten, an erster Stelle den Wohnungsbau, aber auch den Industriebau und den Infrastrukturbau. Nur die Autobahnen wurden jetzt noch zur Schau gestellt, vor allem die Autobahnbrücken.

De facto verengt diese Kanonisierung die NS-Zeit auf eine Periode, auf die Zeit von 1937 bis 1941, die triumphale Zeit der Diktatur, die Zeit wohl auch mit der höchsten gesellschaftlichen Zustimmung zur Diktatur, die Zeit der großen „Siege“ in Polen und im Westen. Die beiden anderen Perioden, die Anfangszeit 1933 bis 1937 und die Zeit von 1941 bis 1945 rücken damit in den Hintergrund. Aber auch für die triumphale Zeit zeigt dieses Bild nur die Spitze des Eisbergs, es unterschlägt viele Bauprojekte, es lässt die eigentlichen Mechanismen der Diktatur im Dunkeln, die Art der Produktion von Stadt, die externen Rivalitäten mit den anderen Diktaturen Europas, die internen Rivalitäten der verschiedenen Akteure und das faktisch breite Spektrum des Bauens, die Produktion von Zustimmung und die Organisation der räumlichen wie physischen Diskriminierung und Ausgrenzung.³

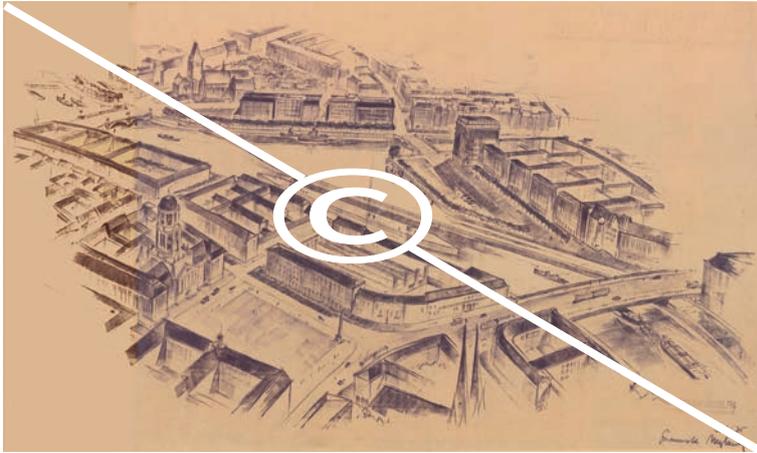
Im Schatten: die Periode 1933–1937

Die kanonisierte Sichtweise betraf vor allem die Zeit ab 1937. Doch was prägte den Städtebau der frühen NS-Zeit? Das waren andere Programme, die oft der Arbeitsbeschaffung dienten, etwa das erste nationale Altstadtsanierungsprogramm in ganz Europa, das eine ganz andere Hierarchie von Städten implizierte: Berlin, Braunschweig, Köln und Frankfurt am Main. Hier waren die Kommunen und ihre Beamten noch wichtige Akteure. Eine besondere Bedeutung in hatte dieser frühen Zeit der Kleinsiedlungsbau. Dazu kam der Bau von Infrastruktur, etwa der Reichsautobahnen, ebenfalls ein Arbeitsbeschaffungsprogramm. All dies ist natürlich bekannt, aber rückt meist in den Hintergrund.

Was bis heute kaum Beachtung findet, ist das umfangreiche Bauprogramm im Dienste der Luftrüstung. Dieses Programm hatte in vielfacher Hinsicht eine europäische

2 Die folgenden Überlegungen entwickeln eine Argumentation weiter, die ich in meinem Aufsatz „Das Jahr 1939. Überlegungen zur Kanonisierung des nationalsozialistischen Städtebaus“ aus der Publikation „Der ‚Auftrag Speer‘ der Staatlichen Bildstelle Berlin“ (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Thomas Drachenberg (Hg.), Arbeitsheft Nr. 60, Konzeption und Bearbeitung: Katharina Steudtner, Berlin 2022, S. 202–219) sowie in meinem Vortrag „Städtebau und Diktatur in einer europäischen Perspektive“ an der Bauhaus-Universität Weimar am 9.12.2021 vorgestellt habe.

3 Vgl. zum Planen und Bauen im Nationalsozialismus die jüngsten sehr umfassenden Forschungen: Die Unabhängige Historikerkommission „Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ (Hg.): Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Voraussetzungen, Institutionen, Wirkungen. München 2023, 4 Bde.



Vogelschau der abrisorientierten Sanierung der südlichen Berliner Altstadt, Felix Unglaube, um 1935, partiell realisiert. Landesarchiv Berlin, F Rep. 270, A 5915



Eine vorstädtische Kleinsiedlung für Kurzarbeiter in Heidelberg, Architekt: Stadtbaurat Paul Rottmann, Foto 1936. Monatshefte für Baukunst und Städtebau 1936, S. 267

Dimension. Aufgrund des Versailler Vertrages war der Bau von Kriegsflugzeugen nicht erlaubt, daher gab es 1933 keine Luftwaffe. Sie musste von den Nationalsozialisten in getarnter Form fast „aus dem Nichts“ neu aufgebaut werden. Hauptakteur war hier das Reichsluftfahrtministerium, das durch Hermann Göring und dessen Staatssekretär Erhard Milch geleitet wurde. In diesem Ministerium gab es auch eine Bauabteilung, deren Gewicht für den nationalsozialistischen Städtebau bis heute oft noch unterschätzt wird.

Vor allem der Großraum Berlin wurde auf Initiative des Reichsluftfahrtministeriums in den 1930er Jahren grundlegend umgestaltet und zum vermutlich größten Luftrüstungsraum Europas ausgebaut. An vielen Orten entstanden Fliegerhorste, Flugschulen, Flugzeugwerke, Werksflugplätze, Zulieferbetriebe, Ausbildungsstätten, Forschungseinrichtungen und ganze Werksiedlungen, die auf Karten und Plänen jedoch gar nicht existierten. Dabei achtete das Ministerium aus Luftschutzgründen auf eine räumliche Streuung der Luftrüstungsstandorte.⁴

Die Flugzeugwerke waren in der Regel in moderner Formensprache gestaltet. Die Industriearchitektur war aber keine Nische, wie oft behauptet wurde, kein heimlicher Unter-

⁴ Vgl. dazu Bodenschatz, Harald / Bernhardt, Christoph / Brünenberg, Stefanie / Butter, Andreas: Der erste Flugplatz in Schönefeld. Im Dienst des nationalsozialistischen Krieges. Berlin 2022.

Verwaltungsgebäude der Ende 1935 offiziell in Betrieb genommenen Henschel Flugzeugwerke bei Schönefeld, Architekt Otto Biskaborn, Foto 1937. *Monatshefte für Baukunst und Städtebau* 1937, S. 390



schlupf für ausgegrenzte Architekten, keine Nebensache, denen die Nationalsozialisten keine Aufmerksamkeit schenkten. Industriearchitektur war eine wichtige Facette des architektonischen Spektrums der NS-Zeit, die explizit anders aussehen sollte als Repräsentationsarchitektur und Wohnarchitektur. Aber auch hier gab es kein Schema, auch hier muss jeweils genau hingesehen und analysiert werden.

Im Dunklen: die Periode 1941–1945

Noch stärker als die Jahre 1933 bis 1937 sind die Jahre 1941 bis 1945 verdunkelt, sie werden in bau- und städtebaugeschichtlichen Werken kaum angemessen thematisiert. Tatsächlich führte das Ausbleiben eines Blitzsieges nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 zu einer grundlegenden Wende im Städtebau. Der triumphale Städtebau, die Neugestaltungsplanungen, wurden auf die Zeit nach dem „Endsieg“ vertagt. Sie wurden auch nicht mehr propagandistisch herausgestellt. Die Neugestaltungsplanungen mutierten im Laufe des Krieges zu Geheimplanungen. Der Krieg erforderte militärische Infrastrukturbaumaßnahmen, etwa den Bau von Festungswällen, Brückenbau und Straßen. Er ermöglichte auch eine ganz neue Dimension verbrecherischer Raumplanung. Ziele waren die Germanisierung der besetzten Ostgebiete durch die Ansiedlung Deutscher in radikal umgebauten oder neu angelegten deutschen Dörfern wie Städten und die massenhafte Vertreibung wie Vernichtung der einheimischen Bevölkerung. Angesichts zunehmender Luftangriffe der Alliierten mussten in Deutschland schließlich auch Bunker und Behelfsheime errichtet werden.

Vor allem aber rückte eine neue städtebauliche Aufgabe in den Vordergrund: der weitere Ausbau der Rüstungsindustrie, für den jetzt Albert Speer, seit 1942 auch Rüstungsminister,



Zwangsarbeitslager in Kaprun, Postkarte. Die österreichischen Lager wurden für den durch Hermann Göring am 16.5.1938 gestarteten Bau der Tauernkraftwerke errichtet. Der Zwangsarbeitseinsatz erreichte dort in den Jahren 1942 und 1943 seinen Höhepunkt, bis dann 1943 der Weiterbau nicht mehr als „kriegswirtschaftlich dringend“ eingestuft wurde.

Sammlung Harald Bodenschatz

zuständig war. Ihm gelang es, die Rüstungsproduktion noch einmal beträchtlich zu steigern. Es ging aber nicht nur um den quantitativen Ausbau der Rüstungsindustrie, sondern zunehmend auch um deren Verlagerung aus Gründen des Luftschutzes, oft unter die Erde. Um die Rüstungswirtschaft am Leben zu halten, wurden aufgrund des kriegsbedingten Arbeitermangels mehr und mehr Arbeiter aus Europa nach Deutschland geholt, zu Beginn noch halbwegs freiwillig, dann aber per Zwang. Für diese Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter bedurfte es neuer Unterkünfte. Damit eröffnete sich ein neues Feld des Städtebaus, dessen Umfang oft verdrängt oder völlig unterschätzt wird: der Bau von Zwangsarbeiterlagern.

Die letzten Kriegsjahre waren also keineswegs eine Zeit ohne Bauen, ohne Städtebau. Doch dieser fehlt in der Regel in den Büchern. Das betrifft den Bau von Bunkern, von Behelfsheimsiedlungen für Ausgebombte, vor allem aber betrifft es den massenhaften Bau von Lagern. Sicher, Konzentrationslager sind in der Erinnerung präsent, wenngleich weniger als Thema des Städtebaus. Bis vor gar nicht langer Zeit war aber das quantitativ bedeutendste Bauobjekt, das Zwangsarbeiterlager, in einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Gleichwohl war es ein bedeutendes Bauprogramm, eine Art nationalsozialistischer Zwangsunterkunftsbau, eine Art nationalsozialistischer Wohnungsbau. Die Zahl der Arbeitslager für ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland wird von Ulrich Herbert auf 35.000 geschätzt. Die gemeine Holzbaracke war vermutlich der erfolgreichste Bautypus der NS-Zeit. Sie wurde nicht nur für Repressions- und Zwangsarbeitslager genutzt, sondern auch für Inklusionslager – für Zusammen- und Unterkünfte von Jugendlichen, Arbeitsdienstverpflichteten, Bauarbeitern, Teilnehmern an Schulungen usw. Sie steht für den Städtebau der Diktatur ebenso wie die Große Halle in Berlin.

„U-Boot-Boxen“ am Atlantikwall,
Gemälde von Theo Ortner, publiziert 1944.
Ortner fertigte etliche Gemälde des militärischen
Infrastrukturbaus. Er war nach 1945 als Professor
an der Landeskunstschule Hamburg tätig.
Die Kunst im deutschen Reich, April 1944, S. 81



Fazit

In der Öffentlichkeit und in großen Teilen der Fachöffentlichkeit wird Architektur und Städtebau der Diktatur immer noch mit monumentalen Bauten und großen Achsen identifiziert. Natürlich gab es diese, natürlich sind sie wichtig zum Verständnis der Diktatur, sie blieben aber oft Papierprojekte, und sie markieren nur die zweite Periode, und diese keineswegs vollständig. Sie lassen die erste verblassen und verdecken die dritte. Diese Sichtweise verstellt zudem den Blick auf die ungeheure Dynamik des nationalsozialistischen Bauens. Und auf die Rolle anderer gestalterischer Disziplinen: der Raumplanung, der Landschaftsarchitektur und des Bauingenieurwesens. Der mit Blick auf das auch wirklich gebaute Volumen wohl erfolgreichste Planungs- und Bauspezialist der NS-Zeit war kein Architekt, sondern ein Bauingenieur: Fritz Todt, seit 1933 Generalinspektor für das Straßenwesen, seit 1934 Leiter des Nationalsozialistischen Bundes deutscher Technik (NSBDT), seit 1938 Leiter der Organisation Todt, seit 1939 Vorsitzender des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI), seit 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition und seit 1941 Generalinspektor für Wasser und Energie. Die Karriere von Fritz Todt spiegelt in einzigartiger Weise die große Dynamik des nationalsozialistischen Bauens wider.

Roland May

Zum Verhältnis von Bauingenieuren und Architekten während der NS-Diktatur

Während der Industrialisierung entstanden im Bauwesen völlig neue Bauaufgaben, es kamen neuartige Baustoffe zum Einsatz und Planungs- sowie Bauverfahren wurden zunehmend verwissenschaftlicht. Im Zuge dieser revolutionären Änderungen entwickelten sich die modernen Berufsbilder von Architekten und Bauingenieuren.¹ Erstere bearbeiteten vor allem die sogenannten Hochbauten (etwa Sakral-, Verwaltungs- oder Wohnbauten), letztere technisch besonders anspruchsvolle Bauaufgaben wie Brücken, Wasserbauten oder Verkehrsanlagen. Naturgemäß kam es dabei zu manchen Überschneidungen, zudem sorgten besondere Anforderungen technischer oder gestalterischer Art regelmäßig für Kooperationen. Das komplexe Verhältnis zwischen den beiden „Halbgeschwistern“ moderner Bauplanung oszilliert seitdem zwischen gegenseitiger Bewunderung wie auch Geringschätzung.²

Die erstaunlichen Dimensionen und Fähigkeiten der Ingenieurkonstruktionen riefen anfangs einhellige Begeisterung hervor. Mit der Zeit gerieten aber ihr häufig „gerüsthafte“ Charakter und andere ästhetische Defizite in die Kritik. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde das Verhältnis von Architekten und Bauingenieuren dementsprechend durch zwei unterschiedliche Haltungen geprägt. Manche sahen in den auf optimale Zweckerfüllung ausgerichteten Ingenieurwerken Vorbilder für eine den modernen Zeiten angemessene Architektur. Im Hochbau der Weimarer Zeit bediente man sich daher zunehmend ingenieurmäßiger Konstruktionen, vor allem die Avantgarde huldigte überdies einer „technischen“ Formensprache.³ Anderen galten Ingenieurbauten als Ausgeburten geschichtsvergessener Zivilisation, die in die Sphäre traditionsgebundener Kultur zurückgeholt werden müssten.⁴ Vor allem konservative Architekten boten daraufhin an, die Brücken, Hallenbauten oder Industrieanlagen der Ingenieure durch ihre Mitarbeit wieder in „Baukunst“ zu verwandeln.

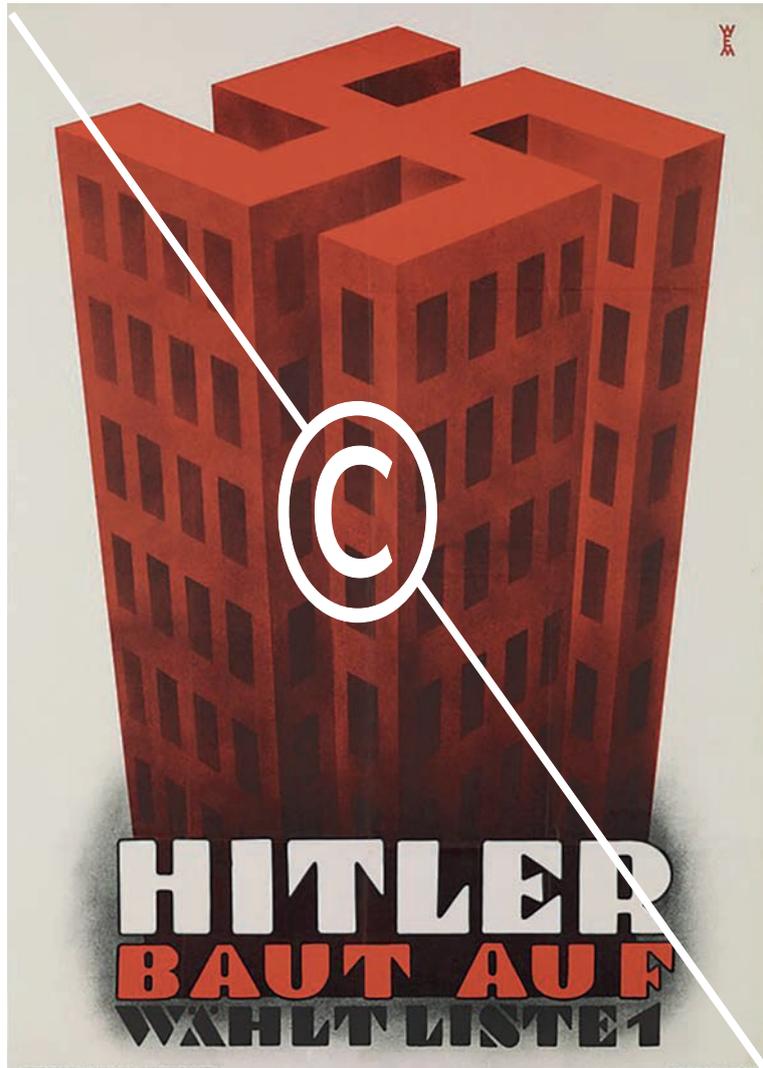
1 Vgl. Pfammatter, Ulrich: Die Erfindung des modernen Architekten. Ursprung und Entwicklung seiner wissenschaftlich-industriellen Ausbildung. Basel/Boston/Berlin 1997.

2 Siehe insb. Saint, Andrew: Architect and Engineer: A Study in Sibling Rivalry. New Haven 2008.

3 Vgl. May, Roland: The Relationship between the Modern Movement and Civil Engineering in Weimar Germany. In: ders. (Hg.): Architects and Engineers. Modes of Cooperation in the Interwar Period, 1919–1939. Basel 2022, S. 63–84.

4 Zur seinerzeitigen Dichotomie von Kultur und Zivilisation siehe Dill, Hans-Otto: Kultur vs. Zivilisation – Genesis zweier anthropologischer Grundbegriffe. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 2011, S. 131–158.

„Hitler baut auf“, Propagandaplakat der NSDAP zur Reichstagswahl am 5.3.1933. Deutsches Historisches Museum, P 2016/139.



5 So sollen während der Weltwirtschaftskrise schier unglaubliche 90 Prozent der freien Architekten arbeitslos gewesen sein (Nerdinger, Winfried: Versuchung und Dilemma der Avantgarde im Spiegel der Architekturwettbewerbe 1933–35. In: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Hamburg 1985, S. 65–87, hier S. 66).

6 Baelend und Kulturverödung im heutigen Staate. In: Völkischer Beobachter, 19.8.1930, zit. nach Lane, Barbara Miller: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945. Braunschweig/Wiesbaden 1986, S. 158.

7 Blümm, Anke: Verordnete „Baukultur“. Über die erste Hochkonjunktur eines Begriffs im Nationalsozialismus. In: Amhoff, Thilo / Hilbig, Henrik / Weckherlin, Gernot (Hg.): Produktionsbedingungen der Architektur. Zwischen Autonomie und Heteronomie. Dresden 2018, S. 103–116, hier 103f. „Baukultur“ entwickelte sich bereits um 1900 zu einer Kampfpapole konservativer Architekten.

Als Akteure der besonders konjunkturabhängigen Baubranche waren Architekten und Bauingenieure während der Weltwirtschaftskrise in erheblicher Weise von Arbeitslosigkeit und Wohlstandstandverlust betroffen.⁵ Schon frühzeitig richtete die NSDAP ein besonderes Augenmerk auf diese Professionen. Bereits im Sommer 1930 verkündete der Völkische Beobachter, man werde dafür sorgen, die „Zehntausenden von Architekten, Ingenieuren und Technikern, die alljährlich die Hochschulen verlassen“, unterzubringen.⁶ Neben der Verbesserung der sozialen Situation rückten zugleich kulturelle Aspekte in den Fokus. Zum einen forderte man eine „gesunde Baukultur“⁷ und verteuflte im selben Atemzug die Architektur-Avantgarde. Andererseits machte man den Ingenieuren Hoffnung, unter Führung der NSDAP könne die Technik künftig integraler Bestandteil der bislang vom Bildungsbürgertum dominierten Nationalkultur werden.

Als spezifisches Instrument zur Sammlung der Architekten und Ingenieure rief man im Sommer 1931 den „Kampfbund

der deutschen Architekten und Ingenieure“ ins Leben, der vom gelernten Bauingenieur Gottfried Feder unter maßgeblicher Mitwirkung von Paul Schultze-Naumburg gelenkt wurde.⁸ Das Kürzel KDAI referierte dabei unübersehbar auf den traditionsreichen „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ (VDAI), der erst wenige Monate zuvor mit weiteren Verbänden zur „Deutschen Gesellschaft für Bauwesen“ fusioniert war.⁹

Als die NSDAP an die Macht kam, sollte mit der sogenannten „Gleichschaltung“ von Vereinen und Organisationen rasch die Kontrolle über das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben Deutschlands erlangt werden. In den Plänen der NS-Strategen hatte das Bauwesen in diesem Prozess einige Bedeutung, spielte es doch für eine rasche Arbeitsbeschaffung wie auch für die beabsichtigte „kulturelle Wiedergeburt“ eine wichtige Rolle. Mitte April 1933 verkündete Rudolf Heß, der KDAI sei nunmehr „die einzige von der NSDAP anerkannte Organisation zur Sammlung der deutschen Architekten und Ingenieure“ und solle deren „berufsständische Eingliederung [...] in den kommenden Ständestaat“ vorbereiten.¹⁰

Schon einige Wochen zuvor hatte der KDAI einen ersten Gesetzentwurf für die Einrichtung einer „Deutschen Architekten- und Ingenieurskammer“ lanciert.¹¹ Er adressierte damit den Wunsch nach zentraler Interessenvertretung, der bereits seit Jahrzehnten in beiden Berufsgruppen vorhanden war.¹² Allerdings waren diese Berufsgruppen keineswegs stets gemeinsam marschiert, und zentrifugale Kräfte wirkten weiterhin. Zudem erwachsen dem KDAI durch die zügige „Selbstgleichschaltung“ etablierter Fachvereine mit dem „Bund Deutscher Architekten“ (BDA) und dem „Verein deutscher Ingenieure“ (VDI) ernstzunehmende Konkurrenten. Überdies hatten taktisch unkluges Verhalten und die revolutionär-antikapitalistische Attitüde Feders ebenso wie Schultze-Naumburgs dogmatischer Antimodernismus beim größten Teil der Architekten und Ingenieure wenig Begeisterung hervorgerufen. In Verbindung mit parteiinternem Kompetenzgerangel erodierte so der Alleinvertretungsanspruch des KDAI. Noch 1933 wurden die Architekten mittels des zum „Fachverband für Baukunst“ degradierten BDA in die unter Goebbels' Ägide aufgebaute „Reichskammer der bildenden Künste“ integriert.¹³ Die Ingenieure blieben zunächst in ihren etablierten Fachverbänden, die aber sukzessive zusammengeführt und „nationalsozialistisch ausgerichtet“ wurden.¹⁴

Wichtigster Proponent dieser „sanften“ Integration der Ingenieure war Fritz Todt. Wie Feder gelernter Bauingenieur, löste Todt diesen bis Ende 1934 sukzessive in praktisch allen Ämtern ab und ließ dessen Pläne zur Bildung einer die Architekten einschließenden „Reichskammer der Technik“ zunehmend schleifen. In Bezug auf das Verhältnis zwischen Architekten und Ingenieuren im NS-Staat erlangte er dennoch herausragende Bedeutung. Im Sommer 1933 von Hitler zum

8 Gegründet als Untersektion des von Alfred Rosenberg geleiteten „Kampfbunds für deutsche Kultur“, rekrutieren sich die Mitglieder des KDAI zu Beginn vor allem aus Mitarbeitern des „Amtes für Wirtschaftstechnik und Arbeitsbeschaffung“ der NSDAP. Ebenfalls von Gottfried Feder geleitet, sollte dieses Amt als „Unterkommission III b“ (U III b) der „Politischen Zentralkommission“ der NSDAP unter anderem den Umbau des Bauwesens nach der erwarteten Machtübernahme vorbereiten. Zur Geschichte des KDAI siehe insb. Gimmel, Jürgen: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für Deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne. Münster/Hamburg/London 2001.

9 Einer dieser Verbände war die erst 1920 aus dem VDI heraus gegründete „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“. Vgl. hierzu Bolenz, Eckhard: Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preußen/Deutschland, 1799–1931). Frankfurt am Main u. a. 1991, S. 284–287.

10 Anordnung 1/33 der Politischen Zentralkommission der NSDAP (Rudolph Heß), Betrifft: Organisation der Architekten und Ingenieure, 13.4.1933. In: Verordnungsblatt der Reichsleitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei 45–46/1933, S. 96.

11 Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933–1945. Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1967, S. 70. Das am 1.4.1933 über Hans Hinkel an die Reichsregierung weitergeleitete Dokument wurde ehemals im Berlin Document Center aufbewahrt (ebd., S. 71) und befindet sich heute vermutlich im Bundesarchiv unter der Sig. BArch, R 56 I/66.

12 Vgl. Taupitz, Jochen: Die Standesordnungen der freien Berufe. Geschichtliche Entwicklung, Funktionen, Stellung im Rechtssystem. Berlin/New York 1991, S. 430–443. Eng verbunden mit der Kammerfrage war auch der Wunsch nach dem Schutz der Berufsbezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“.

13 Vgl. Blümm, Anke: Der Architekt als „Wahrer und Mehrer der deutschen Baukultur“? Der Bund deutscher Architekten (BDA), die Reichskulturkammer und das Scheitern des Architektengesetzes vom 28. September 1934. In: Lippert, Hans-Georg / Köth, Anke / Schwarting, Andreas (Hg.): Weltbaumeister und Ingenieur: Der Architekt als „Rivale des Schöpfers“. Dresden 2012, S. 144–169.

14 Vgl. Schwarz, Martin: „Die Härte des Krieges verlangt stählerne Herzen.“ Selbst- und Fremdbilder deutscher Ingenieure in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Dresdener Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaften 2012, Nr. 33, S. 7–27.

Fritz Todt, Friedrich Tamms und Paul Bonatz bei einer Besichtigungsfahrt auf der Reichsautobahn, 1936.

Die Straße 19/1936, S. 617

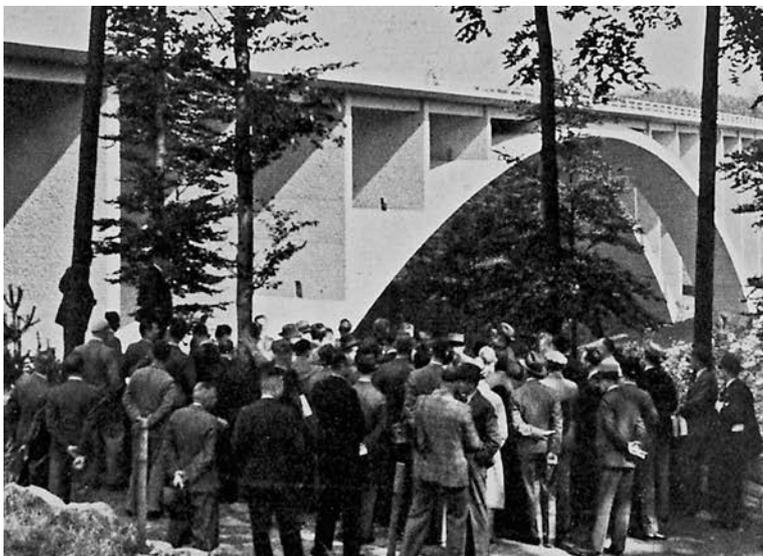


Besichtigung der Teufelstalbrücke bei Stadtroda durch die englische „German Roads Delegation“, Ende September 1938.

Die Straße 19/1938, S. 624

Präsentation von Autobahnbrücken auf der „1. Deutschen Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung“ in München, 1938.

Die Straße 3/1938, S. 59.



15 Tamms, Friedrich: Paul Bonatz. In: Die Baukunst 12/1942, S. 218–237, hier 220.

16 Zur Geschichte der RAB siehe insb. Stommer, Rainer (Hg.): Reichsautobahn. Pyramiden des Dritten Reichs. Marburg 1982; Schütz, Erhard / Gruber, Eckehard: Mythos Reichsautobahn. Bau und Inszenierung der „Straßen des Führers“ 1933–41. Berlin 1996. Zum RAB-Brückenbau siehe May, Roland: Pontifex maximus. Der Architekt Paul Bonatz und die Brücken. Münster i.W. 2011.

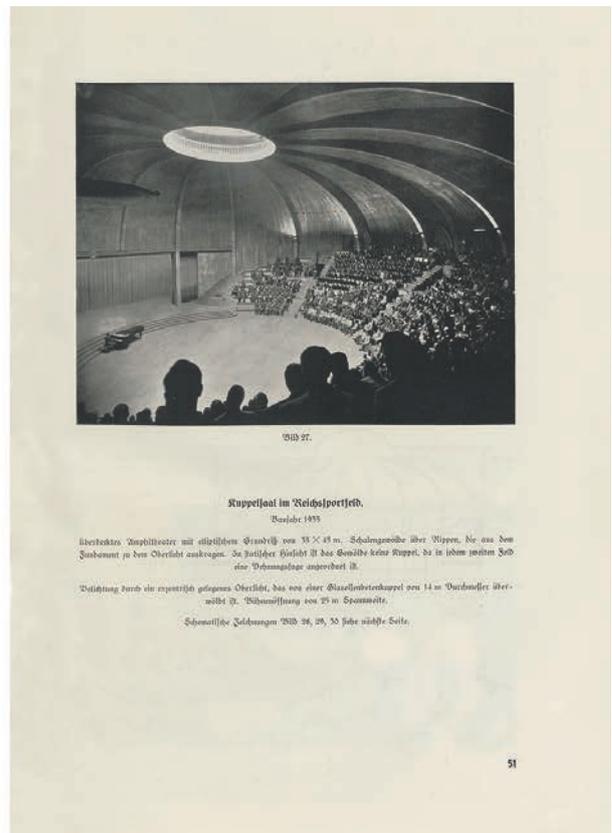
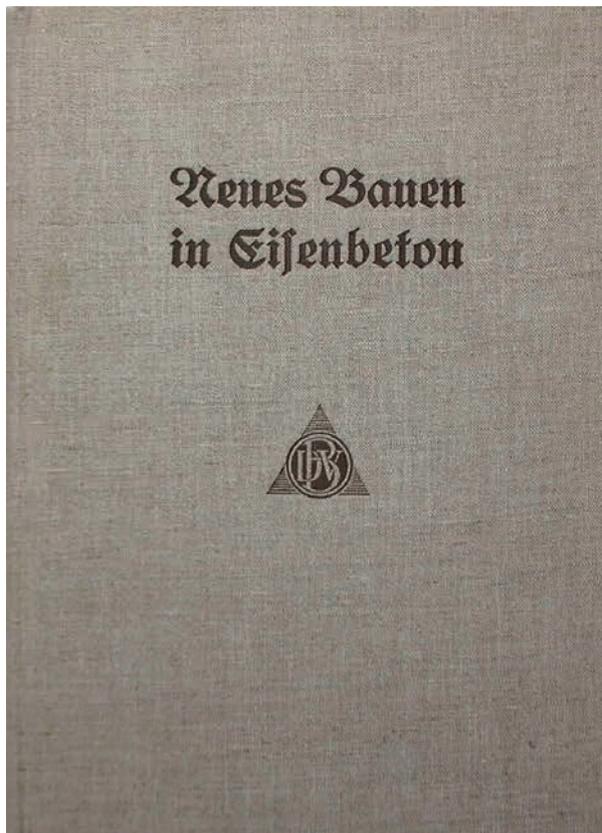
17 Zum seinerzeitigen Selbstbild von Bauingenieuren als Kulturschaffende vgl.: Dietz, Burkhard / Fessner, Michael / Maier, Helmut (Hg.): Technische Intelligenz und „Kulturfaktor Technik“. Kulturvorstellungen von Technikern und Ingenieuren zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik Deutschland. Münster/New York 1996.

18 Leonhardt, Fritz: Über die Zusammenarbeit zwischen Ingenieur und Architekt beim Brückenbau. In: Der Baumeister 6/1960), S. 366–368, hier 367.

„Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ ernannt, band Todt die beiden Professionen beim Bau der Reichsautobahnen (RAB) zu einer bemerkenswerten „Kampfgemeinschaft des neuzeitlichen Brückenbaues“¹⁵ zusammen.

Die RAB waren nicht nur ein zentrales Propagandaprojekt der frühen NS-Zeit, sie erwiesen sich außerdem rasch als ideale Folie für eine vermeintliche Versöhnung von Natur, Kultur und Technik.¹⁶ Unterstützt von Architekten wie Paul Bonatz und Friedrich Tamms, sah Todt hier die Möglichkeit, seine eigene Profession in den erlauchten Kreis der Kulturschöpfer zu führen.¹⁷ Anfängliche Widerstände gegen die scherzhaft als „Zwangsehe“¹⁸ verballhornte Zusammenarbeit überwand man mit – sowohl in fachlicher wie auch politisch-ideologischer Hinsicht – intensiver „Erziehungsarbeit“¹⁹. Die Ergebnisse dieser Kooperation erregten auch international rasch einige Aufmerksamkeit.

Der Erfolg bei den RAB regte auch auf anderen Gebieten des Ingenieurbaus verstärkte Kooperationen an. Das Ideal ei-



ner „technischen Baukultur“²⁰ wurde dabei von der Bauindustrie dankbar aufgegriffen und in zahlreichen Publikationen propagiert. Allerdings verschwanden hierbei die entwurfsverfassenden Bauingenieure zumeist hinter den zuständigen Planungsabteilungen oder Baufirmen, während die beteiligten Architekten üblicherweise Erwähnung fanden. Noch klarer waren die Rollen bei der Repräsentationsarchitektur verteilt. Deren angestrebter „Überwältigungscharakter“²¹ verursachte monumentale Dimensionen, deren technischen Realisierung ohne intensive Einbindung von Bauingenieuren undenkbar war. Die Schöpfer der häufig ausgesprochen aufwändigen und nicht selten im Widerspruch zum angestrebten Bild steinerner Architektur stehenden Tragwerke blieben in der Regel aber ebenso im Verborgenen wie ihre Konstruktionen selbst.

Während die Bauingenieure also weiterhin weitgehend in ihrer angestammten dienenden Rolle verharrten, stieg Todt kontinuierlich in der Partei-Hierarchie auf. Unter anderem hatte er Ende November 1934 die Leitung des als Ersatz für den KDAI ins Leben gerufenen „Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik“ (NSBDT) übernommen. Unter dessen Dach versammelte er im April 1937 die technischen Fachvereine, darunter auch die weiterhin existente „Deutsche Gesellschaft für Bauwesen“. Diese ließ Todt zum 1. Januar 1939 in die „Fachgruppe Bauwesen e.V.“ des NSBDT umwidmen, um

In der 1937 herausgegebenen Publikation „Neues Bauen in Eisenbeton“ wird unter anderem der spektakuläre Kuppelsaal im Berliner „Haus des deutschen Sports“ von 1935/36 präsentiert. *Neues Bauen in Eisenbeton*. Hg. vom Deutschen Beton-Verein unter Mitwirkung der Wirtschaftsgruppe Bauindustrie und des Deutschen Zement-Bundes. Berlin 1937, Umschlag und S. 51

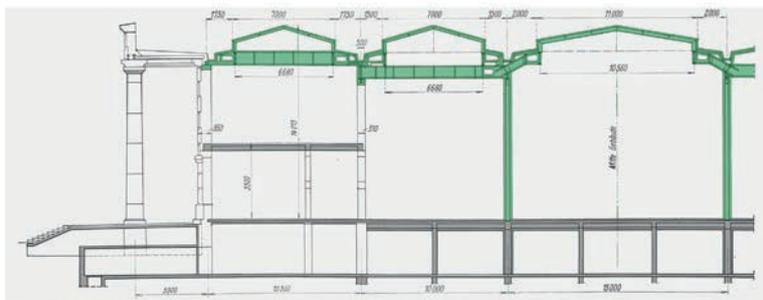
19 Friedrich Tamms, in Neufert, Ernst (Hg.): *Der Architekt im Zerreißpunkt*. Vorträge, Berichte und Diskussionsbeiträge der Sektion Architektur auf dem Internationalen Kongreß für Ingenieurausbildung (IKIA) in Darmstadt 1947. Darmstadt 1948, S. 212f.

20 Bonatz, Paul: *Das Zusammenwirken von Ingenieur und Architekt*. Typoskript für einen Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen am 12. März 1936, Familienarchiv Dübbers, Stuttgart.

21 Speer, Albert: *Vorwort*. In: ders.: *Architektur. Arbeiten 1933–1942*. Berlin 1978, S. 7.

Wie bei den meisten NS-Repräsentationsbauten verbergen sich auch beim Münchener „Haus der deutschen Kunst“ (1933–37) hinter der Steinfassade Ingenieurkonstruktionen in Stahl (grün) und Stahlbeton (grau).

Neuzeitliche Stahlhallenbauten. Hg. vom Deutschen Stahlbau-Verband. Berlin 1938, S. 33 u. 34 (bearb. v. Verf.)



neben der „Überwindung des Spezialistentums“²² im Bauwesen auch die weltanschauliche Ausrichtung ihrer Mitglieder zu erreichen. Zu Letzteren zählten 1940 auch rund 10.000 Architekten,²³ die überdies noch einen „Arbeitskreis Baugestaltung“ einrichteten.

Der nun unübersehbare zweite Anlauf zur organisatorischen Zusammenführung von Architekten und Bauingenieuren im NS-Staat rief prompt den Unwillen Albert Speers hervor.²⁴ Ergänzt wurde er noch im Hochschulwesen, denn 1941 wurden nach dem Vorbild Preußens gemeinsame „Fakultäten für Bauwesen“ an allen deutschen Technischen Hochschulen zur Regel.²⁵ Infolge des Krieges war die Zahl der Studierenden zu dieser Zeit allerdings schon mehr als überschaubar. Um „Baugestaltung“ kümmerte sich nur noch ein Kreis weniger Auserwählter, und Todts Hauptaugenmerk lag seit März 1940 auf seiner Funktion als „Reichsminister für Bewaffnung und Munition“. Kooperationen von Architekten und Bauingenieuren fanden nun fast nur noch in den Reparaturtrupps militärischer Pioniereinheiten oder bei den kriegsunterstützenden Planungs- und Baumaßnahmen von Bauindustrie und der aus der RAB hervorgegangenen „Organisation Todt“ statt.²⁶

Wenige Wochen nach Todts tödlichem Flugzeugabsturz am 8. Februar 1942 zeigte sich sein langjähriger Mitstreiter Richard Grün dennoch davon überzeugt, dass die „deutschen

22 Schönleben, Eduard: Der Deutsche Baumeister. In: Der Deutsche Baumeister 1/1939, S. 10f., hier 11.

23 Vgl. Der Deutsche Baumeister 11/1940, S. 42, u. 12/1940, S. 37–39.

24 Wolters, [Rudolf]: Betrifft: Neuer Architektenbund. Aktennotiz, 3.3.1939, BArch, R 4606/466, Bl. 104.

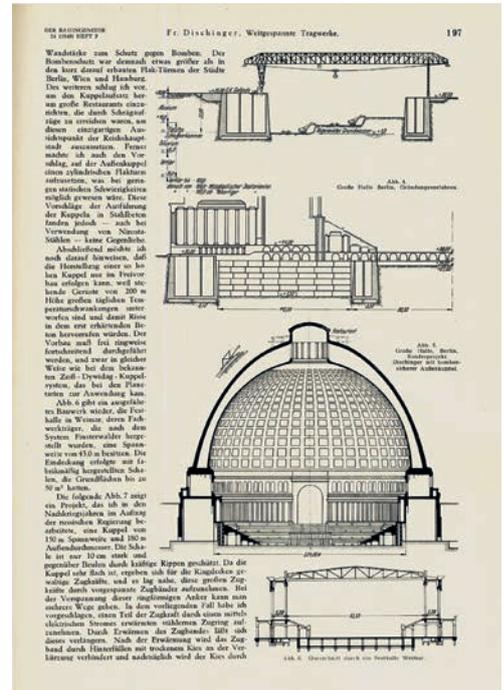
25 Die vom Reichserziehungsministerium angeordnete Maßnahme traf zunächst auf einigen Widerstand, siehe etwa Mikoletzky, Juliane / Ebner, Paulus: Die Technische Hochschule in Wien 1914–1955. Teil 2: Nationalsozialismus – Krieg – Rekonstruktion (1938–1955). Wien/Köln/Weimar 2016, S. 101f.

26 Vgl. hierzu Fraunholz, Uwe / Gasch, Maximilian / Mattern, Anna: Konstruktion – Dekonstruktion. Bauingenieure im Krieg. Dresden 2023, S. 39–52.

Vier Jahre nach Kriegsende publizierte der Bauingenieur Franz Dischinger konstruktive Details von NS-Planungen wie der Berliner „Großen Halle“ oder der „Halle der Volksgemeinschaft“ in Weimar. Für einen Architekten wäre dies nicht möglich gewesen.
Der Bauingenieur 7/1949, S. 197

Ingenieure [...] der Zukunft ihr Gesicht, den Straßen und Brücken ihre Formen und der Zeit ihr Gepräge geben“ und dass die „Kulturschaffenden der Zukunft [...] die deutschen Techniker“ sein würden.²⁷ Auch für den zum Nachfolger Todts in allen Ämtern aufgerückten Albert Speer waren die „Techniker [...] berufen, die Probleme der Zukunft zu lösen“, allerdings kam er zu einem anderen Fazit: „Die Führung der Technik aber wird [...] in Zukunft der Architekt übernehmen.“²⁸ Diese divergierenden Zukunftserwartungen weisen bereits darauf hin, dass das Verhältnis von Architekten und Bauingenieuren trotz aller vereinheitlichenden Tendenzen in der NS-Diktatur schwierig blieb. Nach wie vor hielten sich Anziehung und Abstoßung die Waage, hinzu kamen weiterhin nicht geklärte Fragen zum Umgang mit den zunehmend diversifizierten Ausbildungs- und Berufsprofilen innerhalb der beiden Gruppen selbst. Selbst die umfassende Kooperation im Rahmen der RAB sollte keine nachhaltigen Folgen zeitigen. Schon eineinhalb Jahrzehnte nach Kriegsende konstatierte der intensiv in den RAB-Brückenbau eingebundene Bauingenieur Fritz Leonhardt, um die Zusammenarbeit von Architekt und Ingenieur sei es aktuell „nicht zum besten bestellt“.²⁹

Unerfüllt blieb auch die Hoffnung der Bauingenieure, eine Phase kontinuierlichen sozialen Aufstiegs mit der Aufnahme in den Olymp allgemein anerkannter Kulturschaffender zu krönen.³⁰ Zwar schien ein Umfeld, das Goebbels zufolge „zugleich romantisch und stählern“ sein sollte,³¹ hierfür ideale Bedingungen zu bieten. Allerdings barg gerade die angestrebte „Synthese aller rechnenden, formenden und gestaltenden Kräfte [...], vereinigt zu einer Gemeinschaftsarbeit im besten Sinne“,³² ein grundlegendes Problem. Sie war eng verklammert mit der NS-Ideologie der „Volksgemeinschaft“ und sorgte dafür, dass gerade die Ingenieure sofort wieder in der Anonymität der „vorurteilslose[n] Gemeinschaft der Techniker“³³ verschwanden. In gewisser Hinsicht erwies sich dies allerdings als recht vorteilhaft. Anders als bei den Architekten kritisierte man die vermeintlich „unpolitischen“ Bauingenieure nach 1945 nur in Ausnahmefällen für die Mitwirkung am Aufbau eines „deutschen“ Bauwesens,³⁴ die Stabilisierung des menschenverachtenden NS-Regimes oder auch ihre höchst problematische Rolle in den Kontexten von Kriegsführung und Zwangsarbeit.



- 27 Grün, R[ichard]: Ingenieurkultur. In: *Der Bauingenieur* 17–18/1942, S. 115f., hier 116.
 28 Speer, Albert: *Erinnerungen*. Berlin 1969, S. 223, zit. nach der „Chronik“ von Rudolf Wolters, Eintrag vom 2.3.1942; vgl. Gitta Sereny: *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*. München 1995, S. 351.
 29 Leonhardt, Fritz: Über die Zusammenarbeit zwischen Ingenieur und Architekt beim Brückenbau. In: *Der Baumeister* 6/1960, S. 366–368, hier 366.
 30 Zu den Aufstiegshoffnungen der Ingenieure in jenen Jahren vgl. Jarusch, Konrad H.: *The Unfree Professions. German Lawyer, Teachers, and Engineers, 1900–1950*. New York/Oxford 1990.
 31 Reichsminister Dr. Goebbels über die Bedeutung der Technik. Aus der Rede zur Eröffnung der Automobilausstellung Berlin am 17. Februar 1939. In: *Deutsche Technik* 3/1939, S. 105f., hier 105.
 32 Tamms, Friedrich: Paul Bonatz. In: *Die Baukunst* 12/1942, S. 218–237, hier 219.
 33 Pistor, Lutz: Neuzzeitliche Eisenbetonbrücken für den Straßenverkehr. In: *Die Reichsautobahn* 15/1934, S. 731–735, hier 735.
 34 Zum Mythos einer „deutschen Technik“ siehe Klages, Helmut / Hortleder, Gerd: *Gesellschaftsbild und soziales Selbstverständnis des Ingenieurs im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Lundgreen, Peter / Grelon, André (Hg.): *Ingenieure in Deutschland 1770–1990*. Frankfurt am Main/New York 1994, S. 269–293; Ludwig, Karl-Heinz: „Ingenieure im Dritten Reich, 1933–1945“. In: ebd., S. 338–352.

NS-Agitator und Spitzel

VORSITZENDER 1934-1938

KONRAD NONN

(26.11.1877-13.11.1945)

Konrad Nonn durchlief die für höhere preußische Baubeamte vorgesehenen Stationen. Seit 1908 war er Mitglied des AIV. Trotz Strafversetzungen vor 1933 wirkte er von 1921 bis 1938 im Vorstand des AIV und übernahm 1934-1938 dessen Vorsitz. Er polemisierte in der Weimarer Republik als Redakteur des „Zentralblatts der Bauverwaltung“ gegen den vom Bauhaus oder im BDA vertretenen angeblichen Kulturbolschewismus.

Eine 1938 von Nonn verbreitete Schrift gegen Architekten wie Peter Behrens und Heinrich Tessenow, seine Beschwerden über Albert Speer und die Denunziation von August Bode als Freimaurer kostete ihn das Vertrauen des Ministers Johannes Popitz. 1942 führte dies zu seiner Suspendierung vom Staatsdienst. Als SS-Offizier im SD-Inland und Mitarbeiter im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete erlebte er nach dem Todesurteil gegen seinen Dienstherrn Popitz im Oktober 1944 die Einstellung seines Dienststrafverfahrens. Wenige Monate nach Kriegsende starb Nonn, mutmaßlich in sowjetischer Haft.

Konrad Nonn: Zusammenfassendes über das Weimarer und Dessauer „Bauhaus“ Zentralblatt der Bauverwaltung, 47/1927, S. 105

Konrad Nonn: Erweiterung des Ministeriums des Inneren Unter den Linden zur Dorotheenstraße, 1938. Zentralblatt der Bauverwaltung, 58/1938, S. 1



Oberster preußischer Baubeamter

VORSITZENDER 1938–1945

ARTUR RECK

(21.11.1882–13.12.1978)

Artur Reck studierte 1902–1906 an der TH Berlin. Nach dem Abschluss als Regierungsbaumeister 1911 wirkte er als Baubeamter in Pommern und Schlesien. 1933 wechselte er in die Hochbauabteilung des preußischen Finanzministeriums mit ihren ca. 2.500 Bediensteten, die er ab 1937 leitete. 1944 übernahm das Reich die preußische Bauverwaltung, die Reck weiter als Abteilungsleiter führte. Unter seiner Federführung ließ Preußen in Breslau und Erfurt markante Regierungsbauten und in Berlin die Reichsmünze errichten. Reck leitete die Umsetzung der Siegestsäule aus dem Spreebogen zum Großen Stern. Sein Masterplan zur „Germanisierung“ der polnischen Amtsstadt Zichenau fand den Beifall Albert Speers. 1938 wurde Reck zum 1. Vorsitzenden des AIV bestimmt. Er führte die Gaufachgruppe Berlin der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik bis zum Kriegsende. Im Nachkriegs-Berlin betreute und bewertete er freiberuflich Bauten der evangelischen Kirche, so wurde 1953 nach seinen Plänen die Dorfkirche Kladow umgebaut.

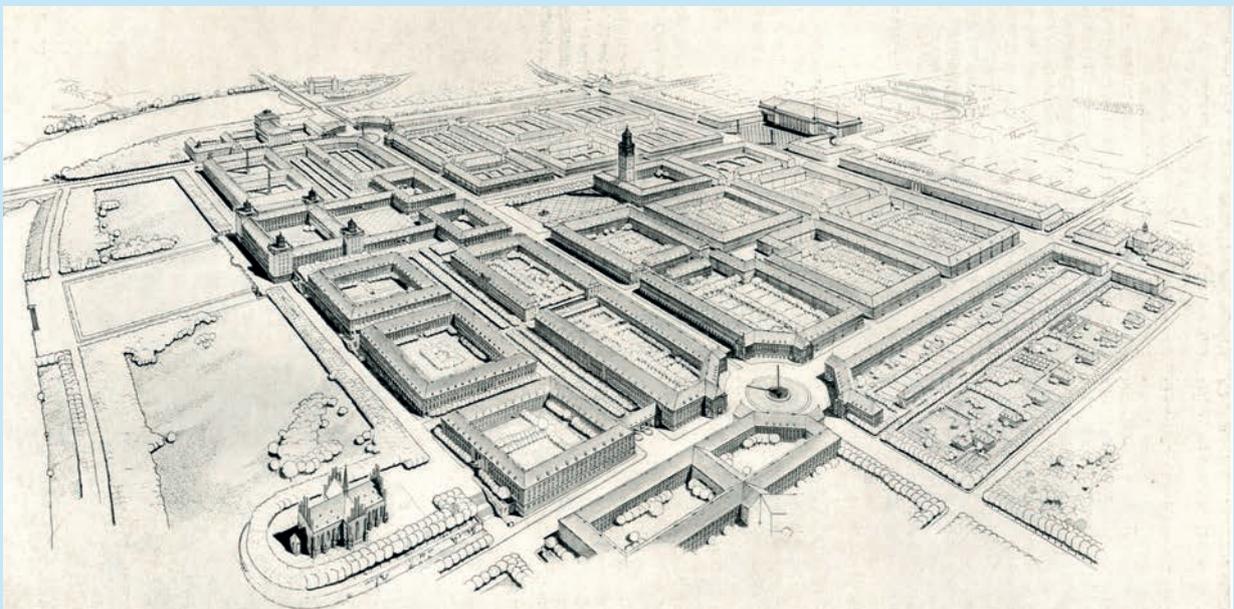


Richtfest bei der Umsetzung der Siegestsäule zum Großen Stern durch den Baukonzern Philipp Holzmann.

Agentur Schostal / Deutsches Historisches Museum

Artur Reck und Jan Wilhelm Prendel: Vogelschau der geplanten Innenstadt Zichenau, 1941. Reck führte hierzu aus: Die „Epoche des friederizanischen Kraftzentrums“ stehe „gerade unserer Zeit mit ihrem heorischen Lebensstil und der Wertung der Führerpersönlichkeit so nahe.“

Die Baukunst, November 1941, S. 225. Zitat nach Niels Gutshow: *Ordnungswahn: Architekten planen im „eingedeutschten Osten“ 1939–1945*, S. 73

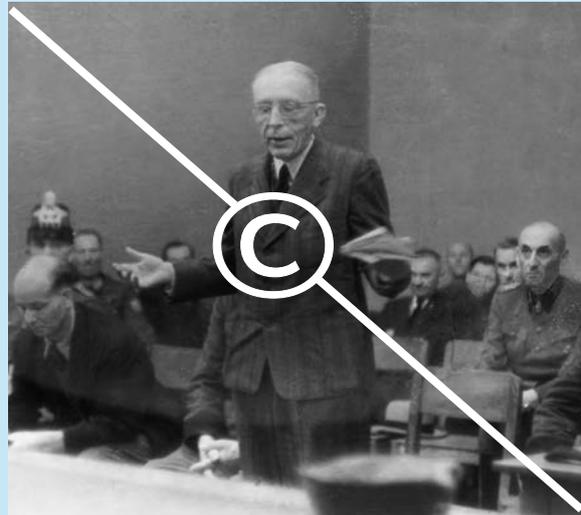


Preußischer Finanzminister
und Ehrenmitglied des AIV

JOHANNES POPITZ

(2.12.1884–2.2.1945)

Bereits in der Weimarer Republik nahm der Finanzexperte Johannes Popitz höchste Staatsämter ein. 1933 wurde er zum preußischen Finanzminister ernannt. Damit war er zugleich der höchste Baubeamte Preußens. Als bildungsbürgerlicher Konservativer begegnete Popitz dem Nationalsozialismus mit wachsender Distanz, dennoch trug er wesentlich zum Abbau demokratischer Rechte bei und legitimierte den NS-Raubzug. Zugleich nutzte er das Budgetrecht, um sein Preußen-Bild zu bewahren. Als „letzter“ Fachminister des untergehenden Staates förderte er Projekte zu Karl Friedrich Schinkel. Er begleitete den Nachwuchs-Wettbewerb des AIV eng und förderte die Herausgabe des aufwändigen Schinkel-Lebenswerkes. Noch vor dem II. Weltkrieg näherte er sich dem Widerstand. Popitz wurde nach dem missglückten Attentat auf Hitler in der Nacht zum 21. Juli 1944 verhaftet und am 2. Februar 1945 ermordet.



Johannes Popitz als Angeklagter vor dem Volksgerichtshof, 3.10.1944.
bpk, Nr 30033741



Reichsverkehrsminister Julius Dorpmüller im seit dem 1.9.1939 besetzten Polen vor der Reichsbahndirektion Lodz, 22.10.1939. Foto: Alfred Kiss.
bpk, Nr. 70110220

Der Wegbereiter

JULIUS HEINRICH DORPMÜLLER

(24.6.1869–5.7.1945)

Der in Aachen ausgebildete Ingenieur trat 1895 in den Dienst der preußischen Staatsbahn, um 1907 zur chinesischen Eisenbahn zu wechseln. Zehn Jahre später kehrte er nach Deutschland zurück. An die Spitze der Deutschen Reichsbahn trat Dorpmüller 1926 und wurde 1937 zum Reichsverkehrsminister ernannt. Zu seinen Erfolgen in Berlin zählt die Nord-Süd-Verbindung der S-Bahn. Im Krieg ermöglichte die Bahn, auch mit Beutetechnik, der Wehrmacht ihre Siege und deportierte Millionen Jüdinnen und Juden, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter:innen und Häftlinge quer durch Europa. Für den laufenden Betrieb setzte die Bahn Zehntausende von ihnen ein. Dorpmüller und sein Staatssekretär Kleinmann waren beide AIV-Mitglieder und dem Schinkelpreis verbunden; 1898 war der spätere Minister selbst Preisträger.



Im Schatten Speers

ERNST SAGEBIEL

(2.10.1892–5.3.1970)

Zuvor Chefarchitekt bei Mendelssohn, startete Ernst Sagebiel 1933 mit seinem Parteibeitritt eine steile Karriere, die von Fliegerschulen und -kasernen über das Reichsluftministerium zum Flughafen Tempelhof und vom Kreisbauleiter zum Ministerialrat und von Hitler ernannten Professor führte. Als Mitläufer eingestuft, war er nach 1945 als Privatarchitekt tätig.

Perspektivische Ansicht des Reichsluftfahrtministeriums, um 1935. Für den ersten großen Regierungsbau nach 1933 hatte Sagebiel zunächst einen modernen Hochhausriegel entworfen, der dann rasch im Sinne der Zeit monumentalisiert wurde.

Architekturmuseum, Inv. Nr. 41409

Chefarchitekt von Siemens

HANS HERTLEIN

(2.6.1881–13.6.1963)

Für Siemens entwarf Hans Hertlein seit 1925 anerkannte industrielle Siedlungs- und Infrastrukturbauten. Weniger bekannt ist sein bedeutendes Werk nach 1933: etwa das Telefunkenwerk in Zehlendorf und das Luftfahrtgerätewerk Hakenfelde. 1938 wurde Hertlein zum Generalbevollmächtigten der Siemens & Halske- und Siemens-Schuckert-Werke AG ernannt. Schon in der Kaiserzeit wurde er AIV-Mitglied, als Professor der TU Berlin seit 1946 trug er zum Wiederaufleben des Vereins nach dem Krieg bei.

„Ehrenmal für die Gefallenen der Siemenswerke“, eingeweiht am 5.8.1934, Architekt Hans Hertlein, errichtet in Berlin-Siemensstadt. Der Pfeiler hat eine Höhe von 16 m. Der Adler und das Schwert am Boden wurden von Joseph Wackerle, einem in der NS-Zeit hochgeschätzten Künstler, gestaltet. *Monatshefte für Baukunst und Städtebau 1937, S. 277*





Görings Haus- und Hofarchitekt

FRIEDRICH HETZELT

(26.7.1903–27.11.1986)

Friedrich Hetzelt studierte bis 1926 an der TH Berlin Architektur, trat in die Hochbauverwaltung Preußens ein und führte zur NS-Zeit die Abteilung für Sonderbauten in Berlin. Er entwarf neben Görings Landsitz Carinhall und dem Reichsjägerhof auch die italienische Botschaft und sanierte das Prinz Albrecht-Palais der Gestapo. Die „Bauabteilung Prof. Hetzelt“ hat das von Hans Freese entworfene Zwangsarbeitslager in Schöneweide zu verantworten. Nach dem Krieg für kurze Zeit Rektor der TU Berlin, ist Hetzelt als Architekt der Wuppertaler „Schwimmoper“ bekannt geworden.

Italienische Botschaft in der Tiergartenstraße.
Die Kunst im Deutschen Reich August/September 1941, S. 155

Reichsfachgruppenwalter von Todts Gnaden

EDUARD SCHÖNLEBEN

(28.9.1897–14.2.1985)

Fritz Todt bestimmte den bayerischen Tiefbauingenieur Eduard Schönleben 1937 zum Leiter des neuen Fachverbandes deutscher Architekten und Bauingenieure, der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT). Schönleben war zuvor an die Spitze der Reichsautobahn-Direktion aufgestiegen. 1937 trat er dem AIV bei.

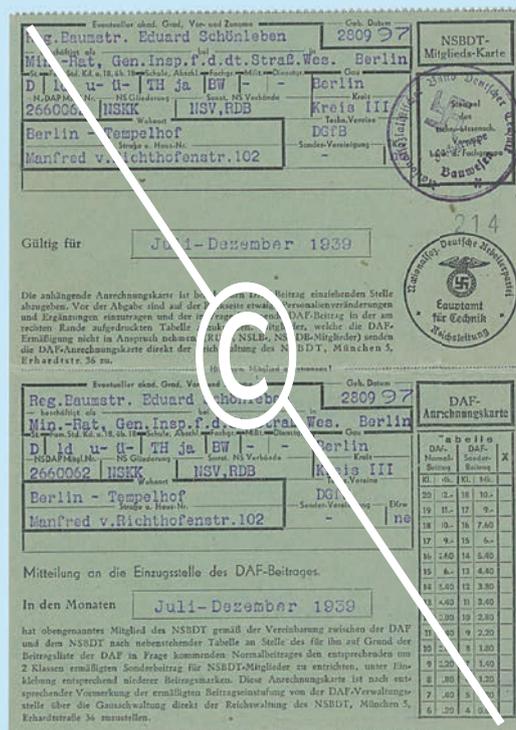
NSBDT-Mitgliedskarte für Eduard Schönleben, 1939.
BArch, R 4601, 1568, Bl. 214

Führender Brückenspezialist
beim Bau der Reichsautobahn

KARL SCHAECHTERLE

(28.1.1879–13.7.1971)

Karl Schaechterle studierte 1896–1900 Bauingenieurwesen an der TH Stuttgart. In der Weimarer Zeit war er einer der führenden Brückeningenieur der Reichsbahn. 1935 wechselte er als Referent in die Direktion der Reichsautobahnen, deren Brückenbau er maßgeblich lenkte.



Seite 37 unten: Sulzbachtalbrücke der Reichsautobahn bei Denkendorf, Schaubild des Entwurfs, errichtet 1934–1936. „Die Bautechnik“ erschien seit 1923.

Zusammen mit seinem Assistenten Fritz Leonhardt und dem beratenden Architekten Paul Bonatz war Karl Schaechterle an der Planung der Brücke entscheidend beteiligt.

Die Bautechnik 36/1936, S. 497

Einzigste Frau im AIV

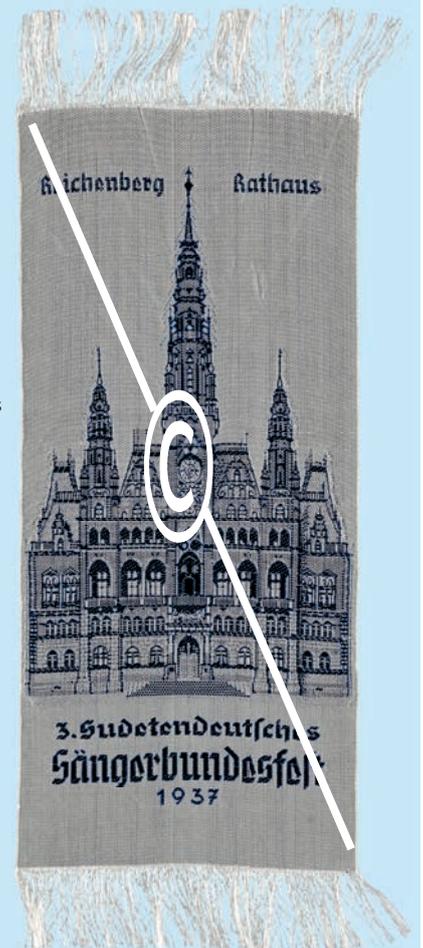
GRETE SCHROEDER-ZIMMERMANN

(12.12.1887–15.9.1955)

Die Schülerin von Hans Poelzig studierte an der TH Berlin Architektur. 1930–1940 war sie Assistentin am Lehrstuhl für Baugeschichte, 1940 trat die Architektin in den Dienst des Oberfinanzpräsidenten Berlin, 1941 wechselte sie zur Preußischen Bau- und Finanzdirektion Berlin, um 1944 Berlin zu verlassen. Nach dem Krieg lehrte sie an der Hochschule der Künste. 1933 wurde sie Mitglied im Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure.

Grete Schroeder-Zimmermann: Motiv des Reichenberger Rathauses auf einem durchgewebten Textilstück für das 3. Sudetendeutsche Sängerbundfest im Juni 1937.

Berlinische Galerie, Inv. Nr. 401.88.1 (Repro: Anja Elisabeth Witte)



Vorkämpfer der „Entschandelung“
der Altstädte

WERNER LINDNER

(8.11.1883–10.10.1964)

Werner Lindner studierte an der TH Berlin. Seit 1914 war er Geschäftsführer und Fachbeauftragter des Deutschen Bundes Heimatschutz (seit 1937 Deutscher Heimatbund). 1933 trat er der NSDAP bei. 1959 erhielt er das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

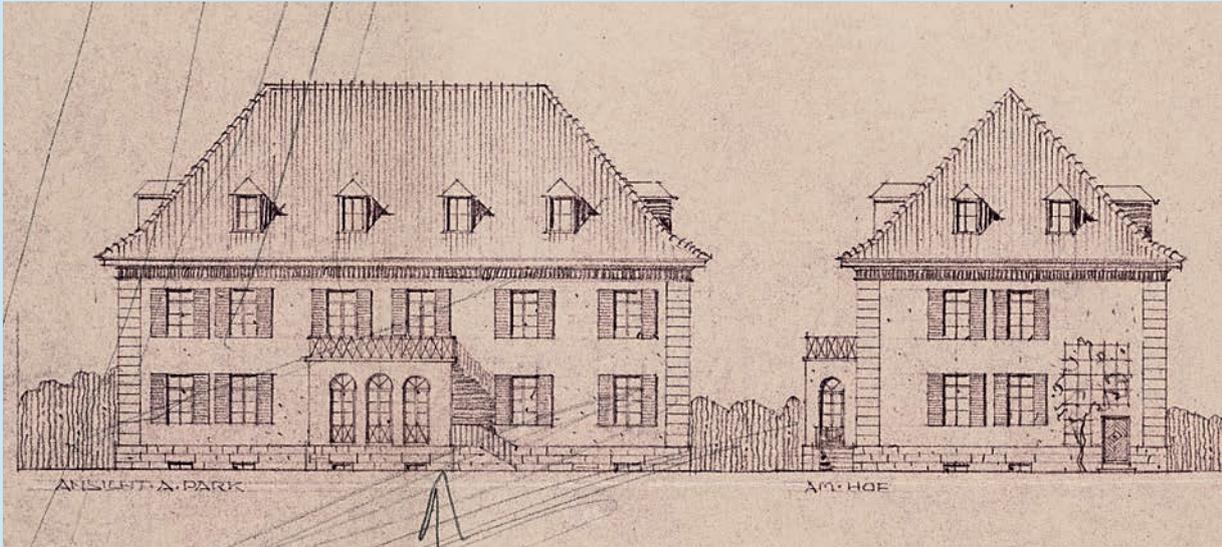


Titelbild der Broschüre zur Lehrschau über die „schöne Stadt“, 1938.

Die „Lehrschau“ wurde als Wanderausstellung von 1938 bis 1943 gezeigt. Wichtigster Akteur dieser Kampagne war der Architekt Werner Lindner, der sich auch im besetzten „Osten“ für eine deutsche Stadtgestaltung einsetzte.

Sammlung Harald Bodenschatz





Der Kaisertreue

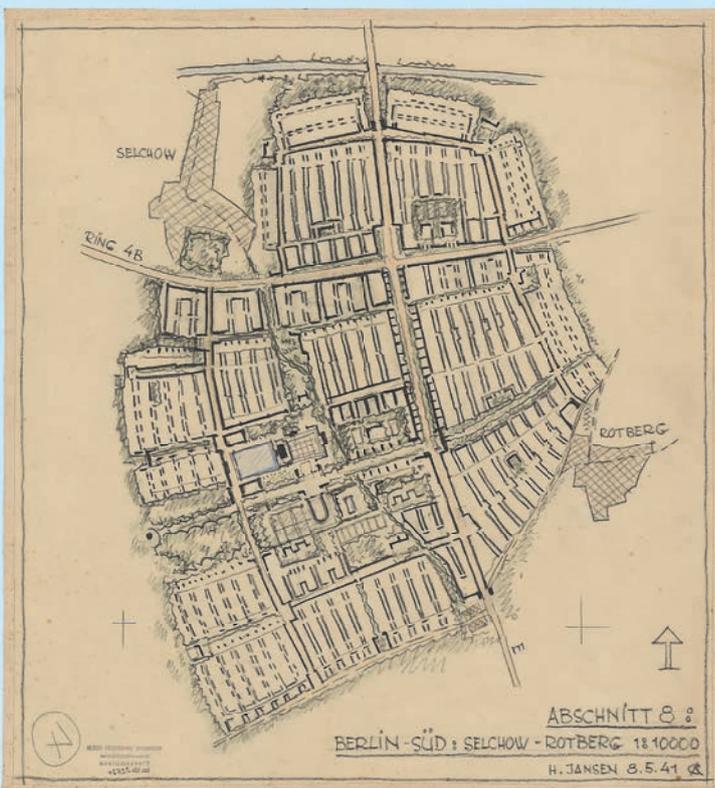
ERICH SCHONERT

(24.08.1881–unbek.)

Bereits mit 31 Jahren war Erich Schonert 1912 als Hofbaumeister für die Berliner Schlösser zuständig geworden und behielt diese Aufgabe als Schlossbaumeister auch nach Ende der Monarchie und im Nationalsozialismus. Nach dem Kriegsende und seiner erst im zweiten Anlauf erfolgten Entnazifizierung wurde er Dombaumeister für den Berliner Dom.

Als Schlossbaumeister oblag Erich Schonert auch ein Neubau im Garten von Schloss Bellevue: 1938–1942 wurde dort nach seinen Entwürfen eine Villa für Hermann Görings Protegé, den Staatsschauspieler und -intendanten Gustaf Gründgens, ausgeführt. Hier der Vorentwurf.

Architekturmuseum, Inv. Nr. 45469



Nestor des Städtebaus

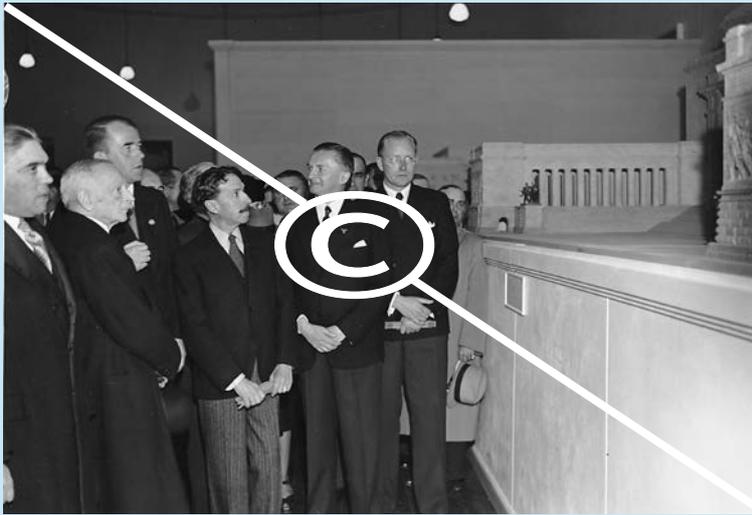
HERMANN JANSEN

(28.05.1869–20.02.1945)

Hermann Jansen, der seinen internationalen Ruf in dem vom Architektenverein mitinitiierten Wettbewerb Groß-Berlin 1908/10 begründete hatte, konnte und wollte seine Arbeit als konservativer Stadtplaner im Dritten Reich bruchlos fortsetzen. Zu seinem 70. Geburtstag wurde er dafür mit der durch Hitler verliehenen Goethe-Medaille geehrt.

Hermann Jansen (Mitarbeit Walter Moest): Planung für Selchow und Rotberg bei Berlin im Rahmen der Neugestaltung Berlins durch den GBI, Maßstab, 1:10.000, 8.5.1941.

Architekturmuseum, Inv. Nr. 22530



Rudolf Wolters und Albert Speer bei der Eröffnung der Ausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ in Lissabon, 8.11.1941. Links der Städtebau-Minister der Salazar-Diktatur Duarte Pacheco, weiter rechts Albert Speer, ganz rechts Rudolf Wolters. Die Ausstellung in Lissabon soll von 100.000 Personen besucht worden sein.

Bundesarchiv Bild 146–1968 36,22

NS-Chefpropagandist für
Architektur und Städtebau

RUDOLF WOLTERS

(3.8.1903–7.1.1983)

Rudolf Wolters studierte Architektur an der TH München und der TH Berlin. 1932/33 wirkte er als Städtebauer in Sibirien, 1933–1936 arbeitete er im Privatbüro von Albert Speer und 1937–1943 als Leiter der Planungsabteilung des GBI. In Speers Auftrag steuerte er die NS-Architekturpropaganda seit 1938.

Spezialisten für Ehrenmale

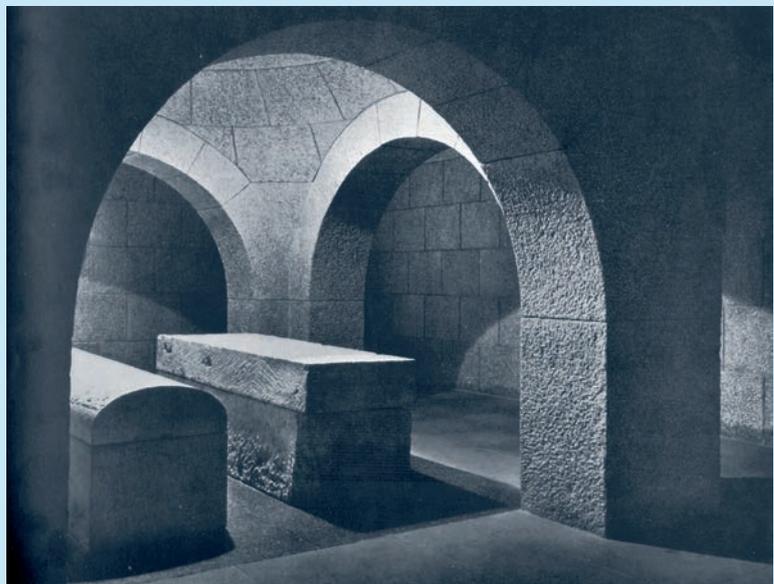
WALTER UND JOHANNES KRÜGER

(30.12.1888–15.2.1977 und 23.11.1890–7.5.1975)

Die Gebrüder Krüger studierten gemeinsam 1907–1911 Architektur an der TH Berlin und der TH München. Berühmt wurden sie mit dem Tannenbergs-Denkmal (1924–1927 und 1934/35) in Ostpreußen. 1936–1938 wurde nach ihren Plänen eine neue Gruft für Heinrich den Löwen im Braunschweiger Dom erbaut.

Gruft Heinrichs des Löwen im Dom von Braunschweig, neu gestaltet 1936–1938 nach Plänen der Gebrüder Krüger. Eines der bedeutendsten Werke der Brüder war die Mitarbeit an der Umgestaltung des Braunschweiger Doms zum Staatsdom. Es galt, für die Särge Heinrichs des Löwen eine neue Kultstätte zu schaffen.

Die Kunst im Deutschen Reich November 1939, S. 365



Benedikt Goebel und Jörg Rudolph

Architekten und Ingenieure im Gleichschritt

Kurze Organisationsgeschichte des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin im Nationalsozialismus

1 In Vereinsdokumenten ist ebenfalls die Abkürzung „A.I.V.B.“ zu finden, hier und für die Ausstellung auf „AIV“ vereinheitlicht.

2 Vgl. Ausstellung: „Macht-Raum-Gewalt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ zwischen April bis Juli 2023 in der Akademie der Künste Berlin sowie das vierbändige Gutachten: Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Voraussetzungen, Institutionen, Wirkungen. Hg. von der Unabhängigen Historikerkommission: Benz, Wolfgang / Harlander, Tilman / Pahl-Weber, Elke / Pyta, Wolfram / von Saldern, Adelheid / Schäche, Wolfgang / Stephan, Regina. Berlin 2023.

3 Korrespondenzen zur Sanierung und Re-deskript zur Eröffnung von Popitz. In: GStA PK, I. HA, Rep. 151, 2544, Bl. 180; Voß, Reimer: Johannes Popitz (1884–1945), Jurist, Politiker, Staatsdenker unter drei Reichen-Mann des Widerstands. Frankfurt/Main 2006, S. 276f.

4 Popitz ließ Schinkel-Spolien aus dem Weydinger-Haus, welches der Reichsbank weichen musste, im Finanzministerium einbauen, siehe Nagel, Anne C.: Johannes Popitz (1884–1945). Görings Finanzminister und Verschwörer gegen Hitler. Köln 2015, S. 218, Anm. 191. Aus dem Preußischen Staatshaushalt wurden die Preise im Schinkelwettbewerb gezahlt, vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 151 IV, 461 n.f. Zudem förderte Popitz über die Akademie für Bauwesen die Edition des Schinkel-Werkes, siehe u.a. Protokoll der AfB vom 21.1.1941. In: GStA PK, I. HA, Rep. 151, 3531, Bl. 1–4 sowie weitere Korrespondenzen in: GStA PK, I. HA, Rep. 210, 84 und 85.

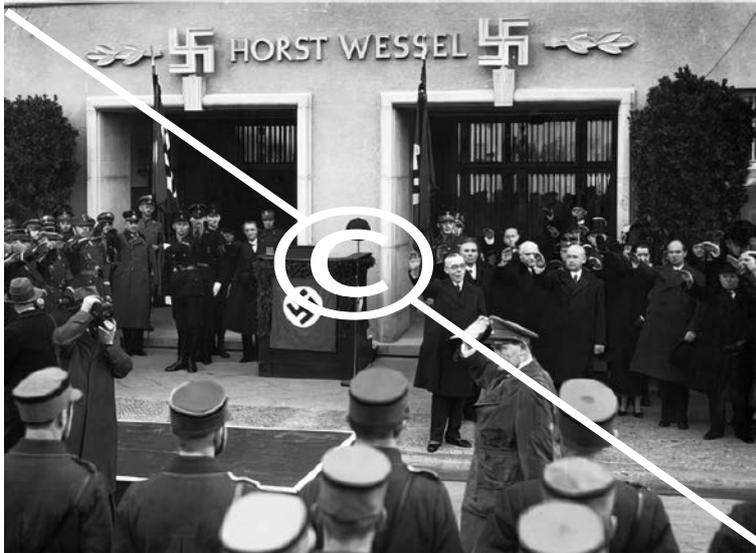
5 Bilder zur Übergabefeier im Bundesarchiv, Bildarchiv, Bild 102–17221–17223 (künftig: BArch); Bericht im Zentralblatt der Bauverwaltung 50/1935, S. 985–990 (künftig: ZdBV); Nagel, a.a.O., S. 142f.

6 Bildserie zur Durchsuchung der KPD-Zentrale 1933 im BArch, Bildarchiv, B 145 Bild-P056650 bis P056663.

Im Folgenden werden erste Forschungsergebnisse zur Organisationsgeschichte des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Berlin (AIV¹, heute „Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin-Brandenburg“) und seiner handelnden Personen in den Jahren 1933 bis 1945 präsentiert, die durch weiterführende Recherchen in den nächsten Jahren zu ergänzen sind. Im Kontext jüngster Forschungen und Ausstellungen zur Staatsarchitektur sowie dem Anteil deutscher Architekten und Ingenieure am NS-Terror in Europa² ist ein kritischer Blick auch auf die Rolle und Bedeutung der Baubeamten und ihrer Vereine im nationalsozialistischen Bauwesen zu richten.

Das Bauen der Baubeamten erfolgte nach 1933 oft auf und in Liegenschaften, die zuvor Verfolgt worden waren. Dafür ein sprechendes Beispiel: Am 16. November 1935 übergab der Preußische Finanzminister Johannes Popitz in Anwesenheit des Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring das sanierte „Horst-Wessel-Haus“ östlich der Berliner Volksbühne an die ihm unterstellte Katasterverwaltung mit den Worten: „Das Haus, vor dem wir stehen, ist eng verbunden sowohl mit den Jahren deutscher Schmach, als auch mit der Zeit des Wiedererwachens und des Wiederaufstiegs.“³ Seinen Dank richtete Popitz an die Anwesenden, unter ihnen auch die ihm zugeordneten Hochbaubeamten. Der von diesen dominierte AIV hatte den Juristen und Schinkelverehrer Popitz⁴ im gleichen Jahr zum Ehrenmitglied ihres Freundschaftsbundes erhoben. Die Weihestunde am Horst-Wessel-Platz glich angesichts zahlreicher AIV-Mitglieder unter den anwesenden leitenden Baubeamten einem Vereinsausflug.⁵

Das „Karl-Liebnecht-Haus“ hatte seit 1926 deutschen Kommunisten als Parteizentrale mit angeschlossener Großdruckerei gedient und wurde Anfang 1933 von der Polizei durchsucht.⁶ Die SA nutzte das Gebäude als Haftstätte, kurzzeitig war die Politischen Polizei Berlins hier untergebracht, dann wurde es zu Gunsten Preußens eingezogen. Das Bü-



Johannes Popitz und Hermann Göring bei der Einweihung des „Horst-Wessel-Hauses“ (vormals „Karl-Liebknecht-Haus“) am Bülowplatz, 16.11.1935. Foto: Georg Pahl. *bpk*, Nr. 50146349

rogebäude selbst und sein Umfeld wurden durch die Popitz unterstehende Bau- und Finanzdirektion Berlin für etwa 400.000 RM⁷ von KPD-Insignien wie der Außenwerbung der Parteizeitung „Rote Fahne“ gesäubert und neu ausgestattet. Im sanierten Haus erinnerte eine Plakette im Eingang und die Ehrenhalle an den 1930 von Kommunisten erschossenen und zum Märtyrer erhobenen SA-Führer Horst Wessel.⁸

Seit seiner Ernennung zum Minister im April 1933 hatte Popitz die gesetzlichen Grundlagen des Raubs „volks- und staatsfeindlichen“ Vermögens mitgestaltet. An das Land Preußen fielen Vermögenswerte der KPD, SPD, Freimaurerlogen, Sekten und jüdischer Organisationen, aber auch das Vermögen von Einzelpersonen.⁹ Bei der Erlangung seiner beiden neuen Vereinsstandorte nach 1933 profitierte der Verein vom Wohlwollen des Ministers und dem staatlich organisierten Raubzug.¹⁰

Der 1824 als „Architekten-Verein“ gegründete Bund höherer Baubeamter und Ingenieure zählte in der Weimarer Republik zu den ältesten Standesvertretungen in der Reichshauptstadt und verfügte 1933 über ca. 700 bis 1.000 Mitglieder¹¹. Vereinssitz war das „Architektenhaus“ in der Wilhelmstraße 92/93. Zu öffentlichen Vorträgen mit Lichtbildern oder Filmen lud der Verein seit den 1920er Jahren in den „Meistersaal“ im Haus des Verbandes der Baugeschäfte von Groß-Berlin e.V., Köthener Straße 38.¹² Im AIV vernetzten sich Beamte aus staatlichen und kommunalen Bauverwaltungen in Berlin und Brandenburg, leitende Mitarbeiter in Bauabteilungen großer Industriekonzerne, der Reichsbahn oder der geheimen Luftwaffe und Reichswehr (ab 1935 Wehrmacht), Baustofflieferanten und eher konservativ gesinnte freie Architekten. Ebenfalls im AIV vertreten waren an Berliner Hoch- und Bauschulen wirkende Professoren sowie Vorstände von Wohnungsbaugesellschaften.

7 Verzeichnis über „Aufwendungen für Bauausführungen repräsentativer Art in Berlin nach 1933“ vom [3.2.19]37. In: Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 151, 13789, Bl. 88–90 (künftig: GStA PK).

8 Zur neueren Einordnung Wessels vgl. Siemens, Daniel: Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten. München 2009; zur Hausgeschichte mit linker Ausrichtung siehe Friedmann, Ronald: Die Zentrale. Geschichte des Berliner Karl-Liebknecht-Hauses. Berlin 2011.

9 Das Forschungsprojekt zur Geschichte des Reichsfinanzministeriums im Nationalsozialismus legt die aktive Rolle des Antikommunisten und Gegners von Gewerkschaften Popitz offen, verwiesen sei speziell auf Ulbricht, Josephine: Das Vermögen der „Reichsfeinde“. Staatliche Finanzverwaltung und Gegnerverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Berlin 2022, S. 61–203.

10 Zur Rolle von Popitz bei den „Arisierungen“ vgl. Nagel, a.a.O., S. 130–139 sowie Voß, a.a.O., S. 185–192.

11 Die Angaben zu den Mitgliederzahlen sind stark abweichend, im März 1938 betrug der Bestand der AIV-Altmitglieder ca. 1.050, siehe Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen e.V., Hg. von der DGfB in der Fachgruppe Bauwesen im NS-Bund Deutscher Technik, Berlin 1938, S. 113 und S. 123–155 (künftig: DGfB Jahrbuch 1938).

12 Vgl. verschiedene Einladungen des AIV-Vorstandes an das Kultusministerium von 1926 bis 1934. In: GStA PK, I.HA, Rep. 76 Vb, Sekt. 2, Titel XVII, Nr.3, Bd. 1 bis Bd. 5 sowie eine Auswahl von AIV-Programmen der Jahre 1929 bis 1937 in: Landesarchiv Berlin, E Rep. 300–28 Nachlass Schonert, 12 (künftig: LAB).

Nicht alle Berliner Architekten und Ingenieure der Zeit traten dem altehrwürdigen AIV bei, so waren zum Beispiel der einflussreiche Chef der Reichsbauverwaltung, Karl Reichle, oder der Generalbauinspektor der Reichshauptstadt, Albert Speer, keine AIV-Mitglieder. Der in der Privatwirtschaft tätige Bauingenieur Heinrich Lübke, der spätere Bundespräsident, zog es vor, sich dem Verein Deutscher Ingenieure (VDI) anzuschließen. Als mitgliederstärkster Ingenieursverband im Reich wurde dieser 1937 geschlossen in den NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT) inkorporiert. Erst im Mai 1941 trat Lübke der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NSBDT als Doppelmitglied bei; als Hauptmitgliedschaft vermerkte die Kartei den VDI.¹³ Lübke zeichnete in diesen Jahren in leitender Stellung im Büro Walter Schlempp im Unterkunftsbaubau für die Belegschaft sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter der V-Waffenproduktion bei Peenemünde verantwortlich.¹⁴

Ein Blick zurück: In der Weimarer Republik lösten Inflation, Reparationszahlungen und die Weltwirtschaftskrise sowie die Abschaffung der Hauszinssteuer den Einbruch des Baugeschäftes und damit eine Perspektivlosigkeit unter „Bauakademikern“¹⁵ und massive Gehaltskürzungen unter öffentlichen Bediensteten aus. Zugleich waren moderne Baumethoden oder der Einsatz neuer Werkstoffe wie Spannbeton oder Vorformen industriellen Bauens Versuche auf oben genannte Krisen und die Finanznot von Bauherren zu reagieren. Der Machtübernahme durch die NSDAP folgte ein radikaler Umbau gesellschaftlicher Ordnungen und Wertssysteme. Bei der Neuordnung technischer Vereine konkurrierten verschiedenste Strömungen im Reich: Aus der Münchener NSDAP-Verwaltung heraus entstand neben der Reichsarbeitsgemeinschaft technisch wissenschaftlicher Arbeit (RTA), der die Deutsche Gesellschaft für Bauwesen (DGfB) angehörte, 1934 der NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT), den bald Fritz Todt führte. Ab Mai 1937 wurden die Mitglieder aller in der RTA versammelten Technikerorganisationen in den NSBDT überführt. Mit dem Jahr 1938 konnten Techniker und Architekten dem NSBDT nur noch als Einzelmitglieder beitreten. Der bereits 1931 begründete Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure (KDAI) als Auffangbecken völkischer Techniker innerhalb der NSDAP wurde 1934 liquidiert.¹⁶

In Berlin eröffnete Propagandaminister Joseph Goebbels am 15. November 1933 mit einem Festakt in der Philharmonie die Reichskulturkammer (RKK), zu deren Untergliederung die Reichskammer der bildenden Künste (RKdbK) gehörte. In die berufsständisch auftretende Kammer sollten auf Drängen von Goebbels und Albert Speer die gestaltenden, oft sehr namhaften Architekten eintreten. Der BDA trat der RKdbK geschlossen bei.¹⁷ Nichtmitglieder oder aus rassistischen Gründen ausgeschlossene Mitglieder waren in aller Regel von Berufsverbot betroffen.¹⁸ In ihrer generellen Missachtung des AIV als preußisch-konservativ und zugleich sparsam-betulich

13 BArch, NS 14, 275 n.f.

14 Zur Biografie des Bundespräsidenten, zum Raketenbau in Peenemünde sowie den DDR-Aktionen zum „KZ-Baumeister Lübke“ liegt umfangreiche Literatur vor, zuletzt in: Der „Auftrag Speer“ der Staatlichen Bildstelle Berlin. Zur wissenschaftlichen Erschließung eines fotografischen Bestandes im Messbildarchiv des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums. Hg. von Steudtner, Katharina. Berlin 2022. S. 277–295 sowie Stadt, Jochen: Die Lübke-Legende. Teil I: Wie ein Bundespräsident zum „KZ-Baumeister“ wurde. In: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Berlin 2005, S. 54–71.

15 Zur Milderung der Notlage bildete sich in der DGfB um 1931 die „Notgemeinschaft Deutscher Bauakademiker“ (NDB) mit eigener Siedlungsgesellschaft, vgl. Presseauschnitt und Denkschrift vom 1.3.1933. In: GStA PK, I. HA, Rep. 76, Vb, Sekt. 2, Tit. XVII, Nr. 3, Bd. 5, Bl. 82–87.

16 Helmut Maier geht teilweise auf für die AIV-Geschichte relevanten Organisationen und Personen ein: Maier, Helmut: Chemiker im „Dritten Reich“. Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein Deutscher Chemiker im NS-Herrschaftsapparat. Frankfurt/Main 2015.

17 Bund Deutscher Architekten. Aufbruch in den Untergang 1933–1945. Chronik Bd. 4. www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2017/01/BDA-Chronik_Band-04_1933-1945.pdf, zuletzt abgerufen: 5.11.2023.

18 Beispielhaft hierfür Jean Abraham, AIV-Mitglied, dessen Aufnahme die RKK ablehnte, Biografie in Warhaftig, Myra: Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon. Berlin 2005, S. 37; zeitgenössisch dazu Schrieber, Karl Friedrich / Eckermann, Herbert: Recht der bildenden Künste. Sammlung der für die Reichskammer der bildenden Künste geltenden Gesetze und Verordnungen, Berlin 1936.

trafen sich Goebbels und Speer. Auch aus diesem Grund fanden sich in den bisher gesichteten Akten keine Absichtserklärungen, den AIV geschlossen in den RKdbK übernehmen zu wollen.

Zu diesen parteiinternen Konflikten traten staatliche Akteure wie Johannes Popitz. In den Ministerialakten finden sich Zeugnisse seiner neuen politischen Heimat nach 1933: Görings Hofstaat.¹⁹ So versetzte er unter Zuhilfenahme des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 mindestens 41 Beamte des Finanzministeriums vorzeitig in den Ruhestand oder an andere Dienstorte.²⁰ Im Oktober 1933 entließ er den Leiter der Hochbauabteilung und Vertreter der Neuen Sachlichkeit Martin Kießling.²¹

Wie viele Vereine und Interessenvertretungen suchte der AIV aktiv seinen Platz unter der neuen NS-Regierung und bevorzugte NSDAP-Mitglieder in den Vorstand. Als Nachfolger von Prof. Hermann Ehlgötz trat 1934 Konrad Nonn den Vereinsvorsitz an. Der völkische Kritiker des Bauhauses hatte als altes NSDAP-Mitglied im demokratischen Preußen Disziplinarversetzungen u.a. nach Ostpreußen erfahren und war inzwischen mit einer hochrangigen Stelle in der Hochbauabteilung des Preußischen Finanzministeriums rehabilitiert worden. Er gestaltete Bauten und überwachte Rechnungen u.a. beim Um- und Ergänzungsbau des Preußischen und Reichsinnenministeriums in Berlin, Unter den Linden 72/74,²² sowie den Neubau des Staatsarchivs in Marburg samt Büroeinrichtung bis zur Hitler-Büste in der Haupttreppenhalle von Prof. Heinrich Jobst aus Darmstadt.²³ In Nonns Amtszeit führte der AIV antijüdische Bestimmungen gegen Vereinsmitglieder ein. In Anlehnung an das im Preußischen Finanzministerium geltende schärfere Beamtenrecht entfernte er vorausseilend auch jene Mitglieder mit „jüdisch-stämmigen“ Ehefrauen.²⁴

Zur Besonderheit des AIV gehörte die Mitgliedschaft einer Frau: Architektin Grete Schroeder-Zimmermann, Jahrgang 1887. Als Studentin und langjährige Mitarbeiterin von Hans Poelzig wirkte sie in Stadtbauämtern Breslau und Dresden. Nach ihrem 1923 an der TH Breslau aufgenommenen Studium und Wechsel an die TH Berlin bestand sie hier 1930 ihre Diplomprüfung und trat dem AIV bei. Eine begonnene Beamtenlaufbahn als Regierungsbauführer(in) beim Hochbauamt Niederbarnim-Teltow brach sie Ende 1931 ab und kehrte an die TH Berlin zurück. Hier übernahm sie Lehraufträge zur Baugeschichte sowie geometrischen Darstellung u.a. für Wehrmachtsoffiziere. Nach zehn Jahren Lehre kehrte die mittlerweile geschiedene Mutter als technische Angestellte in die Bauverwaltungen zurück: Ab November 1940 war sie in der Baugruppe des Oberfinanzpräsidenten Berlin tätig und trat im April 1941 zur preußischen Bau- und Finanzdirektion Berlin über. Hier wirkte sie am als kriegswichtig eingestuften Neubauprojekt der Preußischen Versuchsanstalt für Wasser-, Erd- und Schiffsbau²⁵ mit. Im Sommer 1944 flüchtete die seit

19 Nagel, a.a.O., S. 111–144 sowie Voß, a.a.O., S. 272f.

20 Gesetz und historische Einführung: www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/NS-Digitalisierung/Berufsbeamtentum_virtuelle_ausstellung.html zuletzt abgerufen: 5.11.2023; Verfahren gegen preuß. Beamte v.a. Hochbaubeamte. In: GStA PK, I. HA, Rep. 151 IV, 470–2, n.f.; Nagel, a.a.O., S. 125–130; Voß, a.a.O., S. 235–243.

21 Zur Biografie von Kießling vgl. Staatsaffäre Architektur. Von der preußischen Hochbauverwaltung zur Reichsbauverwaltung 1770–1933. Hg. von Nägelke, Hans-Dieter / Welzbacher, Christian. Berlin 2023, S. 148–161; Eintrag zu Kießling im DGfB Jahrbuch 1938, S. 135, dort als AIV-Mitglied im Range eines „Min[isterial]. Dir[ektor]. a[uß]er. D[ienst]“ vermerkt, eine aktive Vereinstätigkeit war nicht nachzuweisen.

22 Baubericht zum Reichsinnenministerium in Berlin von Nonn. In: ZdBV 1/1938, S. 1–20.

23 Baubericht zum Staatsarchiv in Marburg/Lahn. In: ZdBV 37/1939, S. 993–1009; dazu Akten mit Berichten und Prüfungen in: GStA PK, I. HA, Rep. 138, 1075–1094; Nachkriegswirkung des NS-Archivzweckbaues in der DDR vgl. BArch, DO1, 30268, n.f.

24 In der polizeilich genehmigten Vereinsatzung vom 28.10.1936 des AIV findet sich zur Mitgliedschaft im §5 der Hinweis auf die „Voraussetzungen für die Erlangung des Reichsbürgerbriefes“ (nach Reichsbürgergesetz vom 15.9.1935), damit waren Jüdinnen und Juden ausgeschlossen. In: LAB, Rep. PrBr Rep. 030–04, 3016; Voß Popitz, S. 241f., 265–270.

25 Akten zum Neubau sowie Bauunterhalt der Forschungseinrichtung im LAB, A PrBr, Rep. 042, 1830–1833.

Mitte 1942 bei der Reichsstelle für Baustatik tätige Architektin aus der stark zerstörten Reichshauptstadt in Richtung Schlesien, mit dem Ziel, an der TH Breslau eine Assistenzstelle anzunehmen. Nach dem Krieg kam sie über Schwerin nach Berlin zurück und lehrte bis zu ihrem Tod 1955 an der Hochschule für Bildende Künste in West-Berlin.²⁶

In mindestens einem Fall scheint der Beitritt zum AIV als Ausweis des Gesinnungswandels eines zuvor als „Baubolschewisten“ Verfemten gedient zu haben. 1934 lösten die Brüder Hans/Johannes und Wassili Luckhardt sowie Alfons Anker ihr gemeinsames Büro auf. Architekt Anker konnte 1939 nach Schweden fliehen; die Brüder Luckhardt waren bereits zum 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten. Das DGfB Jahrbuch 1938 weist „Luckhardt, Hans, Arch[it]ekt[.], Dahlem, Schorlemer Allee 17a“, den vormaligen Ring-Architekten, als AIV-Mitglied aus.²⁷

Mangels älterer Vereinsakten kann die Mitgliederbewegung des AIV im Moment nur punktuell dargestellt werden. Nach ersten Recherchen in der bis 1924 geführten AIV-Stammrolle dokumentiert der letzte vermerkte Jahrgang eingetretener Mitglieder eine hohe Fluktuation im Verein. Als Ursachen sind neben der wirtschaftlich schwierigen Lage in den 1930er Jahren die zwingende Vereinsmitgliedschaft für die Teilnahme am Schinkel-Wettbewerb (mit anschließendem Ausscheiden) oder der mögliche Verlust auswärtiger Mitglieder an weitere Bezirksvereine innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen e.V. (DGfB) anzunehmen. Mit einiger Sicherheit haben zudem die oben angerissenen Konflikte unter den berufsständischen Verbänden ab 1933 zu Mitglieder-Verlusten geführt, denn die zuvor übliche Praxis von Mehrfach-Mitgliedschaften blieb lange umstritten.²⁸ Nach 1933 verlor der AIV mindestens 83 Mitglieder aufgrund politischer Verfolgung. Bislang unbekannt ist die Zahl der im Krieg und Gefangenschaft verstorbenen Mitglieder.²⁹ Dagegen verzeichnete der AIV aus dem geschlossenen Beitritt vom Reichsverband der Deutschen Baumeister in den DGfB, der sich von 1934 bis ins Jahr 1938 zog, einen Zuwachs von mindestens 726 Neumitgliedern.³⁰

Ein Blick auf die drei aufeinanderfolgenden Vereinsstandorte des AIV zwischen 1933 und 1945 führt mitten hinein in den Umbau Berlins zur Reichshauptstadt und in die durch den Gauleiter Goebbels radikalisierte Verfolgung von Jüdinnen und Juden: Bereits ab Herbst 1934 bis 1936 ließ Hermann Göring an der Wilhelmstraße sein raumgreifendes Reichsluftfahrtministerium von Ernst Sagebiel errichten. Hierfür ließ das AIV-Mitglied Sagebiel ab Jahresmitte 1935 das vom Verein genutzte „Architektenhaus“ in der Wilhelmstraße 92/93, im Besitz des Reiches, abreißen.³¹

Eine neue Heimat fand der AIV im Oktober 1935, vermutlich mit ministerieller Unterstützung von Johannes Popitz, in der Viktoriastraße 27.³² Die Berliner Adressbücher für

26 Personalakten der Bau- und Finanzdirektion Berlin zu Grete Schroeder-Zimmermann im LAB, A PrBr, Rep. 042, 20055 sowie Eintrag zu „Frau Schroeder-Zimmermann, Grete“ im DGfB Jahrbuch 1938, S. 148.

27 Eintrag zu Luckhardt im DfGB Jahrbuch 1938, S. 139; sein Bruder fehlt im Verzeichnis; Biografie zu Anker siehe Warhaftig, a.a.O., S. 44–47.

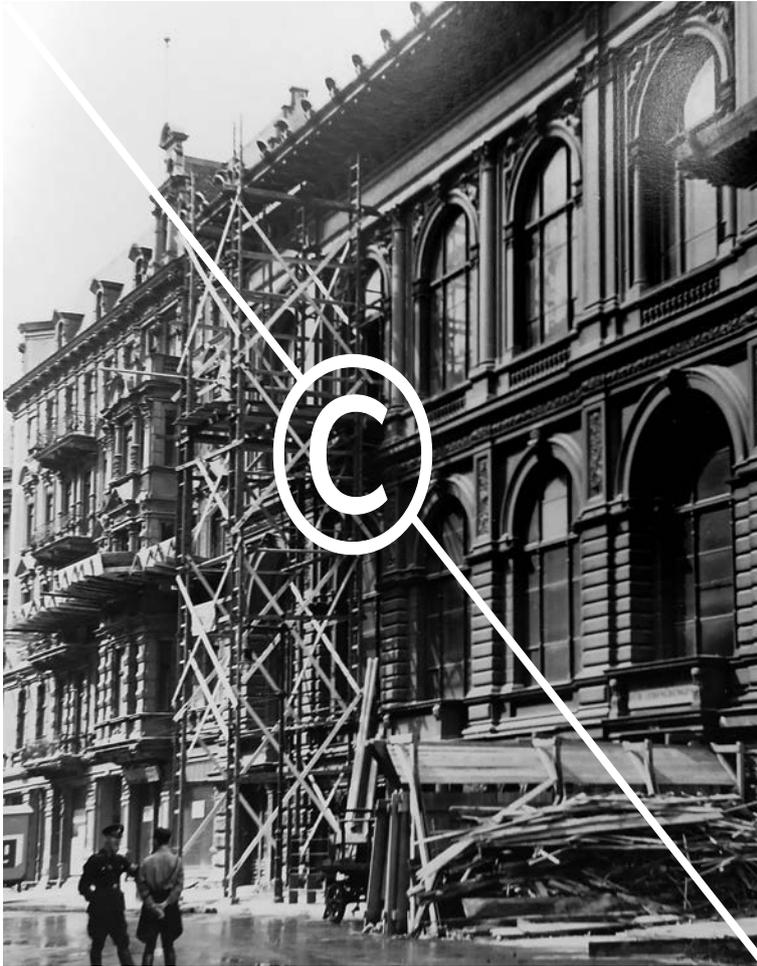
28 Die Handakten Schönlebens, überliefert im BArch, spiegeln den Konflikt beim Umbau der Fachgruppe Bauwesen vom Jahresende 1937 bis zur Mitte 1939 wider, vgl. BArch, R 4601, 1570 bis 1574.

29 Vier AIV-Mitglieder waren zwischen März 1940 und März 1941 gefallen. In: Nachrichten des AIVB im ZBdV Nr. 3/4 vom 14.5.1941, Architekturmuseum TU Berlin, Inv. Nr. 18758.

30 Vgl. dazu Vorwort im DGfB Jahrbuch 1938, S. 113; bei 726 AIV-Mitgliedern wurde ein „[Bm-str.]“ vermerkt.

31 Zur Nutzung des Hauses bis zum Abriss vgl. Berliner Adressbuch für 1933, Teil IV, S. 938 und Berliner Adressbuch für 1935 Teil IV, S. 933; zum Neubau des RLM vgl. Dittrich, Elke: Ernst Sagebiel. Leben und Werk 1892–1970. Berlin 2005; Abrissplan für die Wilhelmstraße Ecke Albrechtstraße von Dr. Sagebiel [um 1934], Architekturmuseum, TU Berlin, Inv. Nr. 53313.

32 Im Programm für das IV. Quartal 1935 lud der AIV zur Einweihung des neuen „Architektenhauses“ am 4.11.1935 in die Viktoriastraße 27, Nonn hielt bereits am 28.10.1935 vor den Jungmitgliedern im AIV hier seinen Vortrag: „Technik und Rasse“. In: LAB, A PrBr Rep. 030–04, 3016–1, n.f.



Abbruch des „Architektenhauses“
 Wilhelmstraße 92/93, 1935.
 Foto: Wolfgang Sievers.
 GStA PK, BPH Rep. 192, NL Sievers, 11

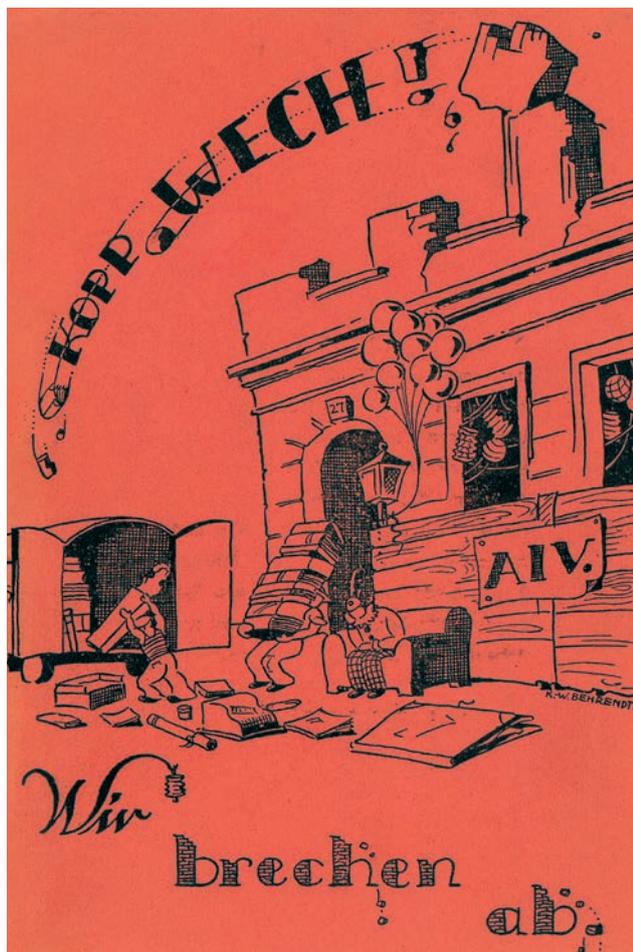
1937/1938 weisen den preußischen Fiskus als neuen Besitzer aus, zu den Mietern zählten neben dem AIV und die DGfB e.V. das Archäologische Institut des Deutschen Reiches sowie deren Referent Max Wegener.³³ Der von 1860 bis 1862 nach einem Entwurf von Martin Gropius errichtete repräsentative Bau gehörte ab 1918 der Ressource von 1794 und dem Club von 1880 e.V., die die Geheime Staatspolizei 1935 als „staatsfeindliche Organisationen“ liquidierte.³⁴ Bereits zweieinhalb Jahre später wurden die AIV-Mitglieder zum eigenhändigen Abriss des prächtigen Baues gebeten, vermutlich um den engen Zeitplan des GBl einzuhalten, aber auch, um wichtige Spolien zu bergen.

Das sehr aufwändig ausgestattete Gebäude fiel der Speerschen Planung für die Nord-Süd-Achse Berlins unter Zustimmung des AIV zum Opfer.³⁵ Auf dem freigeräumten Gelände ließ Goebbels das Haus des Fremdenverkehrs als ersten Bau am geplanten „Runden Platz“ errichten. Das Grundstück ist heute unweit des Haupteingangs der Staatsbibliothek von Hans Scharoun zu verorten.³⁶

Noch vor dem Anschluss Österreichs erwarb der AIV das Wohnhaus Woyrschstraße 36 (vor 1935 Genthiner Str. 16

33 Berliner Adressbuch für 1937 Teil IV, S. 900 sowie Berliner Adressbuch für 1938 Teil IV, S. 920.
 34 Zu den Korrespondenzen in Vereinsakten vgl. LAB, A PrBr Rep. 030-04, 3012 sowie zum Wiedergutmachungsverfahren LAB Rep 025-02, 2317/50.
 35 Zur Hausgeschichte, auch mit Foto zum Abbruch, mit Fehlern zur Nutzungsgeschichte vgl. Körte, Arnold: Martin Gropius. Leben und Werk eines Berliner Architekten 1824-1880. Berlin 2013, S. 108-113; Nachweise zum Übergang der Liegenschaft auf den preußischen Fiskus oder Mietverträge sind spärlich, bspw. betrogen für 1937 die Ausgaben der Bau- und Finanzdirektion Berlin beim Bauunterhalt in Summe 1.800 RM. In: GStA PK, I. HA, Rep. 151, Nr. 12781, Bl. 171 RS. Die Häuser Viktoriastraße 22-27 standen 1938 auf Abriss, siehe Berliner Adressbuch für 1939, Teil IV, S. 932.
 36 Zu den Verwaltungsvorgängen zum Haus des Fremdenverkehrs, zu Abriss, Bau und Entrümmung im Nachkriegs-Berlin siehe u.a. LAB A Rep. 010-02, 32320 bis 32327, LAB B Rep. 202 Bau 4778 sowie Bau 6640; Steudtner, a.a.O., S. 55.

Einladungskarte zum Kostümfest aus Anlass des Abruchs des Architektenhauses Viktoriastraße 27 am 5. Februar 1938. Architekturmuseum, Inv. Nr. 18763



Jawoll! Wir brechen ab!!

Da staun' Se, wat! - Wir ham eben Jluck! Irade bei unser Haus jeht die „Achse“ lang. Foljedessen müssen wa wech, det vastehn Se doch, nich wahr! Und in een Mordstempo soll det jehn! In drei Monate soll von unsa Haus nischt mehr nich zu sehn sin. Deshalb müssen alle Mitjlieder und Freunde von unsern Vaein mit ran und helfen. Am 5. Februar jeht et los! Jute Laune, een Riesendurscht und ooch een bisken Handwerkszeuch is mitzubringen. Wejen die zu varichtende Arbeet is entsprechende Kluff anzuziehen.

Alle Mann ran! Hau ruck!

Der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin

gestattet sich, Sie und Ihre werten Angehörigen zu einem am **Sonnabend, den 5. Februar**, in den Räumen Viktoriastraße 27 stattfindenden

KOSTUMFEST

einzuladen. • Wie wir das Fest feiern wollen, ist aus der Einladung zu entnehmen. Zur Deckung der Unkosten wird ein Beitrag von 3,- RM., für Baureferendare von 1,50 RM. erhoben. Gäste willkommen. Es bittet um recht regen Besuch

DER VORSTAND
Dr. Nonn

DER FESTAUSSCHUSS
Kurt Welso

An der Abendkasse erhöht sich der Preis um 0,50 RM.

und ab 1947 Genthiner Str. 36).³⁷ Die DGfB und der AIV nutzten für ihre Zwecke das Gartenhaus. Akten des Berliner Wiedergutmachungsamtes und Berliner Adressbücher belegen, dass das Mietshaus zuvor den jüdischen Besitzerfamilien Kaufmann und Bamberger aus Frankfurt am Main abgepresst worden war.³⁸

In die Vorkriegsjahre fällt auch die folgenreichste Organisationsveränderung für den Verein: Der seit 1930 als DGfB firmierende Dachverband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine wurde nach dem Anschluss des Saargebiets, Einmarsch in das Sudetenland und Anschluss Österreichs in die Liquidation getrieben. Im Frühjahr 1938 edierte die DGfB erst- und zugleich letztmalig ein Mitgliederverzeichnis seiner Bezirksvereine; die AIV-Mitglieder fanden sich im „Bezirksverein Berlin (5)“.³⁹ Als Reaktion auf das fehlerbehaftete Werk sowie den schleppenden Übergang der Vereine in den NS-BDT verfügten die NS-Funktionäre in München die endgültige Liquidierung der DGfB. Der von Todt mit der Amtsführung beauftragte Karl-Otto Saur schrieb an Eduard Schönleben am 4. Mai 1938: „Nun wird der Laden der DGfB aber wirklich reif zum Abbruch“.⁴⁰

Der AIV bildete 1938, nach der vollständigen Überführung des DGfB in die Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutsche Technik (NSBDT), den Kern der neu eingerichteten Gaufachgruppe Berlin.⁴¹ Todt bestimmte im November 1937 den bayerischen Tiefbauingenieur Eduard Schönleben zum Führer der reichsweit agierenden Fachgruppe für Bauexperten innerhalb der NSBDT und Herausgeber ihrer Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Der an die Spitze der Reichsautobahn-Direktion beim Generalinspekteur für das Straßenwesen aufgestiegene Ministerialdirektor war im Sommer 1937 als einheimisches Mitglied dem AIV beigetreten.⁴²

Die Gaufachgruppe Berlin lenkte ab 1938 bis Kriegsende Artur Reck, der Leiter der Hochbauabteilung im Preußischen Finanzministerium. Ministerialdirektor Reck war im Zuge von Konflikten, welche im Sommer 1942 in einem durch Minister Popitz persönlich eingeleiteten Dienststrafverfahren gegen Konrad Nonn kulminierte, eingesetzt worden. Das dienstrechtliche Verfahren gegen den Agenten des Sicherheitsdienstes beim Reichsführer-SS Nonn wurde nach dem Todesurteil gegen Popitz Ende 1944 geräuschlos eingestellt. Ministerialrat Nonn war ursächlich wegen seiner Ausfälle gegen Oberregierungs- und Baurat August Bode als Freimaurer, den Oberpräsidenten Philipp Prinz von Hessen und weitere

37 Die Genthiner Straße führte seit Juni 1935 bis Juli 1947 den Namen des preuß. Generalfeldmarschalls Remus von Woyrsch (1847–1920); DGfB Jahrbuch 1938, Deckblatt.

38 Berliner Adressbuch für 1938, Teil IV, S. 992; Korrespondenzen nach Abrissverfügung von 1946 bis 1966 in: LAB, B Rep. 202, 6460/1; Wiedergutmachungsverfahren LAB B Rep. 025–04, 5728/50.

39 Mitgliederverzeichnis des AIV nach dem Stand vom März 1938. In: DGfB Jahrbuch 1938, S. 123–155.

40 BArch, R 4601, 1572, Bl. 49; zur Amtsführung von Schönleben und Umbau der DGfB vgl. hier Bl. 74–132.

41 Siehe den Beitrag von Roland May.

42 Nach Abrechnung des AIV vom 19.7.1937 erhielt Schönleben die Stammrollennummer 9596. In: BArch, R 4601, 1559, Bl. 74 VS+RS.

Personen, welche in Anzeigen in Richtung Volksgerichtshof und Klagen mündeten, aus dem Staatsdienst entfernt worden. Mutmaßlich dürfte er zudem ob der Weitergabe vertraulicher Papiere aus dem Finanzministerium an die SS-Führung, wegen seiner Kritik an den Speer-Plänen zum Umbau Berlins und der damit verknüpften Intervention gegen den Abriss der Viktoriastraße 27 seinem Dienstherrn negativ aufgefallen sein.⁴³ Jedoch fand Nonn noch während seiner Suspendierung eine Beschäftigung im Ministerium für die besetzten Ostgebiete unter Alfred Rosenberg. Über jene Tätigkeit geriet er mutmaßlich in den Fokus sowjetischer Geheimdienste und verstarb im November 1945.⁴⁴

Die Hauptgeschäftsstelle der reichsweit tätigen Fachgruppe Bauwesen e.V. im NSBDT residierte nach ihrem Auszug aus der Woyschstraße 36, vermutlich im 1. Halbjahr 1940, gegenüber vom Reichstag im vormaligen Reichsinnenministerium Königsplatz 6 (heute teilweise vom Kanzleramt überbaut). Das für den Generalstab Preußens errichtete Gebäude hätte dem von Speer geplanten Führerpalast weichen sollen; ein allgemeiner Baustopp im Krieg verhinderte den Abbruch. In Folge des alliierten Nachtangriffs von 23. November 1943 brannte der Komplex bis auf einige Kellerräume aus. Schönlebens Verband verlor neben dem Inventar seine umfangreiche Fachbibliothek und die Mitgliederkartei. Zum Jahresende 1943 waren 24.020 Mitglieder in der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NSBDT organisiert. Den stärksten Gau bildete Berlin mit 2.053 Mitglieder, von denen aufgrund von Überalterung oder diversen Freistellungen vom Wehrdienst nur ca. 16 Prozent im aktiven Kriegsdienst standen.⁴⁵ Altmitglieder des AIV scheinen zur Minderheit in der von jungen zugezogenen Nationalsozialisten geprägten Gaufachgruppe geworden zu sein, auch weil der NS-Verband erfolgreich um neue Mitglieder warb.⁴⁶ Die Büros der Gaufachgruppe samt AIV-Bibliothek und historischen Sammlungen, z.B. die Unterlagen aus den Schinkelwettbewerben, verblieben bis Kriegsende in der Woyschstraße 36.⁴⁷

Weiterhin und auch nach Beginn des Krieges organisierte der AIV neben den alljährlichen Schinkelwettbewerben auch Fachvorträge und Exkursionen: Auf der Grundsteinlegung der Dienstvilla für Gustaf Gründgens, den Generalintendanten der Preußischen Staatstheater, im Schlosspark Bellevue waren am 11. Juli 1939 zahlreiche AIV-Mitglieder in ihren dienstlichen Funktionen vertreten. Nach Fertigstellung des für mindestens 276.000 RM erstellten Baues führte Schlossbaumeister Erich Schonert, ein langjähriges AIV-Mitglied, seine Vereinsfreundinnen und -freunde durch die Villa in unmittelbarer Nachbarschaft zum Reichsgästehaus (heute findet sich auf dem historischen Sockel das Teehaus im Englischen Garten).⁴⁸ Zuvor war über familiäre Bindungen der mit Sondergenehmigungen im besetzten Warthegau tätige „nichtarische“ Architekt Hermann Henselmann für den Bau empfohlen

43 Vorgang bei RFSS Himmler mit Kommentar aus dem Rasse- und Siedlungshauptamt vom 18.6.1938. In BArch, NS 19, 2046, Bl. 23–29 (Digitalisat zuletzt abgerufen am 12.11.2023).

44 Zur Einordnung des Architekten und Bauhistorikers Nonn vgl. Schneider, I. Peter: Zwischen Bauhauskritik und Bauforschung: Konrad Nonn. In: *architectura* 48/2018, S. 12–27; zur Laufbahn als SS-Offizier vgl. BArch, R 9361 III, 545788 n.f.; Söhningen, Johanna: Biografie Konrad Nonn. In: *Planen und Bauen im Nationalsozialismus* (wie Anm. 2). Bd. 4, S. 1220; zum Dienststrafverfahren vgl. BArch, R1501, 209419; siehe auch GBI-Akten zum „Vorfall“ BArch, R4606, 106.

45 Dienstnachrichten der Reichsfachgruppe Bauwesen im NSBDT, 2/ 1944, S. 4–6; 1943 waren 30 Prozent der Baubeamten in die Stäbe für Rüstungs- oder Bunkerbau der „Organisation Todt“ versetzt worden und so für den Wehrdienst gesperrt. Zudem wurden AIV-Mitglieder in besetzte Gebiete versetzt, bspw. versetzte der Reichsfinanzminister Ende 1938 Regierungsbaurat Rudolf Wiesen aus der Baugruppe beim OFP Brandenburg nach Graz, um dort die Baugruppe zu führen (Finanzdienststellen waren bei der Ausplünderung von Jüdinnen und Juden aktiv), vgl. Verfügung vom 24.11.1938. In: GStA PK, I. HA, Rep. 138, 1697, Bl. 58–59 RS.

46 Schönlebens massive Mitgliederwerbung im Amt für den NSBDT zeigt ein Vorgang aus dem Januar 1940: Neun seiner Mitarbeiter hatte er viermal einen Aufnahmeantrag für die Fachgruppe zukommen lassen, ohne von ihnen eine Antwort erhalten zu haben, dagegen waren „40 Herren“ beigetreten. Mahnschreiben vom 30.1.1940. In: BArch, R 4601, 1570, Bl. 100.

47 In den 1950er Jahren erfolgte die Übergabe des Bergungsgutes aus dem Gebäude an die TU Berlin.

48 Kosten lt. Nachweis „der außerplanmäßigen Ausgaben“ im Staatshaushalt 1939 in: GStA PK, I. HA, Rep. 151, 13789, Bl. 67; Fotos zu den Ereignissen in: LAB E Rep. 300–28 Nachlass Schonert, 9; der Bau für Staatsrat Gründgens findet sich in einem von Nonn erstellten und als „Geheim“ klassifizierten Verzeichnis zu den Bavorhaben der Staatshochbauverwaltung vom 26.8.1938 in: GStA PK, I. HA, Rep. 151 IV, 98–1, n.f.



AIV-Exkursion zur Villa Gustaf Gründgens, um 1940.
Landesarchiv Berlin, E Rep. 300–28 Nr. 9,4

worden. Jedoch ohne Erfolg für den späteren Berliner Chefarchitekten. Gründgens soll sich für den verfolgten Architekten eingesetzt haben, vermutlich über die zweite Ehefrau seines unmittelbaren Dienstvorgesetzten Göring: Emmy Sonnemann.⁴⁹ Hausherr Gründgens trat auf dem Schinkelfest des AIV im März 1941 im Konzertsaal des Schauspielhauses auf und las Biografisches zu Schinkel aus Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.⁵⁰

Bislang ist unbekannt, ob das AIV-Mitglied Friedrich Hetzelt, in der Staatlichen Bauleitung für Sonderaufgaben mit den Prachtbauten für Göring betraut, die Vereinsfreunde auch durch seine Baustelle Carinhall hat führen können.⁵¹ Radikal sparsam waren hingegen die durch die Bauabteilung Hetzelt beim GBI betreuten Unterkünfte und Ersatzkrankenhäuser für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter: Baracken in Industrieanlagen oder Höfen Berliner Krankenhäuser hinter Stacheldraht⁵² – darunter im September 1943 ein Barackenlager für die Beton- und Tiefbau Mast AG in Gosen bei Berlin. Otto Mast zeichnete als Schatzmeister im AIV.⁵³

Nach dem Tod von Todt Anfang 1942 bei einem bis heute ungeklärten Flugzeugabsturz übernahm dessen Nachfolger Albert Speer alle Staats- und Parteiämter, so auch die Führung des NSBDT. Der neue Rüstungsminister beschränkte die traditionelle Zeitschrift der preußischen Bauverwaltung, das Zentralblatt der Bauverwaltung, der auch die Vereinsnachrichten des AIV beilagen, auf ein Verkündungsorgan minis-

49 Kossel, Elmar: Hermann Henselmann und die Moderne. Königstein im Taunus 2013, S. 46f.

50 Nachrichten des AIVB im ZBdV Nr. 3/4 vom 14.5.1941, Architekturmuseum, Inv. Nr. 18758.

51 Die Staatliche Bauleitung für Sonderaufgaben zeichnete auch für die Bauten der Geheimen Staatspolizei in Preußen zuständig; Eintrag zu Hetzelt im DGfB Jahrbuch 1938, S. 133; Kopf, Volker / Martens, Stefan: Görings Reich. Selbstinszenierungen in Carinhall. Berlin 2012. 6. aktual. Auflage, S. 51–71 und 169; Nagel, a.a.O., S. 138.

52 Vgl. Akten des Baustabes im Bundesarchiv u.a. BArch, R 4606, 4927 sowie 4935.

53 Eintrag zur Familie Mast im DGfB Jahrbuch 1938, S. 140; zum Verfahren zur Ausweichstelle der Firma vgl. BArch, R 4606, 4927.



Friedrich Hetzelt mit Göring und dem Bauleiter der Holzmann AG (von links nach rechts) in Carinhall, o.D.

BBWA, Rep. K9 Bildarchiv der Philipp Holzmann AG, Nr. 6

54 Im Zuge der Liquidation des Finanzministeriums 1944 wurde das ZdBV in das Mitteilungsblatt des Reichsfinanzministeriums überführt. GStA PK, I. HA, Rep. 151, 3571 und Rep. 151 IV, 649–1.

55 Vom AIV-Sitz in der Woyrschstraße 36 wirkte der NSBDT an der „Heimatfront“: Von hier aus vertrieb der „Reichsausschuß für baulichen Luftschutz“ seine Bestimmungen (so ein Klebezettel in Bauvorschrift für Bunker; Kopie im Archiv der Berliner Unterwelten e.V.) sowie einen Zeichensatz für Kartoffellager der Fachgruppe Bauwesen im NSBDT Arbeitskreis „Behelfsmässiger Kriegsbau“ Frühjahr 1943, unter: LAB, A PrBr Rep. 042 Karten 1127.

56 Der Regierungsbezirk Zichenau (Provinz Ostpreußen) wurde nach dem Überfall auf Polen im November 1939 gebildet. Preußens Bauverwaltung plante den Umbau der Kleinstadt zum Verwaltungssitz, ließ durch die polnisch/jüdischen Einwohner die Stadt „entkernen“, d.h. die Bewohner wurden gezwungen ihre Häuser binnen weniger Tage niederreißen. Vgl. dazu Fotoserien zum Abbruch und zum Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Straßenbau sowie zu den neuen Wohnbauten im BArch, Bildarchiv Bild 101I-133-0729 bis ...0735 (Schlagwort „Zichenau“); zur NS-Zeit fanden die Bilder bereits Eingang in die Literatur, vgl. u.a. Kieser, Walther. Der Aufbau im Gebiet um Zichenau. Berlin 1941; zur Rolle Recks in Zichenau siehe Steudtner, a.a.O., S. 111f.

terieller Weisungen mehrheitlich aus der Organisation Todt. Ausführliche Fachbeiträge oder Bauberichte mit Fotos und Rissen entfielen; mit Verweis auf die Kriegslage strich Speer das hierfür benötigte Papierkontingent. Die eigenen Publikationen des GBI und Rüstungsministers, zumeist aus der Feder des Studienfreundes Rudolf Wolters, einem AIV-Mitglied, erfuhren dagegen lange keine derartigen Einschränkungen.⁵⁴

Die Einberufungen zum aktiven Wehrdienst, der Luftkrieg über Berlin und die auf bis zu 60 Stunden ausgeweitete Wochenarbeitszeit schränkten die Freiräume der in Berlin Verbliebenen für eine aktive Vereinsarbeit in den Kriegsjahren deutlich ein. Zu den Sicherungsarbeiten an den Luftkriegsruinen traten typisierte Bauleistungen wie Luftschutzbunker, Baracken, Kartoffelspeicher oder Feuerlöschteiche.⁵⁵ Zudem unterlagen die im Krieg fortgeführten Baustellen der Geheimhaltung oder fanden sich außerhalb des Wirkkreises des Berliner Vereins, so beispielsweise das unter Artur Reck neuerrichtete „Regierungsviertel“ samt Wohnbauten im besetzten Zichenau (poln. Ciechanów).⁵⁶

Nach der Verhaftung von Popitz in der Nacht vom 20. Juli 1944⁵⁷ als Mitglied des Widerstandes folgte zum 1. Oktober 1944 die Auflösung des Preußischen Finanzministeriums. Dessen Hochbauabteilung wurde in den folgenden Wochen als Unterabteilung der Reichsbauverwaltung dem Reichsfinanzministerium angegliedert.⁵⁸ Ungerührt vom Kriegsverlauf



Neugestaltung von Zichenau, hier Räumung der Häuser innerhalb von zwei Tagen im Februar 1941. Foto: Ludwig Knobloch.

PK 689; BArch Bild 101I-133-0734-04

und Verwaltungsumbruch lud „Gaufachgruppenwalter“ Artur Reck im September 1944 zum Schinkelwettbewerb für das Frühjahr 1945 ein.⁵⁹

Bei Kriegsende ist das vorläufige Ende des AIV besiegelt: Auf Weisung des Alliierten Kontrollrates wurden per Gesetz Nr. 2 vom 10. Oktober 1945 die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände wie der NSBDT und damit auch die Fachgruppe Bauwesen e.V. verboten. So verlor der in die NSBDT-Gaufachgruppe Berlin implementierte AIV den Zugriff auf das Vereinsgebäude und weitere Vermögenswerte, einschließlich aller Bankkonten.⁶⁰ Bereits zuvor war auf der Magistratssitzung am 13. August 1945 der Antrag von Hans Scharoun auf „Genehmigung des Architekten- und Ingenieurvereins“ gescheitert. Irgendeine Reaktion des amtierenden Oberbürgermeisters Dr. Arthur Werner, langjähriges Vereinsmitglied, findet sich nicht im Protokoll.⁶¹

57 Nagel Popitz, S. 10; Voß Popitz, S. 307–310.

58 Preußische Gesetzessammlung Nr. 6/1944 vom 23.9.1944; zur Stellung der preußischen Bauverwaltung vgl. Goebel, Benedikt / Rudolph, Jörg: Die Reichsbauverwaltung 1933–1945. In: Planen und Bauen im Nationalsozialismus (wie Anm. 2). Bd. 1, S. 118–170, spez. zur Liquidation S. 166.

59 Preisaufgaben zum Schinkelfest 1945 vom 15.9.1944. In: GStA PK, I. HA, Rep. 151 IV, 649–6, n.f. Siehe auch den Beitrag von Marianne Kaiser.

60 Vgl. dazu Kommentar mit Ausführungen zu verbotenen NS-Organisationen, Vermögenssperren und Entfernung belasteter Personen aus dem öffentlichen Dienst: Priese, Johannes / Pokorny, Karl: Kommentar zum Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, nebst Ausführungsbestimmungen, Durchführungsverordnungen, Nebengesetzen, einem Schlagwortregister und Organisationstafeln. Frankfurt/Main 1946. Siehe vor allem auch den Beitrag von Peter Lemburg.

61 Hanauke, Dieter: Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46, Teil 1: 1945. Berlin 1995, S. 322.

ORTE DES AIV 1933–1945



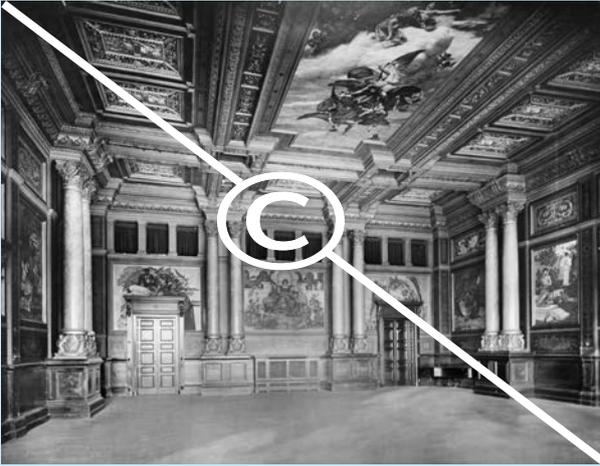
Standorte des AIV in den Jahren 1933 bis 1945, eingetragen in die Karte 1:4.000 aus dem Jahr 1940, *Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung, Nr. 47 KE 783*; und um Fotos (v.l.n.r.: Hofremise Genthiner Straße 36, Juni 2023. Foto Benedikt Goebel; Viktoriastraße 27, 1938. Foto Marburg, Nr. fm1252823; Wilhelmstraße 92/93, um 1930. Credit s.u.) und Adressen ergänzt.

Vereinshaus Wilhelmstraße 92/93, um 1930.
Foto Marburg, Nr. fm821692

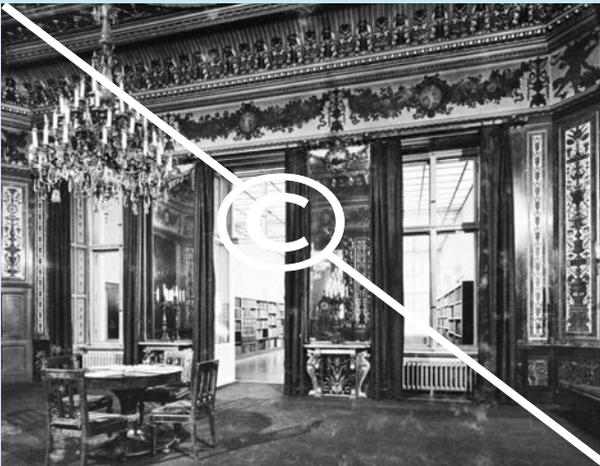


Das prächtige Haus des Architektenvereins in der Wilhelmstraße 92/93 musste 1935 für Ernst Sagebiels Neubau des Reichsluftfahrtministeriums geräumt werden. Durch Vermittlung des Finanzministers Popitz wurde dem Verein 1935 als „Neues Architektenhaus“ die „arisierte“ Stadtvilla Viktoriastraße 27 zugewiesen, die zuvor dem „Club von 1880“ gehört hatte. Öffentliche Vorträge des AIV fanden in diesen Jahren im mehr Platz bietenden und mit Vorführtechnik ausgestatteten „Meisterhaus“ in der Köthener Straße 38 statt.

Die Viktoriastraße 27 wurde im Februar 1938 für das „Haus des Fremdenverkehrs“ von Theodor Dirksmeier, das die Westseite des Runden Platz der von Albert Speer geplanten Nord-Süd-Achse bilden sollte, abgebrochen. Der Vereins-sitz zog in den I. Stock des Gartenhauses der Woyschstraße 36. Diesen Namen eines Generals des Ersten Weltkriegs trug die Genthiner Straße zwischen 1935 und 1947. Das Gebäude und sein Gartenhaus stehen noch, wenn auch in vereinfachter Form.



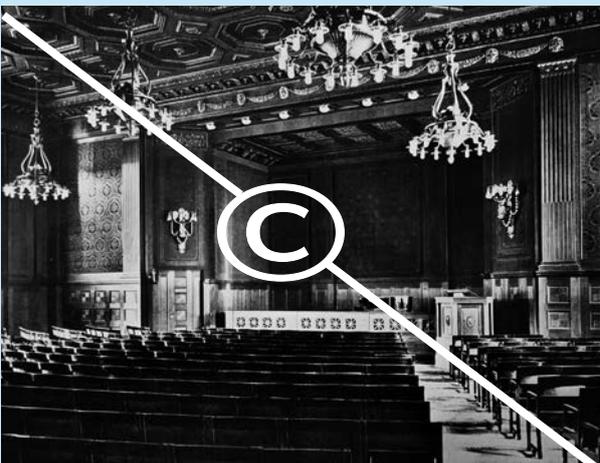
Großer Saal in der Wilhelmstrasse 92–93,
erbaut 1876 nach einem Entwurf von
Ende & Böckmann, 1896.
Foto Marburg, Nr. fmkbb7829



Saal und Bibliothek in der Viktoriastraße 27,
erbaut 1862 nach Entwürfen von Martin Gropius
für Justus von Gruner, 1938.
*Zentralinstitut für Kunstgeschichte,
Nr. ZI-0181-01-2-Th18040062*



Vortragssaal in der Viktoriastraße 27, 1930er Jahre
Foto Marburg, Nr. fmkbb8547



Meistersaal der Innung des Bauhandwerks in der
Köthener Straße 38, erbaut 1913 von Giesecke &
Wenzke, Zustand vor 1938.
<https://www.meistersaal-berlin.de/story>

Hans-Dieter Nägele

Schinkelfest, Schinkelpreis – Schinkelcult?



Unbekannter Verfasser: Gedenkblatt zum Schinkelfest 1866 (Ausschnitt).
Architekturmuseum, Inv. Nr. 66420

1 Stübgen, Josef: Aus der Geschichte des Architekten-Vereins zu Berlin. In: *Architekten-Verein zu Berlin 1824–1924*, Berlin 1924, S. 7–12, hier: S. 7.

2 Mitgliederverzeichnis des Architektenvereins 1824–1924, Archiv des AIV, o. Pag. (S. 10).

3 *Zeitschrift für Bauwesen* 2/1852, Sp. 59–60.

4 *Schinkel-Fest am 13. März 1857*. In: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 7/1857, Sp. 449–460, hier: Sp. 452.

1824 wurde der Berliner Architektenverein gegründet. Ohne Karl Friedrich Schinkel, denn es war eine Gründung junger, keineswegs arrivierter Berufsanfänger. Sie waren getragen von dem „festen Willen, die wissenschaftliche Ausbildung unter sich zu fördern“,¹ was zugleich eine gewisse Kritik an der Praxis von Ausbildung und Verwaltung in Preußen bedeutete, indirekt damit auch an Schinkel. Wie bei den meisten Vereinen jener Zeit gingen berufsständische Motive einher mit robustem Eigennutz, sei es in der Pflege professioneller Kontakte, im Wissenserwerb oder nur aus Freude im geselligen Umgang mit Gleichgesinnten. Als Schinkel dann doch fünf Jahre später, am 2. Mai 1829, hinzukam, wurde sein „Stand“ mit „Geh. Oberbaurath“² notiert, während alle 149 vor ihm als „Bauconducteur“ festgehalten worden waren: dem Eingangsamt eines Baubeamten. So wird seine Aufnahme – kaum zufällig mit der Nr. 150 – eher ehrenhalber denn auf seinen Wunsch erfolgt sein. Über sein Engagement im Verein ist nichts bekannt. Man schaute zu ihm hinauf, bewunderte ihn als Künstler und hielt Distanz zu ihm als Behördenchef. Dieses Sonderverhältnis spiegelte sich auch darin, dass schon 1832 erstmals sein Geburtstag im Verein gefeiert, das heißt geehrt wurde. 1845, im vierten Jahr nach seinem Tod, wurde dann ein Ritual daraus: mit einer Kranzniederlegung an seinem Grab und einem Schinkelfest mit Schinkelliedern, Schinkelfestessen und einer Schinkelfestrede, die selbstverständlich Schinkel thematisierte. 1852 kam der Schinkelwettbewerb hinzu, dessen als Siegerehrung vergebener Schinkelpreis mit Schinkelmedaille von nun an in das Festprogramm eingewoben war.³

Das Schinkelfest war damit entstanden und wurde lange begangen als das Hochamt selbsternannter Schinkelschüler, die mit ihrem Idol auch der von „Schinkel begründeten Kunstrichtung“⁴ huldigten. Heißt, sie huldigten sich selbst und konkurrierten in ihren Monatskonkurrenzen und den Schinkelwettbewerben darum, wer dem Meister am nächs-



Unbekannter Verfasser: Entwurf für eine Tischkarte zum Schinkelfest 1867. Die Zeichnung entstand im Rahmen einer der monatlichen Entwurfskonkurrenzen, die der Verein seit 1827 unter seinen Mitgliedern veranstaltete. Architekturmuseum, Inv. Nr. MK 32–012,06

ten käme. Nachkommende Generationen sahen das naturgemäß kritischer, empfanden Schinkel als antiquiert, die „Kunstrichtung“ als verbraucht und die Verehrung als ehrpusselig. Schon 1867 karikierte ein Mitglied im Rahmen einer Entwurfskonkurrenz für eine Tischkarte das Fest als einen Tanz ums goldene Kalb⁵ (die dargestellte Schinkelbüste ist übrigens jene, die seit 1855⁶ den Feiern vorstand). 1881 schließlich war unverkennbar geworden, „dass das Interesse an dem Feste erkaltete“. „Der Lebende hat Recht“ und dürfe sich „unabhängig vom Schulgeiste der Vergangenheit entwickeln“.⁷ Zeitweise wollte man gar den Namen verbannen und lud zum „Jahresfest“.⁸ Auch die Schinkelfestreden entfernten sich, nachdem Richard Schöne 1881 „Zu Schinkels hundertjährigem Geburtstag“ gesprochen hatte, von ihrem Namensgeber und widmeten sich allgemeineren Themen.⁹ Grob vereinfacht, gründete dieses schwindende Interesse im Abgang von Schinkels Adepten und, damit verbunden, in der Verdrängung der Schinkelschule als eines zählbaren Lokalstils durch den internationalen Historismus seit der Reichsgründung.¹⁰

Es dauerte 35 Jahre, bis Schinkel wieder im Titel einer Schinkelfestrede auftauchte: 1916 sprach Erich Blunck über „Schinkel und die Denkmalpflege“. Blunck war AIV-Mitglied und im selben Jahr auf die Denkmalpflege-Professur der TH Berlin berufen worden, so dass diese Rede keineswegs eine Wiederentdeckung Schinkels durch den Verein bedeutete. Allerdings spiegelt ihr historisierender Grundton („Zu jener Zeit stand die rein künstlerische Einschätzung eines Bauwerks im Vordergrund“)¹¹ auch, dass seit einigen Jahren ein kunsthistorisch-analytischer Blick neben den normativen Architekturdiskurs getreten war. So konnte für Fritz Stahl 1911 „Schinkel der kommende Mann unserer Baukunst“¹² sein und gleichzeitig Paul Klopfer die Frage, ob Schinkel entweder den Klassizismus „als ein Letzter abschließe oder ob er als ein Erster zu einem neuen Ziele vorwärtsgeschritten“ sei, mit

5 Welzbacher, Christian: Schinkel als Mythos. Kanonisierung und Rezeption eines Klassikers – 1841 bis heute. München 2012, S. 53.

6 Über die erstmalige Aufstellung: Schinkelfest. In: Zeitschrift für Bauwesen 4/1855, Sp. 393–406, hier: Sp. 393.

7 Das Jahresfest des Berliner Architekten-Vereins. In: Deutsche Bauzeitung 19/1885, S. 142–143.

8 Ebd. Diese Bezeichnung setzte sich allerdings nicht durch; im selben Jahr 1885 wurde auch von „Schinkelfest“ gesprochen. 1899 bemerkte das Zentralblatt der Bauverwaltung 19/1899, S. 127 schließlich salomonisch, dass das „Jahresfest des Vereins“ den Namen des Meisters „pietätvoll auch heute noch trägt“.

9 Nicht alle, aber die bislang größte Zahl der Schinkelreden sind wiedergegeben in Posener, Julius (Hg.): Festreden Schinkel zu Ehren 1846–1980. Berlin 1980. Eine vollständige Übersicht in: Büchel, Wolfgang: Zwischen Nachwirkung und Rezeption. Zu zweihundert Jahren dokumentierter Rezeption Karl Friedrich Schinkels, Hildesheim 2020, S. 617–623. Büchel und zuvor Welzbacher, Christian: Schinkel als Mythos. Kanonisierung und Rezeption eines Klassikers – 1841 bis heute, München 2012, thematisierten erstmals Schinkels lange vernachlässigte Rezeptionsgeschichte.

10 Zu diesem Zeitgenossen wie Rudolf Woltmann klar vor Augen stehenden Prozess s. zuletzt meine Zusammenfassung Nägelke, Hans-Dieter: Berliner Stilfragen. In: Bernau, Nikolaus/Nägelke, Hans-Dieter/Savoy, Bénédicte (Hg.): Museumsvisionen. Der Wettbewerb zur Erweiterung der Berliner Museumsinsel 1883/84. Kiel 2015, S. 44–55.

11 Blunck, Erich: Schinkel und die Denkmalpflege. In: Posener, Festreden, a.a.O., S. 272–280, hier: S. 275.

12 Stahl, Fritz: Carl Friedrich Schinkel. Berlin 1911, S. 3. Es ist der erste Satz seiner Einleitung.

einem entschiedenen Ja-Aber beantworten: vorwärts ja, aber „mit rückwärts gewendeten Augen und Herzen“.¹³

Diese Ambiguität, für Schinkel einen historischen Platz zu suchen *und* ihn aus der und für die Gegenwart in Dienst zu nehmen, bleibt ein Leitmotiv seiner Rezeption. 1924 „empfand“ August Grisebach am Schluss seiner kunsthistorischen Untersuchung „das Lebelement dieses männlich beherrschten und zugleich fraulich zarten Geistes“ ebenso „beglückt und dankbar“,¹⁴ wie Peter Behrens 1927 in seiner Festrede in Schinkels „Ruhe, Schlichtheit, kubischer Geschlossenheit und Flachdächigkeit ein Gleiches“ erkannte, „was heute die Modernen unserer Baukünstler erstreben.“ Schinkel wollte „als Realist, der er war, nichts anderes als die Sachlichkeit, die heute als die ‚neue Sachlichkeit‘ das Leitmotiv unserer Zeit zu sein scheint“.¹⁵ Das konnte (oder wollte!) auch anders verstanden werden. Erich Schonert, der als AIV-Vorstand Behrens' Rede gehört haben wird, sah das anders: „Neue Sachlichkeit – trägt ein allzumodisch Kleid – immer und immer nur horizontal – lieblos und schmucklos und zu banal“. Der AIV dagegen: „Schinkel heraus – neue Sachlichkeit atmet dein Haus – wahr und sachlich ist sein Gesicht – Drum unterliegt's der Mode nicht“.¹⁶ Es kam eben auf die Richtung an: Unter der vom Verein für sich in Anspruch genommenen Verantwortung der „großen Überlieferung des Staatsgedankens“ und des „Ansehens des deutschen Vaterlandes“ schlug Sachlichkeit „in den Begriffen der Wahrheit, der Zweckmäßigkeit, des geringsten Aufwandes“ eine patriotische „Brücke bis in die Zeit jener ersten harten Jahrzehnte nach 1800“.¹⁷

Das galt erst recht für 1931, das 150. Geburtsjahr Schinkels. Angesichts der „harten Not unserer Zeit“ kein Anlass für „Feiern um des Feierns willen“, sondern als „Besinnen und Zurückgreifen auf die Grundkräfte unserer deutschen Eigenart.“ Der „Preußische Staat, Norddeutschland und insbesondere Berlin sind Schinkel zu unauslöschlicher Dankbarkeit verpflichtet, der trotz politisch-wirtschaftlicher Bedrängnis Idealismus und Sachlichkeit zu echt preußischer Leistung schöpferisch zusammenfügte.“¹⁸ Damit war ein Ton angeschlagen, auf den der diesjährige Festredner aufsetzen konnte, sich zugleich aber absetzen wollte. Martin Kießling sprach über „Schinkel um 1831“,¹⁹ was vorderhand nahelag, in der Charakterisierung des 50-jährigen als im „Jahr seiner genialischen Reife“ allerdings auch als durchaus selbstbewusst verstanden werden konnte. Hochbau-Chef Kießling war nämlich nicht nur etwa gleich alt und in vergleichbarer Stellung, sondern hatte in den erst drei Jahren seines Amtes eine markante Wende des preußischen Hochbaus Richtung Moderne eingeleitet, die ihn 1933 sein Amt kosten sollte.²⁰ Seine Rede zielte auf Nahbarkeit. Was charakterisiert ein Genie? Originalität und Weitsicht! Worauf gründet Erfolg? Auf Fleiß, Loyalität und bürokratischem Geschick! Und woraus speist sich Schaffenskraft? Aus Pragmatismus, meint: Zügelung der

13 Klopfer, Paul: Von Palladio bis Schinkel. Esslingen 1920, S. 20. Das Ja-Aber übernimmt er von seinem Lehrer Cornelius Gurlitt.

14 Grisebach, August: Carl Friedrich Schinkel, Leipzig 1924, S. 187.

15 Behrens, Peter: Zum Problem der technischen und tektonischen Beziehungen. In: Zeitschrift des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 3/1927, S. 73–77, hier: S. 73.

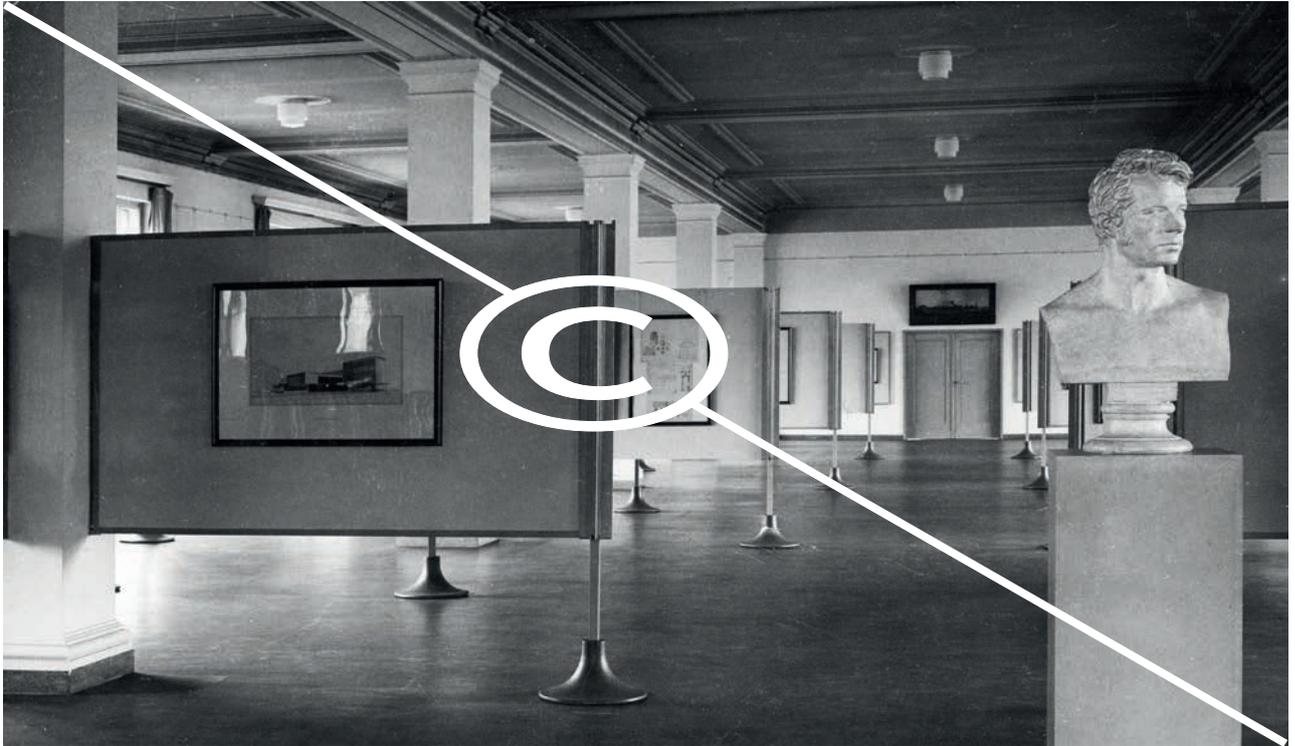
16 Schonert, Erich: „Schinkel heraus!“, Schinkellied 1929, Architekturmuseum TU Berlin, Inv. Nr. 18745, S. 2.

17 An der Schwelle des zweiten Jahrhunderts, Vorwort zu: Architekten-Verein zu Berlin 1824–1924, Berlin 1924, S. 3.

18 Einladung des AIV zum Schinkelfest am 13. März 1931, Architekturmuseum TU Berlin, Inv. Nr. 18748.

19 Kießling, Martin: Schinkel um 1831. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 51/191, S. 165–170. Als Leiter der Hochbauabteilung im preußischen Finanzministerium war Kießling der höchste Baubeamte Preußens.

20 Beispiele sind die Universitätsfrauenklinik Berlin (Walter Wolff, 1928–30) oder Pädagogische Akademie Bonn (Martin Witte, 1930–31). Vgl. Welzbacher, Christian: Modernisierungsprozesse zwischen Rivalität und Dialog. In: Nägelke, Hans-Dieter / Welzbacher, Christian: Staatsaffäre Architektur. Von der preußischen Hochbauverwaltung zur Reichsbauverwaltung 1770–1933, Aachen/Berlin 2023, S. 148–161, hier: S. 154f.



Blick in die Ausstellung „Preußische Baukunst aus der Zeit vor und nach Schinkel“ im Verkehrs- und Baumuseum (Hamburger Bahnhof), Berlin 1932. *Deutsches Technikmuseum, Berlin, VI.1.002 – Foto-Slg. VBM*

Phantasie und einem „auf das Zweckvolle gerichtete[n] Architektenverstand“!²¹ Kießling zeichnet den Menschen Schinkel in den Bedingungen seiner Zeit, um zugleich daraus jene Eigenschaften zu destillieren, die ihn frei jeder Entrückung „zum Urbild des Architekten“ machten. „Wahrhaftig, grüblerisch, schlicht und dennoch selbstbewußt und überschüttet mit den Feingeistigkeiten einer schönen Seele“, das sind die Attribute, die Kießling „als Gleichnis [Schinkels] wahrer Natur“²² aus der Bauakademie als dessen modernstem Werk destilliert und damit endgültig die Verbindung zu sich selbst und seiner Auffassung der Aufgaben seiner Behörde schlägt. Ende 1932 vertiefte er dieses Bild in der Ausstellung „Preußische Baukunst aus der Zeit vor und nach Schinkel“²³, während die wissenschaftliche Fundierung dieser Sichtweise gleichzeitig von Paul Ortwin Rave geleistet wurde.²⁴

Rave war Kustos an der Nationalgalerie und dort verantwortlich für die Schinkelsammlung, die 1924 von der Technischen Hochschule an die Staatlichen Museen übergeben worden war.²⁵ 1931 organisierte Rave mit Unterstützung des AIV im Prinzessinnenpalais die Ausstellung „Klassizistische Baukunst der Schinkelzeit“, die am 12. März als Teil des zu einem zweitägigen Event aufgeweiteten Schinkelfestes eröffnet wurde. Auch diese Ausstellung, mit der zugleich das neue Schinkelmuseum seinen Betrieb aufnahm (und bald darauf wieder geschlossen wurde),²⁶ wollte Schinkel nicht heroisieren, sondern historisieren in den „Gebundenheiten und Strö-

21 Kießling, a.a.O., S. 168.

22 Ebd., S. 170.

23 Preußische Baukunst im Baumuseum zu Berlin. In: *architectura* 1/1933, S. 30f. Co-Kurator der am 7.12.1932 eröffneten Ausstellung war Walter Curt Behrendt.

24 Rave, Paul Ortwin: Schinkel als Beamter. Ein Abschnitt preußischer Bauverwaltung. In: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 62/1932, S. 88–94.

25 Zur Geschichte des Schinkelmuseums vgl. Johannsen, Rolf H.: „Schinkel's Museum“. Von der Bauakademie ins wiedervereinigte Kupferstichkabinett. In: Schulze-Alt Cappenberg, Hein-Th. et al. (Hg.): *Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie. Das Studienbuch*. Berlin 2012, S. 305–328.



Schinkelfestessen am 13.3.1934 im Flugverbandshaus. Am Vorstandstisch Johannes Popitz (2. v.l.), ganz rechts (mit Amtskette) Otto Hermann Paul Eggert, Rektor der Technischen Hochschule Berlin.

Architekturmuseum, Inv. Nr. 63422

mungen“ zwischen Langhans d.Ä. und Persius.²⁷ Beflügelt vom Erfolg dieser Ausstellung und ‚seines‘ Schinkelmuseums plante Rave Größeres.

Das „Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk“ sollte alles, was der Architekt hinterlassen hatte, vollständig erfassen: Zeichnungen, Schriften und Briefe aus dem Schinkelmuseum ebenso wie ausgeführte Bauten, topografisch und nach Werkgruppen gegliedert, in (ursprünglich) 14 Bänden²⁸, zu bearbeiten von einer Vielzahl von Fachleuten aus Wissenschaft, Museen und Denkmalpflege. „Unter Verzicht auf eigne Werturteile [...] rein den Tatbestand“²⁹ sollte es ausbreiten, was 1941, als Rave diesen Satz ins Vorwort schrieb, auch bedeutete, Schinkel aus der Tagespolitik und dem aktuellen Architekturdiskurs herauszuhalten. Wie bereits zum Schinkelfest 1931 wurde Schinkel nur als mittelbares Vorbild, nicht aber als architektonische Vorlage empfohlen. Von einem „Einblick in eine erlesene Baukultur“ hieß es schwammig, willkommen „zumal in einer Zeit, da sich das deutsche Volk, von starker Führerhand geleitet, auf die ewgen Werte seines Wesens besinnt“.³⁰

Das ambitionierte Vorhaben konnte nur begonnen werden, weil es einen mächtigen Fürsprecher hatte: Johannes Popitz, der seit 1932 als Staatskommissar, dann Finanzminister auch die preußische Bauverwaltung unter sich hatte und das „Lebenswerk“ mit Rave als Schriftleiter und entsprechendem Etat an der Akademie des Bauwesens ansiedelte. Was war sein Motiv? Im „Geleitwort“ zum genannten ersten Berlin-Band bemüht Popitz dafür 1941 seine „Ehrenpflicht“ als „letzter preußischen Minister, der für die staatliche, einst von Schinkel geleitete Hochbauverwaltung zuständig ist“. Mehr noch: Seine Vorrede, die ja immerhin den Auftakt zu einer weit in die Zukunft weisenden Buchreihe programmatisch

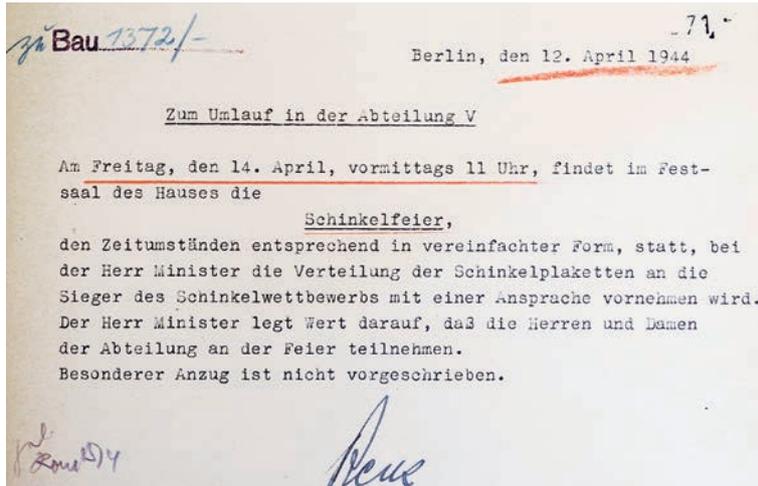
26 Ebd., S. 320: ohne genaues Datum 1933. Die Sammlungen zogen ohne Ausstellungsräume in die Bauakademie zurück.

27 Schinkel-Almanach. Ausstellung klassizistischer Baukunst der Schinkelzeit, veröffentlicht vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin. Berlin, 1931, S. 3.

28 Zur Editions-geschichte ausführlich Büchel, a.a.O., S. 201–241.

29 Rave, Paul Ortwin: Berlin. Erster Teil: Bauten für die Kunst, Kirchen, Denkmalpflege, Berlin 1941 (= Schinkel Lebenswerk, Bd. 3), S. 5.

30 Ebd., S. 3.



Aufruf zur Teilnahme an der Schinkelfeier am 14.4.1944 im preußischen Finanzministerium, unterzeichnet von Artur Reck. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 151 IV, 649–6

pointieren sollte, ist zugleich ein Abschied von Preußen – und von Schinkel als Höhepunkt „preußischen Kunstschaffens“, dem es nun, am „Ende der preußischen Mission“, einen Platz in der Geschichte zu sichern gelte.³¹ Dieser Schwanengesang ist für einen preußischen Beamten, der den Nationalsozialismus verachtete und zugleich doch mit ihm kooperierte, aus der Perspektive 1941 ebenso persönlich verständlich, wie er der politischen Realität entsprach.

Schon 1932 agierte Popitz möglicherweise aus einer persönlichen Vorliebe für Schinkel, gewiss aber aus konservativer Anhänglichkeit an Preußen.³² Über ihn – wohl nur über ihn – erklärt sich neben dem Mammutprojekt des „Lebenswerkes“ auch der hohe Stellenwert, den das Schinkelfest nach 1933 behielt. Den aus seinem Etat finanzierten Schinkelpreis überreichte Popitz fortan selbst. Noch 1944, als ein öffentlicher Festakt kriegsbedingt unmöglich geworden war, fand die Verleihung mit einem Monat Verspätung in seinem Ministerium statt. Form und Haltung wurden gewahrt. Als Publikum wurden seine Mitarbeiter herbeigerufen und im Anschluss eine Pressemitteilung verschickt.³³

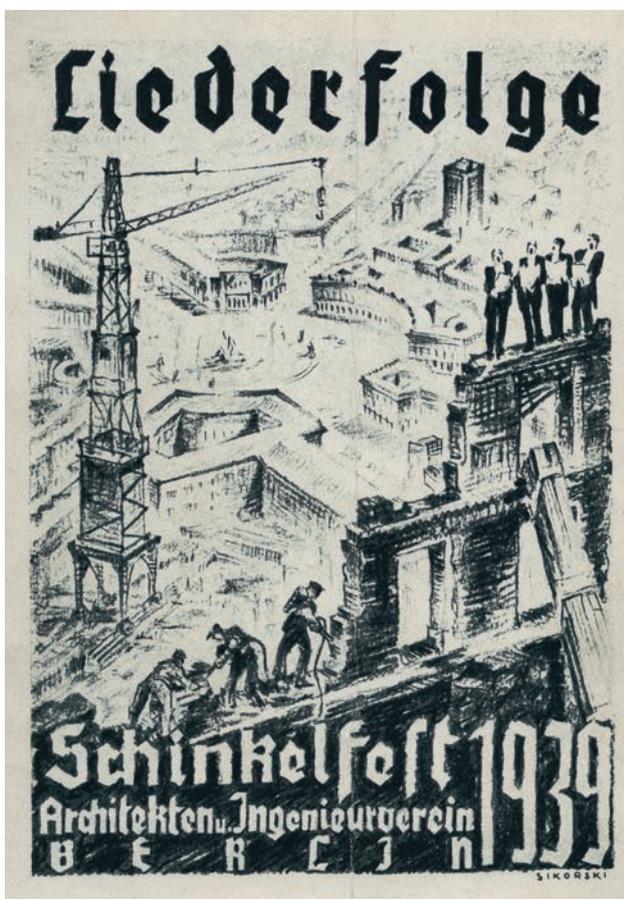
Allerdings spielte mit Ausnahme Popitz' eigener Ansprachen der Namensgeber keine große Rolle in den Festen. Nicht in den Themen der Festreden, nicht in der sehr dünn gewordenen Berichterstattung und sogar nicht in den Akzidenzgrafiken, auf die der Verein seit 1852 großen Wert legte und die alle bis 1939 stattfindenden Festessen in Gestalt von Einladungen, Tischkarten oder Liedertafeln begleiteten.³⁴ Traditionell von Vereinsmitgliedern gestaltet, war Schinkel in Porträt oder Bauwerk ein häufiges Motiv – nicht mehr nach 1933, wo stattdessen das aktuelle (oder künftige) Baugeschehen den Hintergrund bildete – Autobahnnetz, Achsenkreuz, Runder Platz. Ebenfalls nicht immer, so doch oft war bis 1933 im offiziellen Organ der Bauverwaltung sehr ausführlich über den Schinkelwettbewerb, die Preisträger und das Fest berichtet worden. Regelmäßig wurden die Schinkelfestreden hier abgedruckt. Nun nicht mehr – die Berichterstattung verkümmerte zu kurzen Notizen über Wettbewerbsausschreibung und -entscheidung. Die Reden schließlich zeigten Pragmatismus

31 Popitz, Johannes: Geleitwort, ebd., S. 2.

32 Die Haltung Popitz', der seinen Einfluss seiner Nähe zu Göring verdankte, ist zu vielschichtig, um sie hier auszubreiten. Spätestens ab 1938 hat er mit dem Widerstand sympathisiert, stand ab 1941 unter Beobachtung der Gestapo, wollte 1943 Himmler zu Friedensverhandlungen bewegen und blieb dennoch Minister, bis er infolge des gescheiterten Hitlerattentat vom 20. Juli 1944 festgenommen und am 2. Februar 1945 hingerichtet wurde. Vgl. Voß, Reimer: Johannes Popitz (1884–1945). Jurist, Politiker, Staatsdenker unter drei Reichen – Mann des Widerstands. Frankfurt/M. 2006 und Nagel, Anne Christine: Johannes Popitz (1884–1945). Görings Finanzminister und Verschwörer gegen Hitler. Eine Biographie. Köln 2015.

33 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 151 IV, 649–6, Schinkelwettbewerb 1944–3.

34 Vom AIV gesammelt in drei Klebebänden 1844–1934, Architekturmuseum Inv. Nr. 63420–63422. Einige wenige weitere Objekte haben sich als Einzelblätter erhalten und können im Online-Katalog des Architekturmuseums am besten mit dem Suchbegriff „AIVB“ gefunden werden.





Verleihung einer der drei Schinkel-Medaillen im Schauspielhaus zum Schinkelfest 1941 durch Johannes Popitz und Artur Reck. In der ersten Reihe (hinter einem weiteren Preisträger): Julius Dorpmüller, Fritz Todt und Gustaf Gründgens.
Bundesarchiv Bild 183-B 01580

statt Programm, indem nun weniger ästhetische Grundsatzfragen, denn Themen aus der modernen Welt des Ingenieurs behandelt werden: Eisenbahnen, Brücken, Reichswasserstraßen.³⁵

Schinkel wird erst wieder in seinem 100. Todesjahr 1941 zum Thema. Die Festrede hält Popitz selbst: „mit der Zurückhaltung, die dem Laien geziemt, aber getragen von der Liebe zu Schinkels Kunst“. Er beginnt sie mit dem „großen Entscheidungskampf“, an dessen Ende „das vom Führer eingeleitete großartige Baugeschehen“ Architekten und Ingenieure („meine jungen Schinkelsieger“) brauche, „den großdeutschen Raum würdig zu gestalten“ – als „echte Gefolgsmänner des Führers und würdige Nachfahren unserer großen Deutschen“,³⁶ von denen einer eben Schinkel sei. Denn darum geht es Popitz in seiner Rede: Ihn herauszuholen aus „der Strenge, der Kargheit, der Klarheit, der Schlichtheit und der Würde preußischen Wesens“ und ihn einzuweben in die Heiterkeit, den Glanz und die Phantasie „der wunderbaren Fülle des gesamtdeutschen Geistes“. Selbst das von Schinkel entworfene „Eiserne Kreuz“ bemüht der Minister als „symbolhaften“ Beweis für „seine gesamtdeutsche Persönlichkeit“, habe Schinkel diesen Orden doch für „den deutschen, den großdeutschen Soldaten geschaffen [...] als unübertroffenes Sinnbild des Opfertodes für das Vaterland.“³⁷ Mit allen Mitteln bis hin zum SA-Schlachtruf versuchte Popitz, Schinkel der Gegenwart anzudienen, so wie er ihm gleichzeitig und umgekehrt in seinem Geleitwort zu „Lebenswerk“ (und dessen finanzieller Förderung) einen dauernden, eben über Preußen hinausreichenden Platz in der Geschichte sichern wollte.³⁸

35 Vgl. Büchel, a.a.O., S. 621f.: Die Vorträge „Richtlinien deutscher Baukultur“ (Alfred Rosenberg, 1935) und „Die Bedeutung der antiken Baukunst für die Gegenwart“ (Gerhard Rodenwaldt, 1937) sind nicht oder nur als Berichterstattung überliefert.

36 Schinkel-Gedenkfeier am 13. März 1941. Veranstaltet vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin in der Gaufachgruppe Berlin der Fachgruppe Bauwesen des NSBDT. Berlin 1941, S. 6, Architekturmuseum Inv. Nr. 18759.

37 Ebd., S. 10.

38 Diese Publikation der Reden zum 1941er Schinkelfest (3000 Hefte für RM 834,50) ließ Popitz aus seinem Etat über das Zentralblatt der Bauverwaltung abwickeln: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 151 IV, 649–6, Schreiben vom 17.5.1941.

Alfred Sikorski: Titelgrafiken zu den Liederheften der Schinkelfeiern 1931, 1935, 1938 und 1939. Als Chronik des Baugeschehens intendiert, offenbaren Bilder und Typografie zugleich die Begeisterung des Vereins für die Aufgaben der neuen Zeit.
Architekturmuseum, Inv. Nr. 18749, 18756, 18764 u. 18765

Durch den Willen des Führers wurden in Deutschland schon im ersten Jahrzehnt nach der Machtübernahme zahlreiche monumentale Großbauten und Tausende von Wohn- und Siedlungshäusern gebaut. Aber nicht Größe und Zahl lassen in Adolf Hitler einen der größten Baumeister aller Zeiten sehen, sondern die Tatsache, daß seine Bauwerke vom Schöpfertum seines Genies zu sprechenden Sinnbildern national-sozialistischer Weltanschauung geformt sind. Vom Grundriß bis zum Detail wirkt Adolf Hitler bestimmend an der Gestaltung jedes einzelnen Bauwerkes mit. Wenn daher die kommende Zeit eine Baugeschichte des deutschen Volkes schreiben wird, so ist der Gründer des Dritten Reiches nicht nur als entscheidender Bauherr, sondern zugleich als Schöpfer der neuen deutschen Baukunst zu nennen. Aus innerster Berufung arbeitet der Führer mit seinen Architekten daran, daß das „Wort aus Stein“ zu einem wahren Ausdruck deutscher Seele werde.

Josef Schmid: Karl Friedrich Schinkel. Vorläufer neuer deutscher Baugesinnung, Leipzig 1943, Nachwort.

Universitätsbibliothek der TU Berlin, 2B275.

39 Pinder, Wilhelm: Zur Möglichkeit eines kommenden großen Stils. Leipzig 1934.

40 Vgl. den Beitrag von Benedikt Goebel und Jörg Rudolph in diesem Heft.

41 Speer, Albert: Spandauer Tagebücher. Stuttgart 1975, S. 17 (vorgebliche Tagebuchnotiz vom 2.10.1946).

42 In Speers 1969 veröffentlichten „Erinnerungen“ taucht Schinkel kaum auf. Dann allerdings wünscht sich sein Verleger Wolf Jobst Siedler in einem Brief an Speer, er möge sich „noch stärker als Sie es in Wirklichkeit sind, auf die Schinkelsche Linie festlegen“: zit. nach Tesch, Sebastian: Albert Speer (1905–1981), Wien/Köln/Weimar 2016, S. 222. Das gilt nicht minder für die Tagebücher, die Brechtken, Magnus: Albert Speer: eine deutsche Karriere. München 2017, S. 578, als eine „literarische Erfindung“ entlarvt.

43 Rosenberg, Alfred: Richtlinien deutscher Baukultur. In: Deutsche Bauzeitung 69/1935, S. 228f., hier: S. 229.

44 Die Reden Hitlers am Parteitag der Freiheit 1935. München 1935, S. 38.

45 Ebd., S. 36.

46 Schmid, Josef: Karl Friedrich Schinkel. Vorläufer neuer deutscher Baugesinnung. Leipzig 1943, unpaginiert (S. 42). Schmid konnte mit keiner weiteren Publikation identifiziert werden.

Dass dieses Bemühen nicht unbegründet war, zeigt, wer alles *keine* Schinkelrede hielt: keiner der alten Konservativen wie Paul Bonatz, German Bestelmeyer oder Wilhelm Kreis; kein systemkonformer Kunsthistoriker wie Wilhelm Pinder, dessen „kommender großer Stil“³⁹ ein Paradevortrag hätte sein können; und auch keiner der Jüngeren aus dem Umkreis Albert Speers, die wie Friedrich Tamms oder Hanns Dustmann 1938 in den GBI gekommen und vier Jahre später mit TH-Lehrstühlen geehrt worden waren. Auch nicht Speer selbst, der einerseits fortwährende Reibereien mit der preußischen Hochbauverwaltung hatte⁴⁰ und zweitens seinen Traum, „ein zweiter Schinkel werden zu wollen“,⁴¹ wohl noch lange nicht entdeckt hatte. Speers Verehrung für Schinkel ist ein Nachkriegsprodukt.⁴²

Der aus der Perspektive der NS-Führung prominenteste Schinkel-Redner zwischen 1933 und 1945 war Alfred Rosenberg, der in seiner Rede 1935 wiederum Schinkel kaum erwähnte, dafür aber Berlin die Botschaft brachte, „dass aus dieser so zufällig in dem letzten Jahrhundert zusammengebauten Stadt einmal eine wirklich große Repräsentation des neuen Deutschen Reiches werde. Unter Umständen wird man nicht davor zurückschrecken, ganze Straßenzüge niederzulegen“.⁴³ Im selben Jahr 1935 (und in ähnlichem Zusammenhang) kam Adolf Hitler im Rahmen des von Rosenberg geleiteten Kulturtages des Nürnberger Reichsparteitags auf Schinkel zu sprechen. Dabei verteidigte er ihn nicht nur gegen die (von ihm erfundene) neusachliche Kritik, Schinkel wäre „nicht in der Lage gewesen, eine moderne Klosettanlage sachlich zweckmäßig zu bauen“,⁴⁴ sondern gab ihm auch den aus seiner Warte richtigen Platz: „Es soll uns mit freudigem Stolz erfüllen, dass durch eine eigenartige Fügung der größte Baumeister, den Deutschland seit Schinkel besaß, im neuen Reich und für die Bewegung seine ersten und leider einzigen Monumentalwerke in Stein als Denkmäler einer edelsten, wahrhaft germanischen Tektonik errichten konnte.“⁴⁵

Gemeint war der 1934 verstorbene Paul Ludwig Troost, den Hitler in seiner Rede allerdings nannte. Denn wem eigentlich (und allein) Verehrung als größtem Baumeister gebühre, erklärt 1943 in der brutalsten Zeit der Diktatur das einzige Schinkelbuch, das jenseits des wissenschaftlichen „Lebenswerks“ als populärer Prachtband gelten darf: ein zwar dünner, aber trotz des Krieges sehr aufwändig und auf gutem Papier veröffentlichter Foliant. Schinkel ist hier nicht mehr Vorbild, sondern „Vorläufer“. Auf 37 Seiten mit den üblichen Werken von der Neuen Wache bis zum Eisernen Kreuz folgen acht mit NS-Bauten und eine Eloge auf deren Schöpfer: „Erst hundert Jahre nach Schinkel [...] bekam das deutsche Volk wieder einen großen Baumeister geschenkt: Adolf Hitler. In einmaliger Fügung wurde der Baumeister des Reiches auch des neuen Reiches Baumeister und genialer Vollbringer Schinkelschen Sehnsens“.⁴⁶

Marianne Kaiser

Die Schinkelwettbewerbe in der Zeit des Nationalsozialismus

Betrachtet man die Themen der Schinkelwettbewerbe von Beginn der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahr 1933 bis zur Befreiung im Mai 1945, so erhält man nicht nur einen Einblick in die als bedeutsam erachteten baulichen Aufgaben des Nationalsozialismus, sondern auch einen Eindruck vom fachlichen Selbstverständnis des AIV. Deutlich wird zudem die zeitliche Dynamik der sich in den zwölf Jahren stetig verändernden Bauaufgaben für Architekten und Bauingenieure.

Die Idee, eine Konkurrenz für den Baumeisternachwuchs zu Ehren Karl Friedrich Schinkels durchzuführen, war von Friedrich Adler, dem Bibliothekar des AIV, vorgeschlagen worden und stieß im Verein auf Zustimmung. Erstmals wurde der Schinkelwettbewerb 1852 im Hochbau ausgeschrieben. Teilnehmen durften nur junge Baukünstler, die Mitglieder des AIV waren. Ziel war es, den Nachwuchs zu fördern und die Planungskultur zu bereichern. So war das Preisgeld, ein Staatspreis von 1700 Goldmark, an eine Studienreise zu historischen Baustätten gebunden.¹ Gemäß dem Statut des AIV wurde der Schinkelpreis gegen Ende des 19. Jahrhunderts neben dem Hochbau auch im Ingenieurbau (Wasser- und Eisenbahnbau) für herausragende technisch-wissenschaftliche Leistungen vergeben.

Ab 1933 prägten die gesellschaftlichen Veränderungen und die politischen Ereignisse zunehmend auch die Schinkelwettbewerbe. Diese wurden während der gesamten NS-Zeit alljährlich ausgeschrieben, jedoch tangierten Reglementierungen der Fachgruppe Bauwesen e.V. im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSBDT) verstärkt die Wettbewerbe im Hinblick auf Verfahren und Durchführung.

Die weit verbreitete Verehrung „des bedeutendsten Baukünstlers“³ Karl Friedrich Schinkel und dessen Nähe zum AIV Berlin kam dem Weiterbestehen des Vereins vermutlich zugute. So gründete sich der AIV 1824 aus Schinkels Umkreis. Auch Schinkel selbst wurde Mitglied des Vereins.⁴ Zudem diente Schinkels Geburtstag, der 13. März, als alljährlicher Anlass, die Schinkelfeste abzuhalten, auf denen die Preisträger der Schinkelwettbewerbe ihre Arbeiten präsentierten.

1 150 Jahre Schinkel-Wettbewerb. Preisgekrönte Ideen und Projekte. Festschrift, Berliner Volksbank eG (Hg.). Berlin 2006, S. 6–8.

3 Schinkelfest des Berliner Architekten- und Ingenieurverein. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 61/1941, S. 358.

4 150 Jahre Schinkel-Wettbewerb, a.a.O., S. 6.

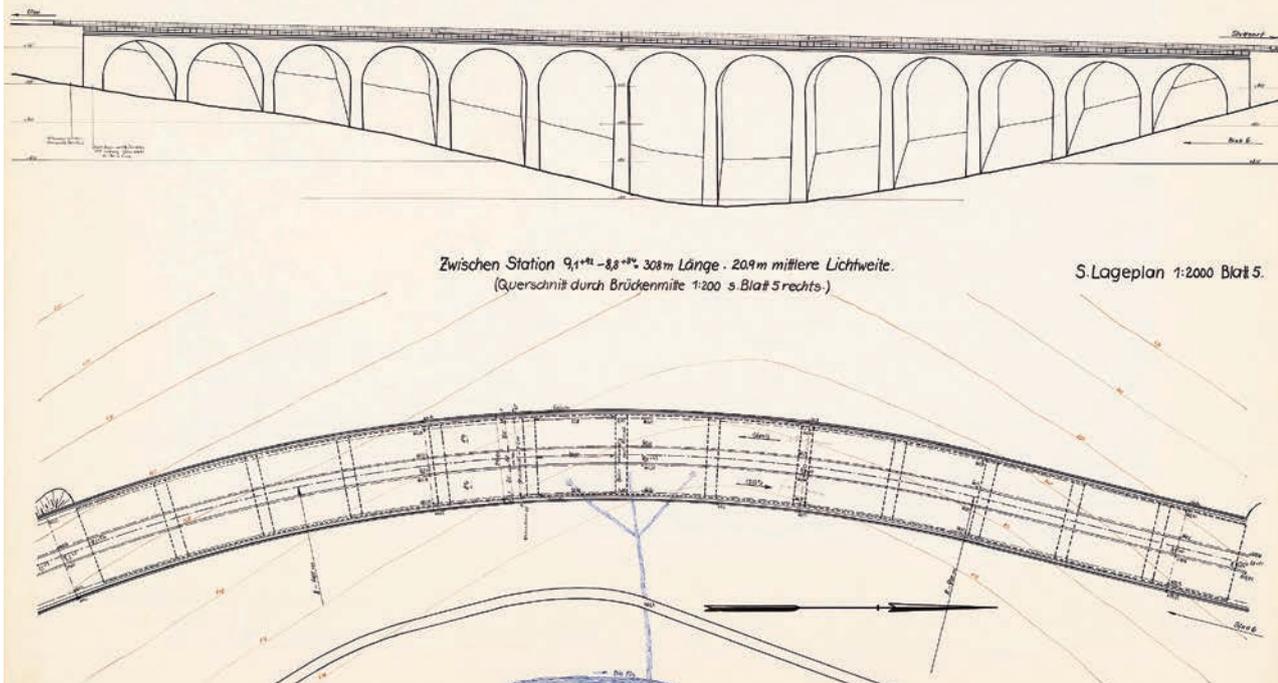
Schinkelaufgabe Eisenbahnbau 1939: Autobahn über die Schwäbische Alb-Kennwort: Filsursprung.

19

Querschnitte, Bauwerke Blatt 7.

Großer Viadukt zwischen Filsursprung und Autal.

1:400.

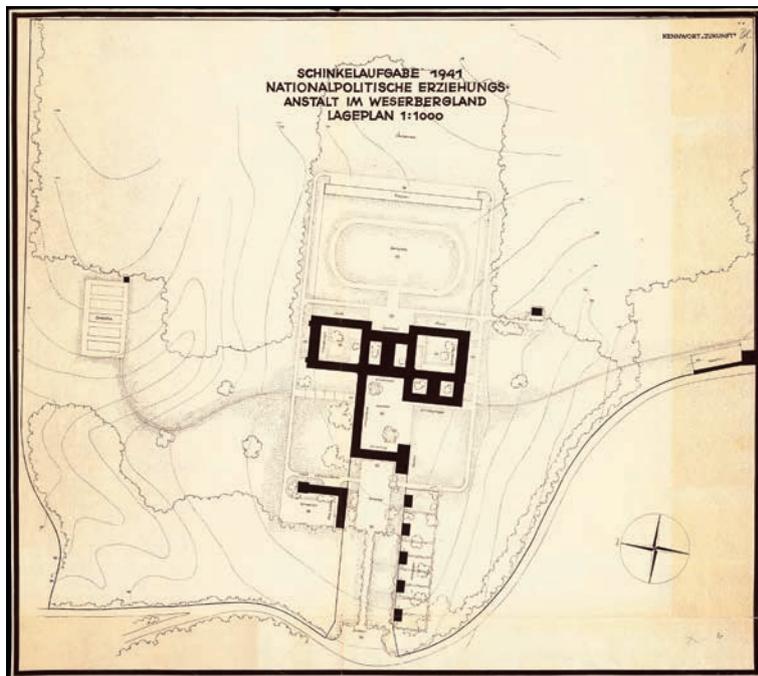


Willi Bräuer: Entwurf für eine Autobahn über die Schwäbische Alb (1939). Viadukt zwischen Filsursprung und Autal in Ansicht und Aufsicht. Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-E 1939-19

Zudem förderte Johannes Popitz, ebenfalls ein großer Verehrer Schinkels, bis zu seiner Verhaftung 1944 die Wettbewerbe. In seiner Schinkelfestrede von 1941, im hundertsten Todesjahr Schinkels, charakterisierte er die Schinkelwettbewerbe folgendermaßen: „Auf die deutschen Architekten und Ingenieure wird es ankommen, daß sie den großdeutschen Raum würdig zu gestalten vermögen, würdig des gewaltigen politischen Geschehens, würdig des deutschen Geistes. Als bedeutsamer Markstein auf dem Wege zu diesem hohen Ziele will mir auch die Einrichtung der jährlichen Schinkelwettbewerbe des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Berlin erscheinen, und ich habe es mir daher zu einer bewußten und lieben Gewohnheit gemacht, als Preußischer Finanzminister und damit als Fondsverwalter der Schinkel-Staatspreise und als Ressortminister der Preußischen Staatshochbauverwaltung an den Ergebnissen der Wettbewerbe lebendiges Interesse zu nehmen, am jährlichen Schinkelfest teilzunehmen und den Schinkelsiegern die Preise zu überreichen“.⁵

Von 1933 bis 1945 versuchte der AIV, den sich fortwährend verändernden und nie eindeutigen Marschrichtungen nationalsozialistischer Architektur-„Gesinnung“ gerecht zu werden, wie sie etwa German Bestelmeyer 1934 sehr wolkig bei einer öffentlichen Sitzung der Preußischen Akademie des Bauwesens beschwor: „So wird sich unsere Baukunst nur sinnvoll gestalten können, wenn wir wieder anknüpfen, nicht an die äußere Form, sondern an den Geist und die Gesinnung, aus der heraus die Bauten unserer Vorfahren entstanden sind. Maßgebend für die Architekturgestaltung waren Bedürfnis und Zweck, Material und Konstruktion, Volkstum und

5 Festrede des Preußischen Staats- und Finanzminister Professor Dr. Popitz. In: Schinkel-Gedenkfeier am 13. März 1941. Veranstaltet vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin in der Gaufachgruppe Berlin der Fachgruppe Bauwesen des NSBDT. Berlin 1941, S. 6, Architekturmuseum Inv. Nr. 18759.



Josef Seeberger :Entwurf einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt (1941). Zu sehen ist der Lageplan der gesamten Anlage. Hier sollten Schüler im nationalsozialistischen Sinne erzogen werden. Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1941,2-01

Rasse, und diese Faktoren müssen auch heute wieder bestimmend für unsere Baukunst werden.“⁶

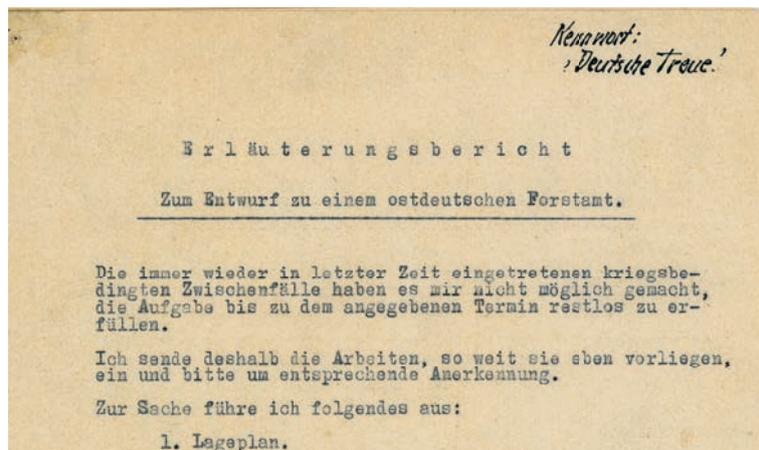
In den frühen Jahren der Diktatur spielten Massenveranstaltungen, die der Mobilisierung der „Volksgemeinschaft“ dienten, eine wesentliche Rolle. Vor diesem Hintergrund wurde beim Schinkelwettbewerb 1936 ein Entwurf für einen Festplatz mit Personenbahnhof ausgeschrieben, auf dem politische Kundgebungen für 300.000 Menschen stattfinden konnten. 1939 war der Bau einer Autobahn über die Schwäbische Alb gefordert. Die Reichsautobahn war bis zu Beginn des Krieges ein bauliches Schlüsselprojekt der Diktatur, das für alle sichtbar Arbeitsplätze schaffen sollte und eine Massenmotorisierung versprach. In den Kriegsjahren veränderten sich die Wettbewerbsaufgaben. So sollte 1941 eine kriegszerstörte Eisenbahnstrecke unter hohem zeitlichem Druck wiederhergestellt werden. Seit 1933 wurden zahllose neue Schulen gegründet, die zunächst in vorhandenen Gebäuden untergebracht wurden, bald aber mehr und mehr auch in Neubauten. Eine für den Schinkelpreis 1941 ausgeschriebenene „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ im Weserbergland sollte der politische Ausbildung eines treuen Führernachwuchses dienen.

Im November 1942 verbot der Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste seinen Mitgliedern die Teilnahme an Architekturwettbewerben oder solchen zur Baukunst, weil sie nicht in die Kriegszeit passten.⁷ Für Schinkelwettbewerbe als wichtiges Instrument zur Nachwuchsförderung galt das aber nicht. Auch Architekten im Kriegsdienst konnten teilnehmen, ihre Arbeit wurde jedoch häufig durch kriegsbedingte

⁶ Baukunst und Gegenwart. Zitat von German Bestelmeyer. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 54/1934, S. 224.

⁷ Anordnung zur Teilnahme an Baukunstwettbewerben vom 20.11.1942. In: Mitteilungsblatt der RKdbK 3 und 4/1939, S. 3.

Ausschnitt eines Erläuterungsberichts von einem unbekanntem Verfasser aus dem Jahr 1944 zu einem Entwurf für ein ostdeutsches Forstamt mit dem Kennwort: „Deutsche Treue“.
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1944 EB, S. 1



Zwischenfälle erschwert, wie in dem Ausschnitt des Erläuterungsberichts von 1944 erkennbar ist. Auch die fristgerechte Einreichung der Abgaben gestaltete sich zunehmend schwierig, z.B. aufgrund der zwischenzeitlich eintretenden Postsperre nach Berlin (1. Februar 1944).

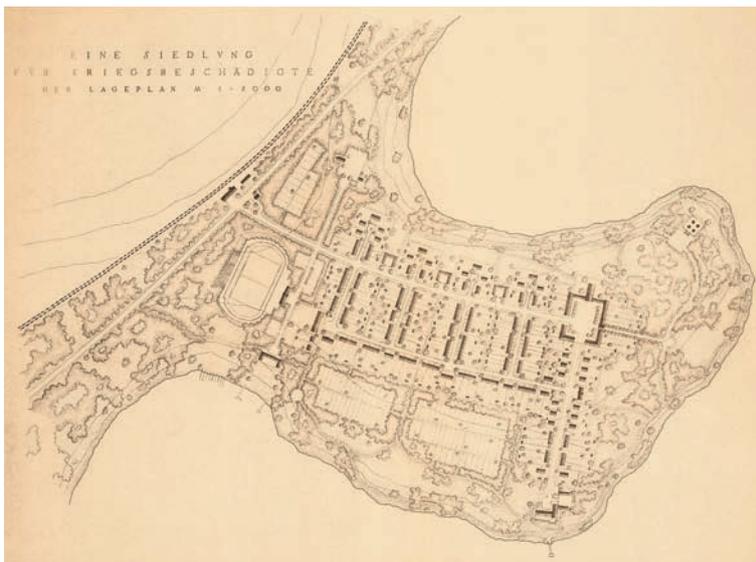
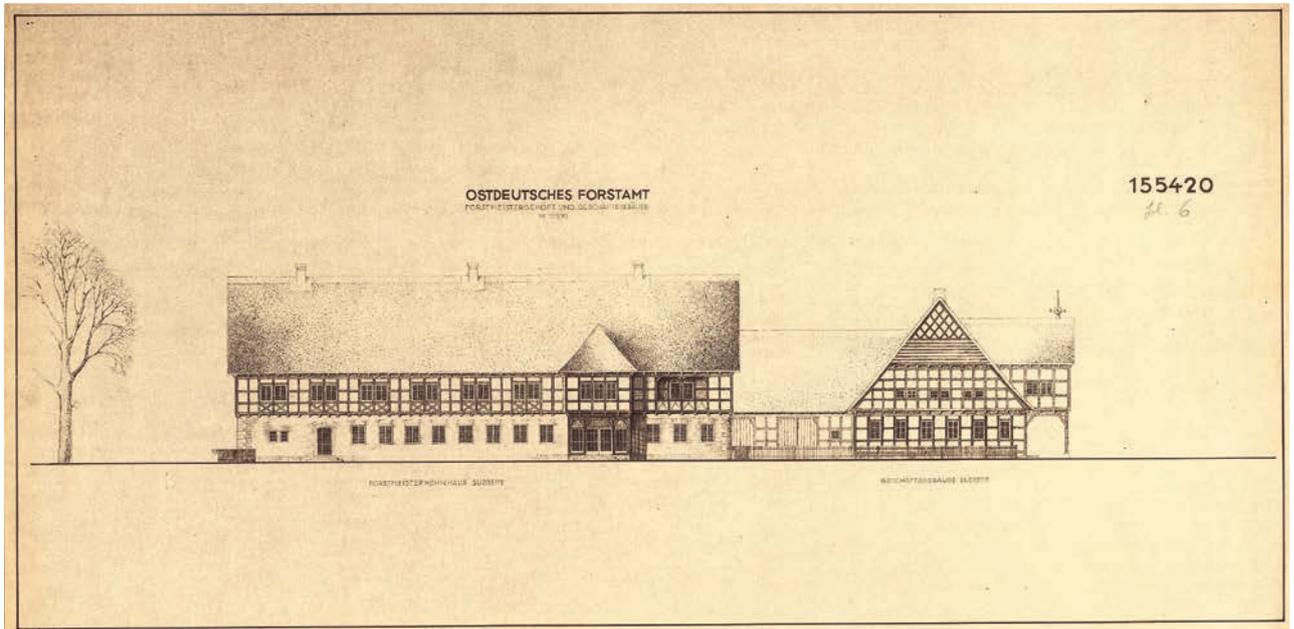
Auf die Aufgabenstellung des Jahres 1944 nahm die Reichsforstverwaltung unter der Leitung von Hermann Göring Einfluss. In einem annektierten polnischen Gebiet sollte ein großer Betrieb aus mehreren Gehöften, Gemeinschaftsbauten und einer Schule errichtet werden. Holz spielte vor und während des Krieges eine entscheidende Rolle. Ziel dieser Ausschreibung war dessen ökonomische Verwertung unter anderem zur Errichtung von Barracken.

Noch im September 1944 wurde der Schinkelwettbewerb für 1945 ausgeschrieben. Thema war eine „Siedlung für Kriegsbeschädigte“. Die Umsetzung dieses Projektes sollte allerdings erst nach Ende des Krieges erfolgen. Diese letzte Ausschreibung des Schinkelwettbewerbes während der Diktatur erinnert nicht nur an die bittere Wohnungsnot der letzten Monate des Krieges, sondern auch an die besondere Fürsorge für deutsche Kriegsbeschädigte, während an der Front Freund und Feind und in der „Heimat“ Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter massenhaft den Tod fanden.

Zwei Jahre nach Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit im Jahr 1948 wurde die regelmäßige Auslobung der Schinkelwettbewerbe wieder aufgenommen. Die Schwierigkeiten im Wiederaufbau zeigten sich unter anderem dadurch, dass Heinz Apitz im Jahr 1950 der einzige Teilnehmer in der Hochbausparte war. In den Sparten Wasser- und Eisenbahnbau gab es keinen Teilnehmer. In seinem Entwurf, für den er (anstatt des Schinkelpreises) einen Anerkennungspreis erhielt,⁸ widmete Apitz sich dem Wiederaufbau zerstörter Wohnquartiere mit einer an die schwierige Situation am Wohnungsmarkt angepassten überdurchschnittlichen Baudichte von 600 Personen pro Hektar in Berlin, Prenzlauer Berg.⁹ Seit 1951 wurde der Schinkelpreis wieder jährlich auf dem Schinkelfest am 13. März verliehen.

8 150 Jahre Schinkel-Wettbewerb, a.a.O., S. 40.

9 Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1950-EB.

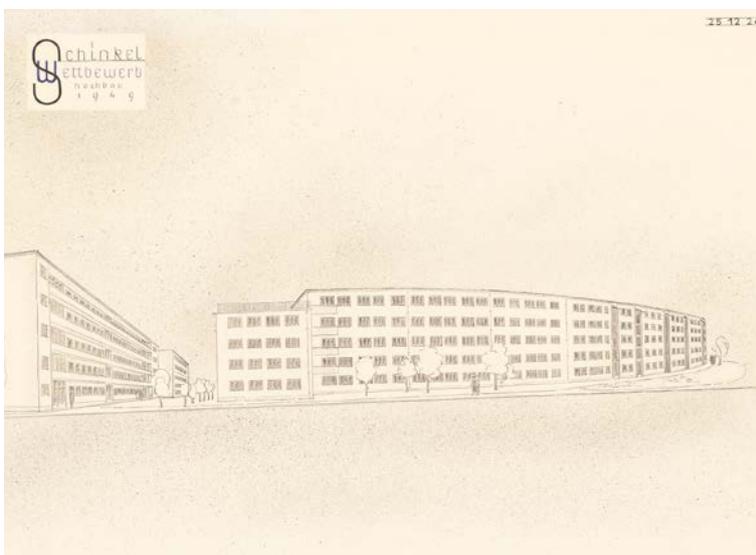


Waldemar Hermann: Entwurf eines ostdeutschen Forstamtes (1944). Zu sehen sind das Forstmeisterwohnhaus und Geschäftshaus, die in der ostpreußischen Bauart entsprechend in fachwerk- und blockbauweise ausgeführt und mit Stroh gedeckt sind.

Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1944,06-06

Unbekannter Verfasser: Entwurf für eine Siedlung für Kriegsbeschädigte (1945). Der städtebauliche Entwurf auf einer Halbinsel zeigt eine Siedlung mit freistehenden Wohnhäusern für Kriegsversehrte.

Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1945,1-01,1



Karl Heinz Apitz : Wohnungsbau Berlin-Prenzlauer Berg (1950). Die Bezeichnung „Schinkelwettbewerb 1949“ ist insofern irreführend, als sie sich auf das Jahr der Ausschreibung bezieht.

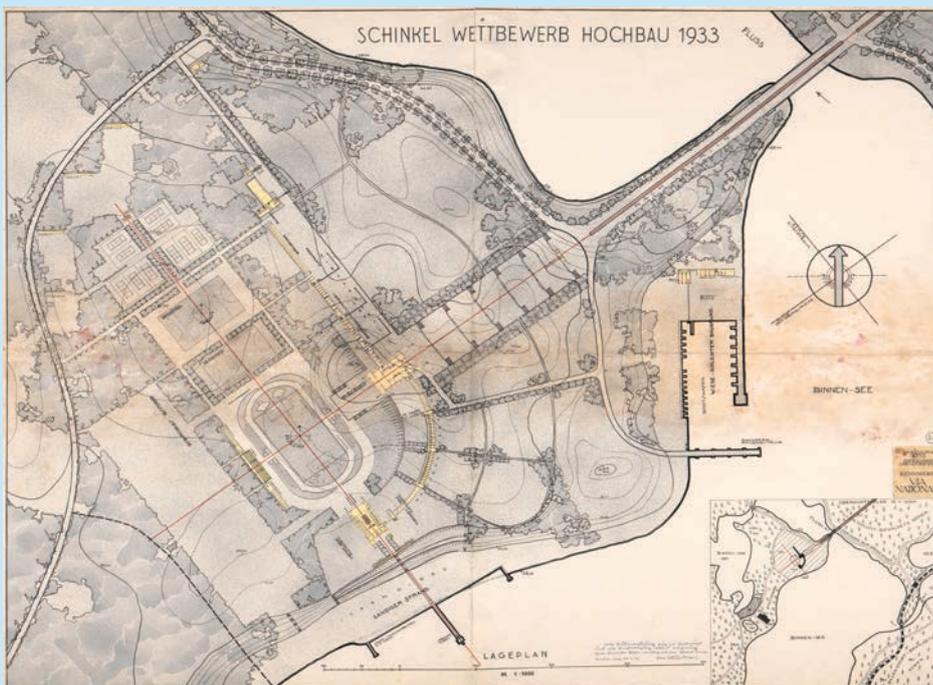
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1950-01

SCHINKELWETTBEWERB 1933

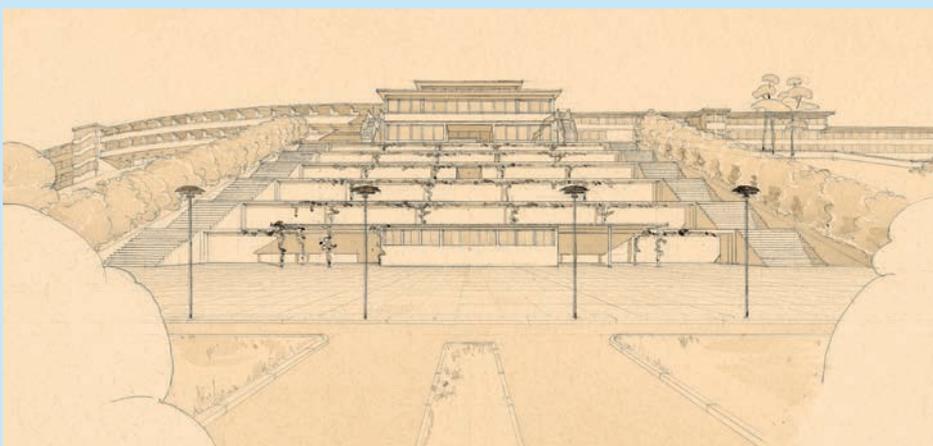
Hochbau: mit dem Staatspreis und der Schinkelpalquette prämiertes Entwurf von Otto Königsberger für ein Sport- und Erholungsheim als „sportliches Nationalheiligtum“. Die axiale Anordnung der Sportstätten richtete sich nach Vorbildern der römischen Kaiserzeit und antiker Sportstätten in Olympia. Königsbergers Wunsch war es, die Chaussee von Potsdam bis zum Sportheim als „Via Nationale des Sports“ auszubauen.

Mit **Otto Königsberger** ging der erste Schinkelpreis in der Zeit des Nationalsozialismus an einen Teilnehmer jüdischen Glaubens. Er nutzte sein Preisgeld für eine Studienreise nach Ägypten. Sie führte ihn auf die Grabungsfelder bei Kairo, auf denen er bis 1939 unter Ludwig Borchardt forschte. Beide mussten das Deutsche Archäologische Institut Kairo verlassen, traten in den Dienst der Schweiz und konnten so vor Ort bleiben. 1939 siedelte Königsberger nach Indien über und errichtete Forschungsinstitute sowie den Busbahnhof in Bangalore. Als Stadtplaner entwarf er im Auftrag der indischen Regierung unter Nehru Siedlungen für tausende Flüchtlinge aus der Neuordnung des Supkontinents und kehrte erst 1951 nach Europa zurück. In London forschte und lehrte er zum Bauwesen in tropischen Ländern.

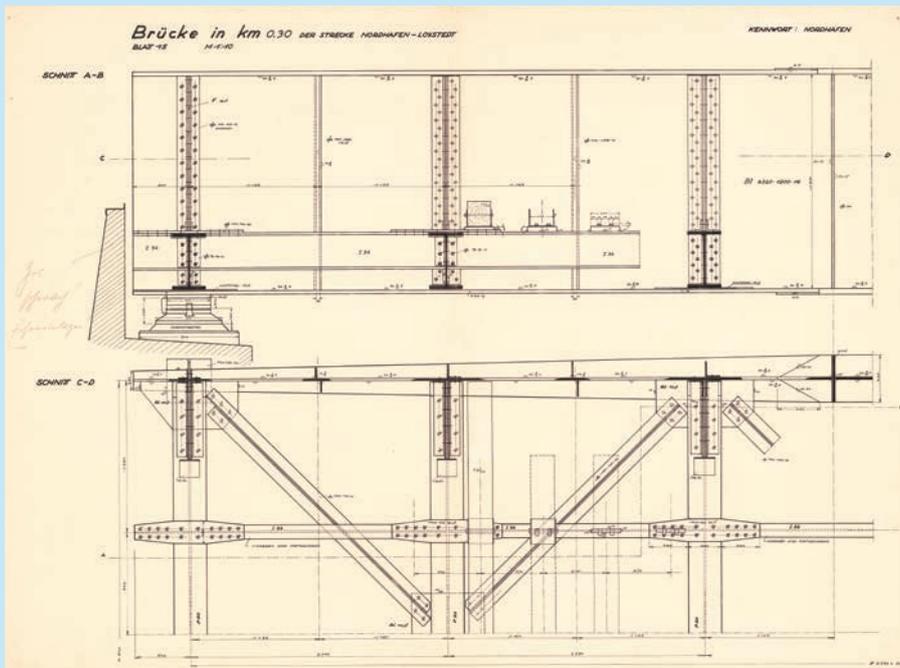
Konstruktiver Ingenieurbau: mit dem Staatspreis und der Schinkelpalquette prämiertes Entwurf von Berthold Wischniakowsky für einen strategisch wichtigen Hafenbahnhof bei Loxstedt in der Nähe von Bremerhaven.



Mittelpunkt der mit Sichtachsen gesäumten Anlage bildete das Stadion. Verwaltungsgebäude, Gästeunterkunftshaus, Gesellschaftshaus, Schwimm- und Gymnastikhalle, Tribünen, Übungsstadion, Spielwiese und Strandbad gruppierten sich rings um diesen Mittelpunkt. Die große Zufahrtstraße aus Potsdam bildete die Hauptachse der Anlage.
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1933,1-02,1



Bei Ankunft über die große Zufahrtsstraße gaben vier Laternen den Blick frei auf die höher gelegene, terrassierte Anlage. Mittig und auf dem höchsten Punkt des Geländes befand sich das Gesellschafts- und Speisehaus.
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1933,1-20



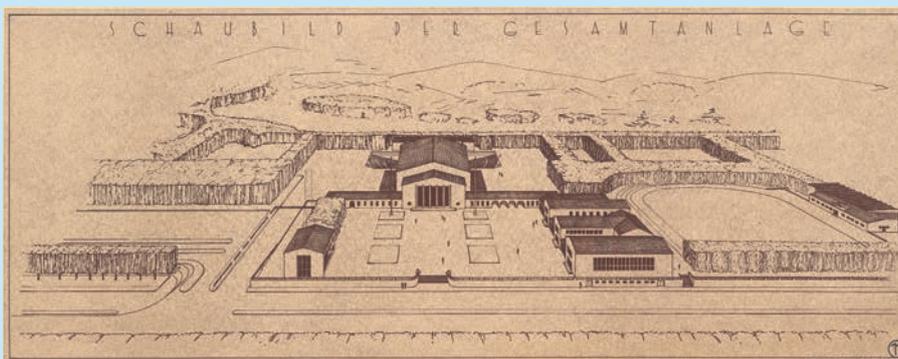
Die 1933 im Bereich des Ingenieurbaus prämierte Arbeit untersuchte den Einfluss der Zusammenlegung der Nordseehäfen (abgesehen von den Elbhäfen) auf die Wirtschaftlichkeit des Eisenbahnbetriebes, auf den Hafenbahnhof und auf die Verbindungslinien zwischen Hafen und Binnenland. Der Plan zeigt zwei konstruktive Detail-Schnitte im Maßstab 1:10.

Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-E 1933-09

SCHINKELWETTBEWERB 1936

Hochbau: Entwurf für ein Haus der Arbeit mit „Thingplatz“ von Gerhardt Winderlich. Das Ensemble aus mehreren zusammenhängenden Gebäuden wurde in die Landschaft eingebettet. Westlich befanden sich Sportgebäude und östlich Räume für Verwaltung, Belehrung, Erholung und sonstige Veranstaltungen. Die Architektur zeigt eine hierarchische Ordnung in der Fassadengliederung wie in der städtebaulichen Anordnung der Gebäude im Gelände.

Konstruktiver Ingenieurbau: Entwurf für einen Personenbahnhof samt Festplatz von Bernd Meisterwerdt. Diese Anlage für eine jährlich stattfindende „vaterländische Kundgebung“ mit 300.000 Personen (!) sollte in „Adorf“ an einem imaginierten wichtigen Eisenbahnknotenpunkt entstehen. Der Entwurf ist nicht erhalten, jedoch der Erläuterungsbericht des Verfassers.



Das Hauptgebäude, das Haus der Arbeit, wurde von Arkadengängen flankiert und bildete den höchsten Punkt in der Anlage. Durch die überdachten Gänge gelangte der Besucher zum dahinterliegenden Thingplatz.

Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1936,2-11



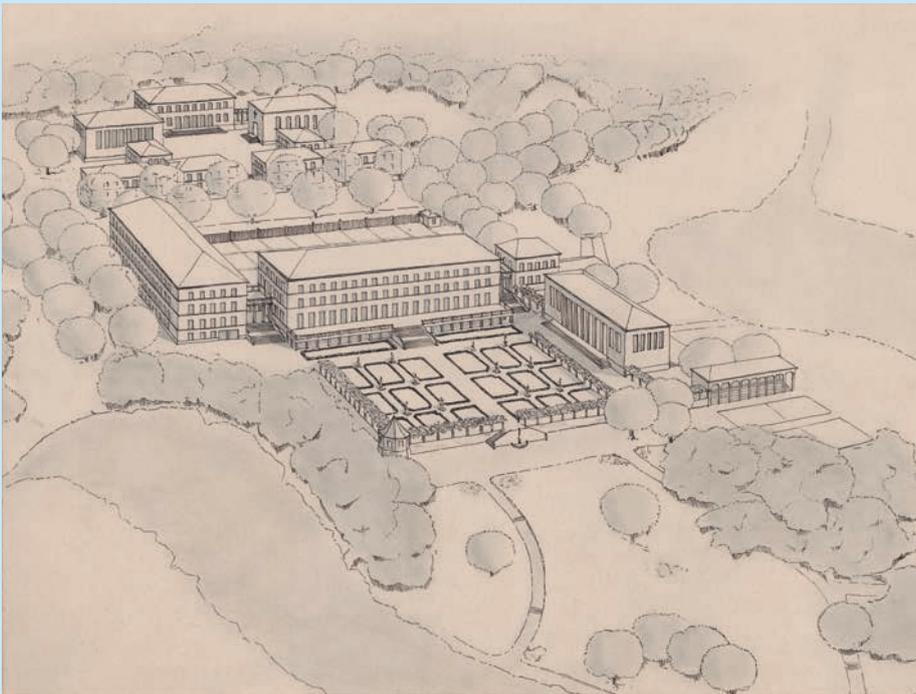
Blick auf den eingelassenen Thingplatz (in Erinnerung an eine germanische Volks- und Gerichtsstätte), ein Freilichttheater mit Sitzplätzen. Eingebettet in die Natur sollten hier politische Massenkundgebungen stattfinden.

Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1936,2-14

SCHINKELWETTBEWERB 1939

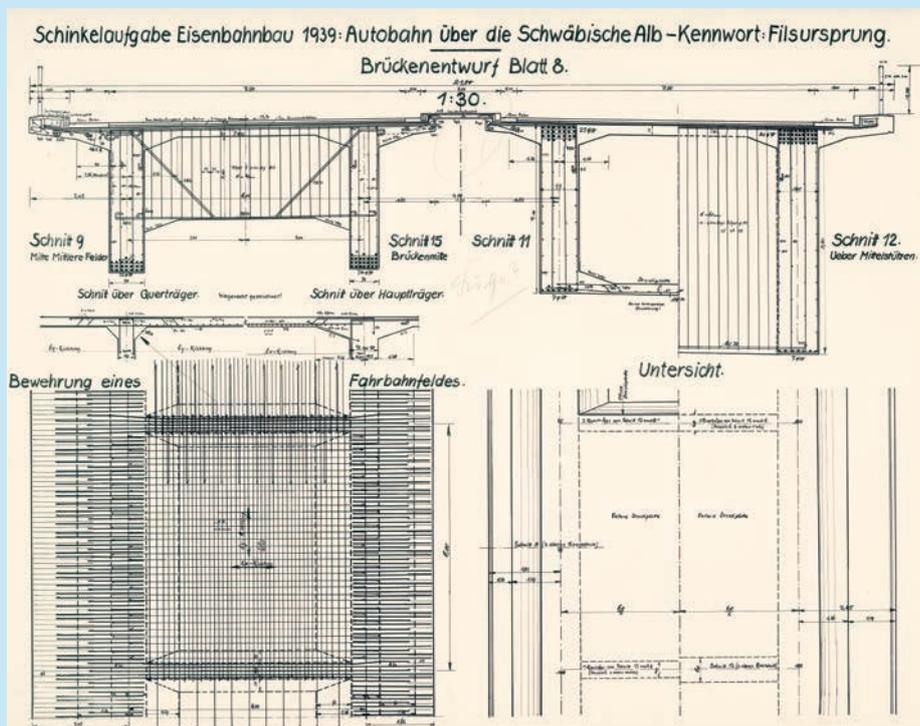
Hochbau: Entwurf für eine Deutsche Botschaft in einem nordeuropäischen Staat. Der Verfasser mit dem Kennwort „See“ ist unbekannt. In unmittelbarer Nähe der Botschaft sollte sich – laut Aufgabe – eine deutsche Kolonie mit Gebäuden ansiedeln, die der „Pflege des deutschen Kultur- und Geistesleben“ im Ausland dienen.

Konstruktiver Ingenieurbau: Prämierter Entwurf für den Bau einer Autobahn über die Schwäbische Alb von Willi Brüner. Untersucht wurden verschiedene Linienführungen einer Autobahn zwischen Stuttgart und Ulm. Ein Viadukt mit sieben Bögen sollte ein Tal mit einer Landstraße und einem Bach überbrücken. Dass im Jahr 1939 der Höhepunkt des NS-Autobahnbaus bereits überschritten war, konnte damals noch niemand wissen.



Die Vogelperspektive zeigt im vorderen Bereich das Hauptgebäude der Botschaft, das Kanzleigebäude, den Garagenbau, ein Gewächs- und Pförtnerhaus, einen Teepavillon sowie ein Badehaus und ein Tennishaus. Im hinteren Bereich war ein deutsches Clubhaus, ein Beetsaal und ein Ausstellungsraum vorgesehen. Laut Verfasser konnten die Wohnblöcke für die deutsche Kolonie beliebig im Straßenraum ergänzt und erweitert werden.

Architekturmuseum,
SW-A 1939-07



Die Aufgabe musste von der Streckenführung bis hin zu konstruktiven Details bearbeitet werden, hier die Bewehrung eines Brückenteils.

Architekturmuseum,
SW-E 1939-29

SCHINKELWETTBEWERB 1941

Hochbau: Mit der Schinkelplakette prämiertes Entwurf einer „Nationalpolitischen Erziehungsanstalt“ im Weserbergland von Josef Seeberger. Der Bauplatz befand sich auf einer Anhöhe des Wesertales umgeben von einem Buchenwald, flussaufwärts der Stadt Hameln. Geplant waren Verwaltungs- und Empfangsgebäude, Wohnungen, Landwirtschaftsgebäude, eine Schule, eine Antrethalle mit Uhrenturm, ein Sporthaus mit angrenzendem Sportplatz sowie ein Festsaal und Wirtschaftsgebäude. Um eine „Beherrschung der Umgebung“ zu erzielen, war ein großer Teil des vorhandenen Waldes zu „entfernen“. „Nationalpolitische Erziehungsanstalten“ dienten der Ausbildung des nationalsozialistischen Führernachwuchses.

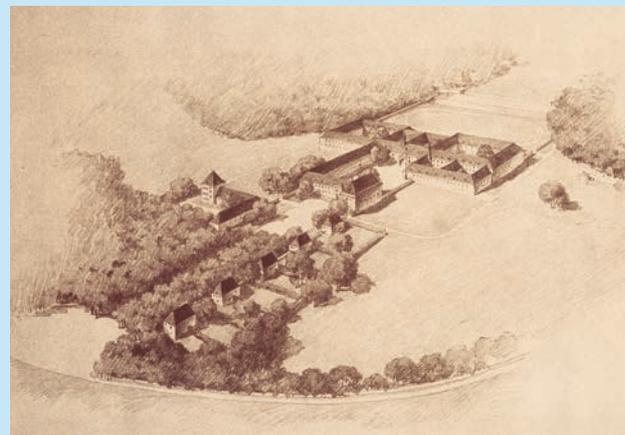
Konstruktiver Ingenieurbau: Mit der Schinkelplakette prämiertes Entwurf einer behelfsmäßigen Wiederherstellung einer kriegszerstörten Gebirgs-Eisenbahn von Karl Lassanski. Geplant war eine Notstrecke, auf der täglich 18 Militärzüge fahren konnten. Als Voraussetzung wurde benannt: „Von dem zurückgeschlagenen Feinde sind sowohl der Tunnel als auch die Flussbrücke zerstört worden.“

Der Eingangsbereich der „Nationalpolitischen Erziehungsanstalt“ in Ansicht und Schnitt im Maßstab 1:20.
Architekturmuseum, SW-A 1941,2–16



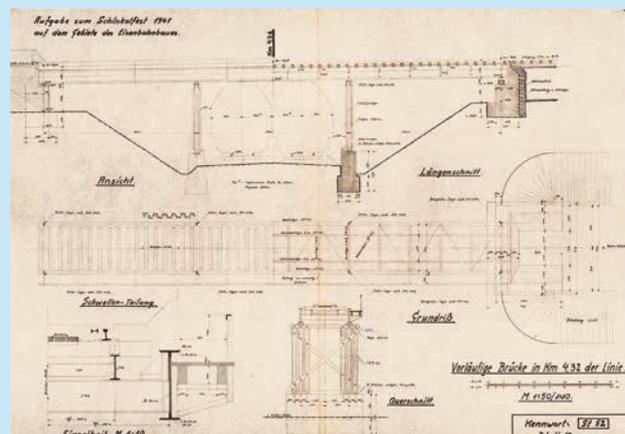
Die Einbettung der Architektur in die Landschaft wurde durch eine weiträumige und luftschutzgerechte Anordnung der Gebäude betont.

Architekturmuseum, SW-A 1941,2–1



Der Plan zeigt im Maßstab 1:50 in Ansicht und Schnitt die behelfsmäßige Brücke und im Detailschnitt 1:10 die konstruktiven Anschlüsse.

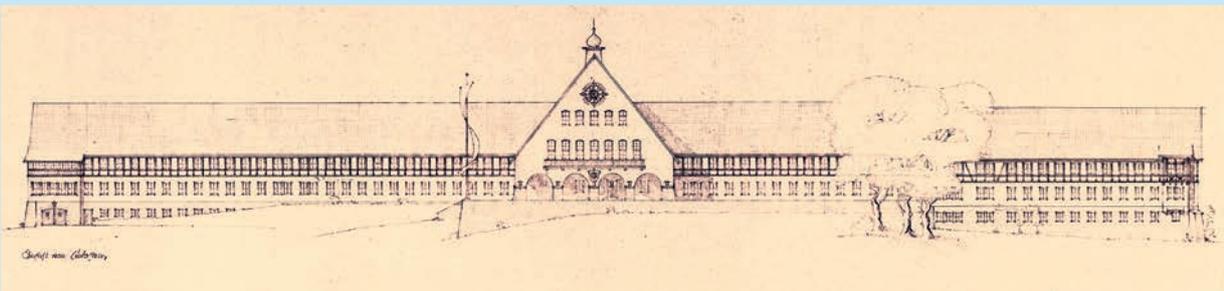
Architekturmuseum, SW-E 1941,2–12



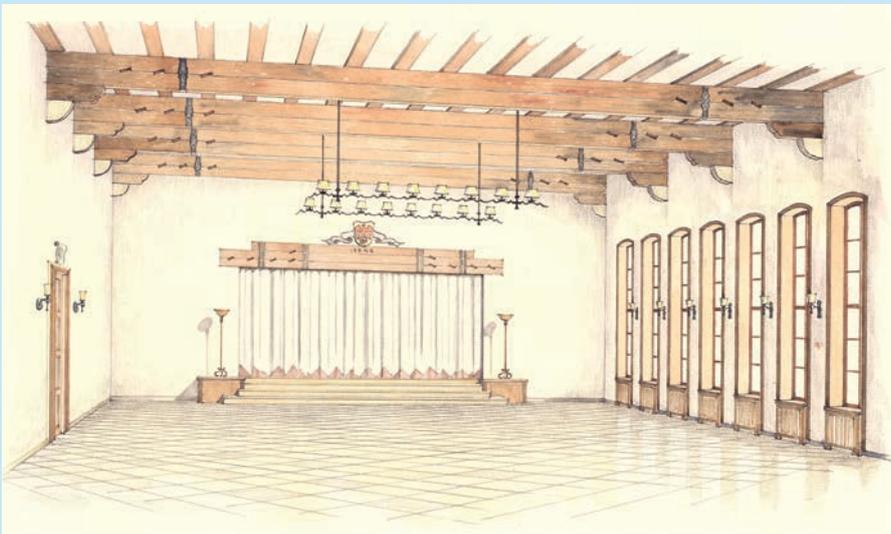
SCHINKELWETTBEWERB 1943

Hochbau: Entwurf für ein Jugenderholungsheim in Schlesien von Helmut Brendel. Das Baugrundstück befand sich im bergigen Vorland des Riesengebirges. Brendel platzierte das Jugenderholungsheim so, dass der Blick auf die gesamte Gebirgskette frei blieb. Der Entwurf sah die Unterbringung von 100 Mädchen und Jungen in je zwei durch das Hauptgebäude getrennten Wohngruppen vor. Im Erläuterungsbericht unter dem Kennwort „Der Osten“ fand sich kein einziger direkter oder indirekter Bezug auf den Krieg, dessen Wende sich gerade vollzog.

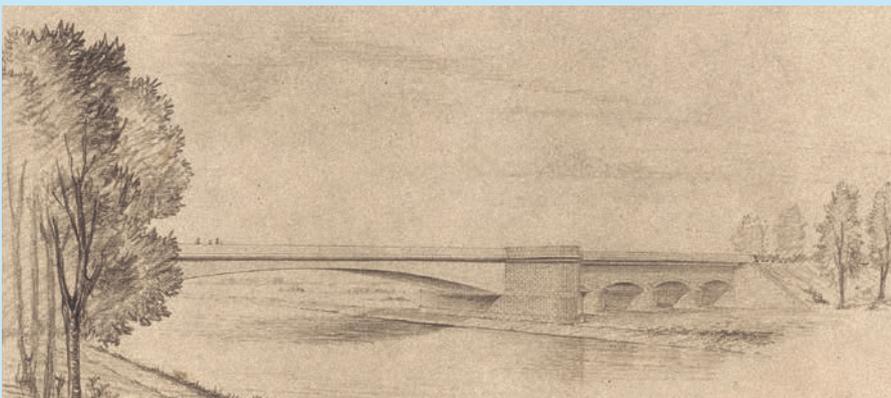
Konstruktiver Ingenieurbau: Entwurf für den Umbau der Werra-Brücke bei Hedemünden von Willy Stöhr. Der Entwurf beansprucht, eine vorhandene Brücke so umgestalten, dass sie dem steigenden Straßenverkehr gerecht wird. Dabei sollte sie weniger dem Individualverkehr als dem Lastwagenverkehr und den Reichsbahnkraftomnibussen dienen. Zudem erhielt die Brücke eine Schifffahrtsöffnung.



Der Verfasser Helmut Brendel plante im Erdgeschoss eine Massivbauweise und in den Obergeschossen eine kräftige Fachwerkbauweise mit verschiedensten Giebeln.
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-A 1943,3-05 (Ausschnitt)



In der perspektivischen Innenraumansicht ist der „Feierraum“ abgebildet, in der die sichtbare Holzdeckenkonstruktionsbauweise erkennbar ist.
Architekturmuseum, Inv. Nr. 1943,3-10



Willy Stöhr präsentierte seinen Entwurf der Werrabrücke nicht nur in Konstruktionszeichnungen, sondern auch in einem atmosphärischen Bild.
Architekturmuseum, Inv. Nr. SW-W 1943-11

SCHINKELWETTBEWERB 1944

Hochbau: Mit einer Schinkelplakette prämiierter Entwurf für ein ostdeutsches Forstamt von Arno Grasnick. Der Verfasser erhielt den Sonderpreis der staatlichen Forstverwaltung, die auch die Formulierung der Bauaufgabe prägte. Das Wettbewerbsprogramm bezog sich auf eine bestimmte Lage in den annektierten polnischen Gebieten. Dort sollte ein großer Betrieb aus mehreren Gehöften, Gemeinschaftsbauten und einer Schule angesiedelt werden.

Konstruktiver Ingenieurbau: Entwurf für einen Kohlenbahnhof. Verfasser und Entwurf sind unbekannt.



Perspektivische Ansicht des Verfassers auf die Gesamtanlage. Die Gehöfte sind der „ostpreußischen Bauart“ entsprechend in fachwerk- und blockbauweise ausgeführt und mit Stroh gedeckt
Architekturmuseum, Inv. Nr. 1944,03–10

SCHINKELWETTBEWERB 1945

Auch für 1945 wurde noch ein Schinkelwettbewerb ausgeschrieben, für den sich nicht nur Teilnehmer fanden, sondern sich sogar in den Wirren des Kriegsendes für die Fachsparte Hochbau 53 Blatt Zeichnungen von drei Verfassern erhalten haben – wer sie waren, verraten die wie immer anonym eingegangenen Entwürfe nicht mehr.



Aufgabe war eine „Siedlung für Kriegsbeschädigte“. Der Verfasser mit dem Motto „PAX“ (die Siedlung sollte erst nach Kriegsende entstehen), plante neben Siedlungshäusern auch ein zentrales Feierhaus, dessen Ansicht er als ziegelgenaue Tuschezeichnung detaillierte.
Architekturmuseum, Inv. Nr. 1945,3-20

97 91 79

Berlin, den 25. Mai 1946.

Herrn
Ministerialdirektor R e c k

B e r l i n
-.-.-.-.-.-.-

Sehr verehrter Herr Reck!

Auf Anraten von dritter Seite her schlage ich Ihnen eine Änderung Ihrer Erklärung in einem Satz vor, und zwar möchte ich statt:

" und nur insofern übernahm der AIVB die Funktion der Bezirksorganisation des NSBDT " schreiben;

" nur insofern hatte er eine erzwungene Bindung an diesen. "

Ich habe mir erlaubt, Ihre Erklärung noch einmal in diesem Sinne zu schreiben und wäre für Ihre Unterschrift dankbar.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Peter Lemburg

Der AIV zu Berlin und sein Wiederaufleben nach 1945¹

Am 2. Mai 1945 ergab sich die Reichshauptstadt Berlin der Roten Armee, am 8. Mai erfolgte die bedingungslose Kapitulation Nazi-Deutschlands. Der AIV stand im 122. Jahr seiner Existenz und offenbar vor dem Aus. Denn als Gauverband Berlin der Fachgruppe Bauwesen im NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT) war er wie alle Untergliederungen der NSDAP auf Anordnung der alliierten Siegermächte aufgelöst worden. Die Tatsache jedoch, dass es ihm 1937 als einzigem der regionalen Architekten- und Ingenieur-Vereine gelungen war, seine seit 1869 bestehende Rechtstellung als Juristische Person und damit den Vermögensbesitz als Grundlage seiner vielfältigen Tätigkeiten zu bewahren, ermöglichte ihm einen Neubeginn. So fanden sich auch umgehend einige Altmitglieder um den ehemaligen Leiter der Reichsfachschaft für das Sachverständigenwesen in der Deutschen Rechtsfront, Regierungsbaumeister a.D. Dr.-Ing. Ernst Runge, zusammen, um Möglichkeiten eines Fortbestehens auszuloten. Schon am 2. Juni 1945 konstituierte sich aus der Mitte der noch rund 30 unmittelbar vor Kriegsende aktiv gebliebenen Mitglieder ein sechsköpfiger „Kommissarischer Vorstandsrat“, dem Runge sodann vorsah.²

Der Verein hatte 1938 nach der erzwungenen Aufgabe seines Vereinshauses in der Wilhelmstraße und des Zwischendomizils in der Viktoriastraße ein fünfstöckiges Wohnhaus mit Seitenflügel und Hofremise in der Genthiner Straße 36 im Bezirk Tiergarten für einen günstigen, offenbar „politischen“ Preis erworben. Da die Genthiner Straße im Britischen Sektor lag, war die Britische Militäradministration für die Bewertung der Betätigung des Vereins vor 1945 und dessen etwaige Wiederezulassung zuständig.

1 Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf erst kürzlich wieder aufgefundenen Dokumenten des mehrfach verlagerten Vereinsarchivs. Die Laufzeit beginnt noch im März 1945, also zwei Monate vor der Kapitulation und endet mit dem nach komplexen Verhandlungen wieder zugelassenen Verein im Jahr 1962. Die Akte besteht aus einem Konvolut unpaginierter Einzelblätter. In nach 1950 verfassten Rückblicken werden die Verflechtungen des Vereins mit den NS-Organisationen und auch die Wiederezulassungsvorgänge von 1947/48 kaum mehr als gestreift. Ausführlicher berichtet allein der schon in der NS-Zeit im Vorstand wirkende TU-Professor Werner Gabler: Die Geschichte des Vereins 1824–1974). In: AIV Forum 2 + 3, 1999, S. 46 (Festschrift 100 Jahre AIV zu Berlin).

2 Runge war bereits in den späten Weimarer Jahren Vorstandsmitglied, nicht aber während der NS-Zeit. Angeblich war es ihm gemeinsam mit Arthur Reck 1937 gelungen, in Verhandlungen mit dem NSBDT die Auflösung des Vereins zu verhindern (s. Anm. 3). Runge starb am 31. Januar 1970 als Ehrenmitglieds des Vereins.

Versuch des (anonym bleibenden) Vorsitzenden Runge, die Verstrickungen des Vereins in den NS Bund Deutscher Technik zu vertuschen.

AIV Archiv

Zu den Kriegsverlusten des Vereins gehörten auch wesentliche Teile seiner über 40.000 Bände umfassenden Fachbibliothek, seiner unersetzlichen Architekturzeichnungen und der Hauptbestand seiner Vereinsakten. Erst kürzlich wieder aufgefundene Dokumente ermöglichen Einblicke in die komplexen Vorgänge um das Wiederaufleben des Vereins. Die beiden Vorsitzenden der Jahre 1933–1945, Konrad Nonn und Artur Reck, werden hierin nicht erwähnt – ebenso wenig wie Finanzminister und Ehrenmitglied Johannes Popitz, der als Mittwisser des Attentats vom 20. Juli 1944 im Februar 1945 in Plötzensee hingerichtet wurde. Die NS-Jahre unterdrückte und verdrängte man. Dass aber Reck sehr wohl in die Vorgänge eingebunden war, das aber offenbar „verdeckt“, belegt ein an ihn gerichtetes internes Schreiben vom 25. Mai 1946. „Sehr verehrter Herr Reck! Auf Anraten von dritter Seite schlage ich Ihnen eine Änderung Ihrer Erklärung in einem Satz vor, und zwar möchte ich statt: „und nur insofern übernahm der AIVB die Funktion der Bezirksorganisation des NSBDT“ schreiben: „nur insofern hatte er eine erzwungene Bindung an diesen.“ Ich habe mir erlaubt, Ihre Erklärung noch einmal in diesem Sinne zu schreiben und wäre für Ihre Unterschrift dankbar. Mit freundlichen Grüßen, Ihr sehr ergebener ----“. Das Schreiben war unzweifelhaft von Ernst Runge verfasst, nicht aber von ihm unterzeichnet worden.³

Natürlich blieben diese Absprachen intern und wurden nicht Gegenstand öffentlicher Erörterungen. Stattdessen war es ein geschickter Schachzug, sich bereits am 16. Juli 1945 beim Gesamtberliner Magistrat und dem dort angesiedelten „Hauptamt für Aufbaudurchführung“ um Hans Scharoun in Erinnerung zu bringen und den Sachverstand der Vereinsmitglieder für den Wiederaufbau der Stadt und ihrer technischen Infrastruktur anzubieten.

Die Auflösung des „ruhenden“ Vereins aufgrund alliierter Direktiven Ende Dezember verhinderte dies allerdings nicht. Das brachte den AIV dazu, am 7. Februar 1946 den Antrag auf Wiederezulassung einzureichen. Schon am 18. Februar 1946 erging ein Zwischenbescheid: Der Verein werde seitens der deutschen Behörden vorerst nicht aufgelöst, müsse aber „seine ausgesprochenen Vereinstätigkeiten“ wie die „Werbung von neuen Mitgliedern und die Einziehung von Beiträgen“ einstellen. Wissenschaftliche Tätigkeiten könne er indes fortsetzen.⁴ Es war aber nur ein Scheinerfolg. Am 11. Mai 1946 wurde der Verein dennoch – es hieß auf Befehl der Britischen Militärregierung – liquidiert. Abermals postwendend erfolgte am 20. Mai ein inhaltsreich begründeter Einspruch. Erstmals benutzte Ernst Runge als „Geschäftsführender Vorsitzender des Vorstandsrates des Architekten- und Ingenieurvereins Berlin“ Begriffe wie „Hitler-Regime“ und „angebliche faschistische und militaristische Tendenzen“. Dabei habe sich der Verein „von einer politischen Tätigkeit [...] stets ferngehal-

3 Der Autor des Schreibens hat sich durch die Angabe seiner Telefonnummer identifiziert. Die Empfängeranschrift lautet lediglich: Herrn Ministerialdirektor Reck Berlin. Nach gegenwärtiger Kenntnis ist dieses Schreiben als „Erklärung vom 8. Mai 1956“ erst 10 Jahre später, also nach Recks Ernennung zum Ehrenmitglied „öffentlich“ geworden. Vgl. Werner Gabler, wie Anm. 1, S. 38. Der Mythos von der „mit diplomatischem Geschick“ verhinderten „Auflösung und Gleichschaltung“ beruht auf dieser Erklärung. Gemeinsam hätten er und Ernst Runge in Verhandlungen mit dem NSBDT dieses Meisterstück vorbracht. Unterschriften von Reck, ist das Schriftstück Teil der wieder aufgefundenen Vereinsakte.

4 Ebd.

5 Ebd.

t .

Deutsche Gesellschaft für Bauwesen E. V.

Berlin, den 1. 2. 1936

An den Architekten- und Ingenieur-Verein Berlin
Berlin W. 35
Viktoriastraße 27

Jhr Ihrem Antrage entsprechend bescheinige ich hiermit , daß Verein der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen eingegliedert und damit der Reichsgemeinschaft der technisch-wissenschaftlichen Arbeit angeschlossen ist. Die R T A steht unter dem Präsidium des vom Stellvertreter des des Führers eingesetzten Generalinspektor Dr. Jng. Fritz T o d t .

Ich bescheinige ferner hiermit, daß die Bestätigung Ihres Vorstandes durch mich erfolgt ist.

Die zum letztenmal im Jahr 1928 neu bearbeitete Satzung des Vereins, deren Umarbeitung , wie ich höre, bereits eingeleitet ist, muß jetzt, nachdem die Ausführungsbestimmungen der R T A für die „Nürnberger Gesetze“ soeben bekannt gegeben wurden, mit möglichster Beschleunigung neu gefasst und entsprechend den gesetzlichen Vorschriften festgelegt werden.

Heil Hitler !

gez. H e r t w i g
Vorsitzender
der
Deutschen Gesellschaft für Bauwesen .

Anweisung, die Vereinssatzung den „Rassegesetzen“ von 1936 anzupassen.
AIV Archiv

ten“ und gedenke das auch heute zu tun.⁵ Die Folgemonate waren von taktischen Überlegungen und Strategien geprägt. Auf die grundsätzlich „unpolitische“ Verfassung des Vereins pochend, erwog man nun alternativ, um Rücknahme des Liquidationsbeschlusses zu bitten oder aber eine Neuzulassung als „nichtpolitische Organisation“ gemäß Anordnung der Alliierten Kommandantur Berlin zu beantragen. Zu letzterem gehörte die Auflage, „Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen“ nicht aufzunehmen – eine für den AIV kaum überwindbare Hürde. Am 27. Juni 1947 wurde schließlich ein Antrag auf „Wiederzulassung“ beim auch für Tiergarten zuständigen Bezirksamt Charlottenburg eingereicht. Im August folgte ein korrigierter Antrag. Offenbar hatten die Behörden gegen einen der zukünftigen Vorstandskandidaten Einwände erhoben. Auch musste man den Plan aufgeben, als „Architekten- und Ingenieurverein in Berlin“ anzutreten, in Aussicht stand lediglich der „Britische Sektor von Groß-Berlin“. Zwischenzeitlich plante man, die alten Strukturen mit ihren zahlreichen Ausschüssen, insbesondere die Aktivitäten um die Schinkelkonkurrenzen, wieder aufleben zu lassen.

Gut ein Jahr nach Antragstellung, am 16. Juli 1948, kam dann die erhoffte Mitteilung: Der Verein war wieder zugelassen, wenn auch ausdrücklich „nur bis 1950“, unter britischer „Kontrolle“ und vorbehaltlich der Erstellung einer genehmigungsfähigen neuen Satzung. Unmittelbar daran anschließend setzten Bemühungen des Vereins ein, die Zulassung auch für die beiden weiteren westalliierten Sektoren zu erwirken. Dem Ausgang vorgreifend, feierte der AIV am 9. August 1948 im Kurfürstendamm-Theater seinen Wiederaufstieg – zwei Monate nach dem Beginn der Blockade der West-Sektoren, mitten in der stark ruinösen West-City. Zwei Tage später, am 11. August 1948, lud man zur ersten Nachkriegs-Mitgliederversammlung in die Genthiner Straße. Beachtliche 313 Altmitglieder existierten noch und für 40 Mark Jahresbeitrag konnte man wieder ein „Ordentliches Mitglied“ werden.

Das erste Nachkriegs-Schinkelfest am 13. März 1949 war ein Ereignis. Niemand Geringeres als der zuvor „Gottbegnadete“ GBI-Architekt und TU-Rektor Prof. Hans Freese hielt die erste Schinkelfestrede. Die „Synthese beim Wiederaufbau“ war sein Thema.⁶ Wenig später, im August 1949 nahm der neu gewählte Schinkel-Ausschuss unter Regierungsbaumeister a.D. Friedrich Mellin die Planung des Schinkelwettbewerbs für das Jahr 1950 auf.⁷ Auch alle weiteren Ausschüsse konnten wieder besetzt werden. Der erste Vorsitzende des letzten „Notvorstandes“, Statikprofessor Dr. Hellmuth Bickenbach, repräsentierte den AIV für weitere Jahre. Er hatte um 1935/36 die neuen Messehallen an der Masurenallee und um 1941 für das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem unter dem Decknamen MINERVA Gebäude für die Atombombenforschung von Otto Hahn konstruiert.⁸

Am 13. Oktober 1949 lief eine Zuschrift vom West-Berliner Polizeipräsidium ein – nun nicht mehr von den Briten veranlasst – der Verein solle auf einer möglichst rasch einzuberufenden Mitgliederversammlung beschließen, wieder ganz Berlins vertreten zu wollen. Das dem vorausgehende „An die Gründer“ des Architekten- und Ingenieurverein Berlin gerichtete Dokument ist von Oberbürgermeister Ernst Reuter unterzeichnet. Damit erst wurde auch vom Magistrat von Groß-Berlin bescheinigt, dass der Verein als eine nichtpolitische Organisation anerkannt sei. Und weiter: „Die Organisation darf vom 31. Januar 1950 an ihre Tätigkeit im Bereich von Groß-Berlin ausüben.“ Am Ende des Jahres trat die neue Satzung in Kraft.⁹

6 Die Schinkelrede wurde im Heft 1 der neuen Schriftenreihe des Architekten- und Ingenieurvereins Berlin noch 1949 veröffentlicht. Freese vermittelt ohne jede Auseinandersetzung mit der 12jährigen Diktatur ein Gedankengebilde, das die Bezüge zum Vortragstitel mehr verwirrt als aufklärt.

7 Friedrich Mellin entstammte einer alten Architektenfamilie des AIV, lehrte ab 1947 Formenlehre an der Technischen Universität Berlin und gehörte bis 1958 verschiedenen Vorständen des Vereins an. Insbesondere dem Schinkelwettbewerb und „Berlin und seine Bauten“ galt sein Einsatz.

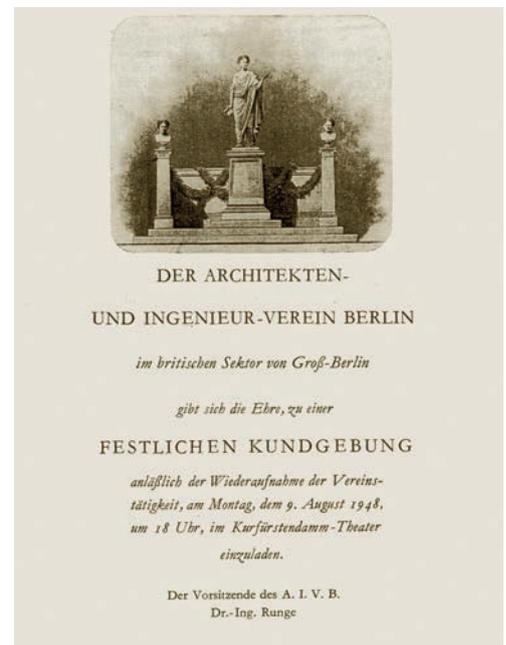
8 Hellmuth Bickenbach, Prof. Dr. (1902–1964), lehrte Statik an der Technischen Universität Berlin, löste 1950 Ernst Runge als Vereinsvorsitzender ab und hielt im selben Jahr die 2. Nachkriegs-Schinkelrede mit dem Titel „Architekt und Ingenieur“. Er verblieb bis April 1952 im Amt und engagierte sich seit 1955 für eine Neubearbeitung von „Berlin und seine Bauten“.

9 Diese nach längeren Debatten verabschiedete Version schloss sich wieder an die der Weimarer Jahre an. Die Satzung des Jahres 1936 hatte mit schriftlicher Anweisung vom 1. Februar 1936 bereits die neuen Bestimmungen des RTA im Sinne der „Nürnberger Gesetze“ zu enthalten. Sie hat sich bislang nicht auffinden lassen. Die Anweisung ist vom Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen Hertwig unterzeichnet.

Trotz vieler Einschränkungen in der schwer zerstörten und gespaltenen Stadt kehrte allmählich ein herkömmliches Vereinsleben mit Vorträgen, Baustellenbesuchen und sonstigen Veranstaltungen zurück. Man richtete sich im Hofflügel des Hauses in der Genthiner Straße 36 ein. Doch im Laufe des Jahres 1952 erreichte den Verein die Nachricht, dass das Haus am 1. Januar 1953 an seine jüdischen Alteigentümer Felix Bamberger und Erben nach Eugen Kaufmann restituiert werde und spätestens zum 7. Dezember desselben Jahres zu räumen sei. Jeglicher Widerspruch verbot sich, ansetzbare Kosten zurückliegender Investitionen waren marginal, die Baulichkeiten selbst in schlechtestem Zustand, so dass alle Erwerbsabwägungen ergebnislos blieben. Ein kümmerlicher Betrag nach dem Lastenausgleichsverfahren floss in die Vereinskasse. Nunmehr griff man auf die schon einmal erwogene Möglichkeit zurück, die Restbibliothek von 25.000 Büchern frei nach dem Motto „ein Buch eine Mark“ für eben 25.000 Mark an die Technische Universität Berlin zu verkaufen. Man hatte keine Mittel zur Aufbewahrung geschweige denn zur Restaurierung der vielen durch „Feuchte und Rattenfraß“ beschädigten Bücher.¹⁰ Diesen notwendigen Akt hatten die an der TU lehrenden Vorständler um Hans Hertlein, Justitiar Lindenberger und Werner March vermittelt.¹¹

Der Verein bezog nacheinander eine Reihe von Vereinsförderern bereitgestellter Räumlichkeiten. Für größere Veranstaltungen des wieder auf über 400 Mitglieder angewachsenen Vereins, die Schinkelfeste und Verbandstage standen wiederholt die in vielerlei Hinsicht unterstützende Technische Universität Berlin, aber auch Messebauten oder das Hotel Windsor in Charlottenburg bereit.

Resümiert man die Ereignisse von 1945 bis in die mittleren 1950er Jahre, erstaunt, wie rasch die Mitgliederzahlen wieder anstiegen. Weniger verwundern die sich immer enger gestaltenden Beziehungen zu den Senatsbehörden mit ihrer Bauverwaltung. Wie groß die Kontinuität der Mitglieder vor und nach 1945 war, gilt es noch zu untersuchen. Mit Hans Freese, Werner March und Hans Hertlein gehörten dem Vorstand in der Nachkriegszeit jedenfalls bekannte Architekten und Ingenieure aus der NS-Zeit an. Insofern verwundert es auch nicht, dass 1955 mit Ernst Runge und Artur Reck zwei prominenten Stützen des NS-Bauwesens die Ehrenmitgliedschaft des Vereins verliehen wurde.¹²



Einladungskarte zum Festakt zur Neubegründung des Vereins am 9.8.1948.
AIV Archiv

10 Zu den Geschicken der Vereinsbibliothek vgl. Gabler wie Anm. 1, S. 43–46.

11 Rechtsanwalt und Notar Carl Lindenberger vertrat spätestens seit Januar 1945 bis 1952 als Justitiar die Interessen des Vereins. Nicht zuletzt seinem Einsatz wird die erfolgreiche Neugründung zugeschrieben. Er starb 1964.

12 Am selbigen Tage zum Ehrenmitglied ernannt wurde mit Paul Ortwin Rave der erste Verfasser des seit 1941 von der Akademie des Bauwesens edierten „Schinkelwerks“. Auch in die Festschrift zum 100jährigen Schinkelwettbewerb 1955 führte Rave ein. Hier sparte der Autor nicht nur die Wettbewerbe selbst, sondern gleich die gesamte NS-Periode aus. Es erschien ihm offenbar als ausreichend, mit ihr lediglich „Stürme der Zeiten“ zu assoziieren. Rave, Paul Ortwin: 100 Jahre Schinkel-Wettbewerb, hg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1955, S. 14.

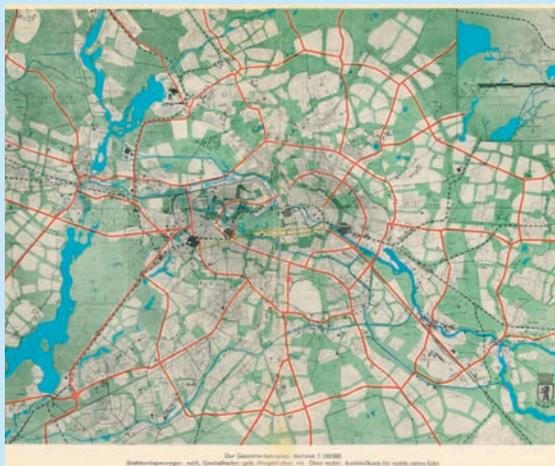
Stadtplaner im besetzten Polen und in Berlin

WALTER MOEST

(2.9.1905–20.3.1989)

Der Stadtplaner Walter Moest war Schüler Hermann Jansens und ab 1933 dessen Mitarbeiter, u.a. als Co-Autor von Planungen im besetzten Polen. Nach 1945 Leiter des Zehlendorfer Planungsamtes, verantwortete er den sogenannten Zehlendorfer Plan, der den pragmatischen Wiederaufbau Berlins unter dem Leitbild der autogerechten Stadt vorzeichnete.

Zehlendorfer Plan zum Wiederaufbau Berlins von Walter Moest und Willi Goergens, 1945–1946.
UB der TU Berlin, 4B924



Walter Moest zusammen mit Hermann Jansen und Alfred Cuda: Rathausplatz für das deutsche Welun im sog. Wartheland, 1940. Das polnische Wielun war am Morgen des 1.9.1939 durch die deutsche Luftwaffe zerstört worden und sollte im Zuge der deutschen „Volkstumspolitik“ neu entstehen.

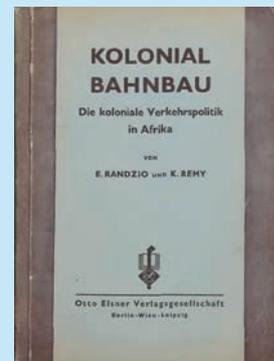
Architekturmuseum,
Inv. Nr. 22274

Kolonial und unterirdisch

ERNST RANDZIO

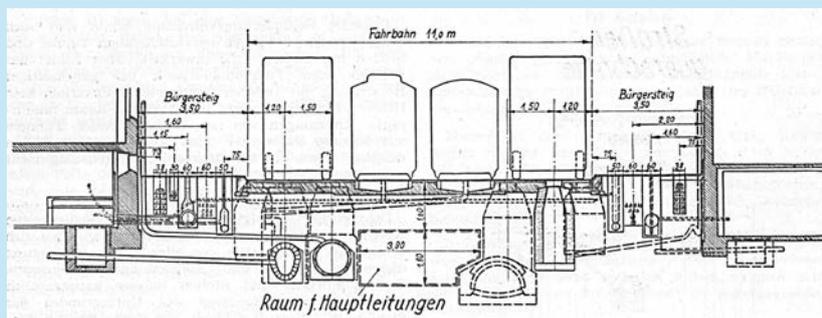
(27.4.1890–4.4.1964)

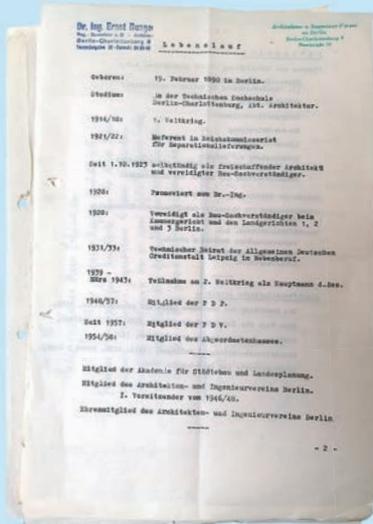
Der Bauingenieur Ernst Randzio war in der Nachkriegszeit für seine Beiträge zum „unterirdischen Städtebau“ bekannt. Er forderte, dass bei Wiederaufbauplanungen die Werte der weithin unzerstörten Stadt unter der Erde angemessen berücksichtigt werden. Randzio war von 1929 bis 1945 Professor im Bereich des Eisenbahnbaus an der TH Berlin, 1953 bis 1955 an der TU Berlin. In der NS-Zeit beschäftigte er sich u.a. mit dem Kolonialbahnbau in Afrika. 1955 erhielt Randzio die Schinkelmedaille, 1960 das Bundesverdienstkreuz I. Klasse.



Titel des Buches von Ernst Randzio und Karl Remy aus dem Jahr 1942 zum Bahnbau in Afrika.
Universitätsbibliothek, TU Berlin

Ernst Randzio: Darstellung eines Straßenquerschnitts aus Berlin. In seinem 1951 veröffentlichten Grundlagenwerk „Unterirdischer Städtebau“ setzte er sich mit den unsichtbaren Bauten und Werten für Versorgung und Verkehr im „U-Raum“ mit besonderer Berücksichtigung von Groß-Berlin auseinander.
Ernst Randzio: *Unterirdischer Städtebau*. Bremen-Horn 1951, S. 58





Bodenverwerter und AIV-Vorsitzender

ERNST RUNGE

(19.2.1890–31.1.1970)

Ernst Runge war als Leiter der Reichsfachschaft für das Sachverständigenwesen in der Deutschen Rechtsfront der oberste Gutachter der NS-Diktatur für die (Unter-)Bewertung von Grund und Boden im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten. 1947 wurde er zum ersten Vorsitzenden nach der Wiedezulassung gewählt, 1955 wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Der undatierte Lebenslauf von Ernst Runge nennt für die Jahre 1933–1945 lediglich: „Teilnahme am Zweiten Weltkrieg“.

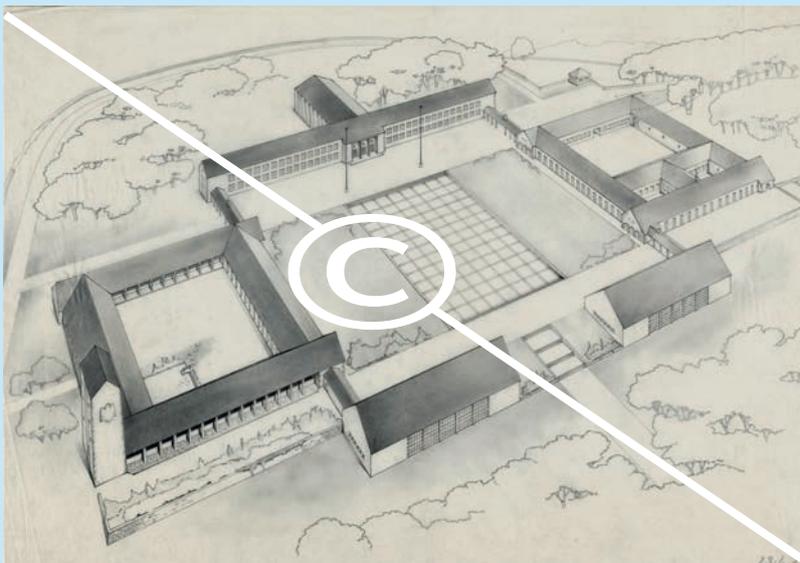
AIV Vereinsarchiv, Personalakte Runge

Bauführer und Wohnungsbau-Star

KLAUS MÜLLER-REHM

(26.6.1907–23.1.1999)

Nach dem Studium an der TH Berlin und erster Berufspraxis in Paris entwarf er als Mitarbeiter von Caesar Pinnau Lampen für die Neue Reichskanzlei. Danach arbeitete er als beamteter Regierungsbaurat bis Kriegsende in der Heeresbauverwaltung des Reiches. Noch 1945 durch Max Taut an die heutige Universität der Künste vermittelt, entfaltete er rasch neben der Lehrtätigkeit seine vielbeachteten Projekte vor allem im West-Berliner Wohnungsbau.



Klaus Müller-Rehm: Vogelschauansicht des um einen Aufmarschplatz entwickelten Schulkomplexes (ohne die Wohnhäuser der Schüler) der geplanten Adolf-Hitler-Schule in Frankfurt/Oder, 1941.

Berlinische Galerie, BG-AS 2.8.4.1.1
(Repro: Anja Elisabeth Witte)



Klaus Müller-Rehm mit Gerhard Siegmann: die „Giraffe“, das höchste Hochhaus des Hansaviertels, ein Beitrag zur Interbau 1957. Foto; Kurt Weinland.

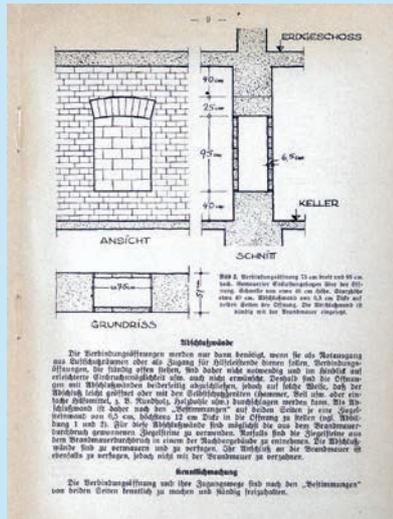
wikipedia, creative commons

Zwischenstation Luftschutz

KARL OTTO

(25.8.1904-29.3.1975)

Durch seine Arbeit bei Ludwig Mies van der Rohe und Hans Poelzig als Modernist ausgewiesen, erfuhr Karl Otto im Jahr 1933 einen Karrierebruch. Auf Vermittlung Ernst Sagebiels bearbeitete er ab 1935 (1939 verbeamtet) im Reichsluftfahrtministerium den zivilen Luftschutz. Nach 1945 reüssierte er als Kurator (u.a. für die Interbau) und ab 1955 als Direktor der Hochschule für Bildende Künste Berlin.



Für das Reichsluftfahrtministerium bearbeitete Karl Otto unter anderem die „Erläuterungen zu den Luftschutz-Bestimmungen über Mauerdurchbrüche“ (1940) oder die „Anleitung für die behelfsmäßige Herstellung von Luftschutzräumen“ (1939).
Deutsche Nationalbibliothek, 1939 A 13182



1957 war die von Karl Otto kuratierte Ausstellung „die stadt von morgen“ der programmatische Kern der Interbau, die über die realisierten Bauten des Hansaviertels hinaus die Ideen der Nachkriegsmoderne vermitteln sollte.
Karl Otto (Hg.): die stadt von morgen: gegenwartsprobleme für alle, Berlin 1959

Gottbegnadeter Rektor der TU

HANS FREESE

(2.7.1889-13.1.1953)

Nach seinem Studium zunächst Stadtbaurat in Düsseldorf, dann Professor in Karlsruhe und ab 1929 in Dresden, wurde Freese 1937 Mitglied des GBI-Stabes. Dort lieferte er neben Visionen für die Reichshauptstadt auch konkrete Planungen wie für das Zwangsarbeiterlager 75/76 Niederschöneweide. 1943 an die TH Berlin berufen, fungierte nach deren Neugründung als TU 1946-53 als Dekan, Prorektor und Rektor.



Freeses größter Entwurf für den GBI: das Oberkommando der Kriegsmarine nördlich des Invalidenfriedhofs. Auch Freeses TH- und TU-Kollege Kurt Dübbers war gemeinsam mit seinem Schwiegervater Paul Bonatz mit der Planung betraut.
Architekturmuseum, Inv. Nr. 10065



Das im Jahr von Freeses Tod 1953 begonnene, 1955 vollendete Auswärtige Amt in Bonn zählt zu den ersten Regierungsbauten der Bonner Republik.
Architekturmuseum, Inv. Nr. F 4995

ARL | BDA | DASL | DWB

Unsere Untersuchungen zur Rolle, Tätigkeit und Verstrickung des Architekten- und Ingenieurvereins im Nationalsozialismus folgen dem Vorbild, das andere baukulturelle Verbände für die Aufarbeitung ihrer Geschichte in dieser Zeit bereits geleistet haben.

Wir haben deshalb

- ▶ die Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (ARL),
- ▶ den Bund Deutscher Architekten Berlin (BDA),
- ▶ die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) und
- ▶ den Deutschen Werkbund (DWB) (werkbund berlin)

gebeten, unsere Ausstellung durch jeweils eine Tafel über deren Geschichte zu ergänzen und zu bereichern. Diese Tafeln werden hier so wiedergegeben, wie sie in der Ausstellung zu sehen sind. Für eine bessere Lesbarkeit sind Abbildungen in hoher Auflösung unter architekturmuseum-berlin.de/AIV oder im Online-Katalog des Architekturmuseums verfügbar.



<https://architekturmuseum-berlin.de/AIV>

VON DER REICHSARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR RAUMFORSCHUNG ZUR ARL

Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung

Die „Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ (RAG) wurde Ende 1935 gegründet. Gemäß ihrer Satzung sollte sie ein „Zusammenschluss aller sich mit Raumforschung beschäftigenden wissenschaftlichen Kräfte“ sein sowie „in engster Zusammenarbeit [...] mit der Reichsstelle für Raumordnung die Wissenschaft für die Aufgaben der Raumordnung planvoll einsetzen“. Erster Obmann war Konrad Meyer.



Konrad Meyer

Die RAG als nationalsozialistische Wissenschaftsorganisation

Die „Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ förderte mittels knapp 50 Hochschularbeitsgemeinschaften Forschungen, die Grundlagen der nationalsozialistischen Raum- und Expansionspolitik bildeten. Als nationalsozialistische Wissenschaftsorganisation war die RAG eine „politisch zuverlässige Stelle zur Anleitung der deutschen Raumforschung“ (Werner 2022: 142). Dies schloss auch Zuarbeiten zum „Generalplan Ost“ ein.



Quelle: Freytag & Berndt, Topographisches Institut, 2011

Die Gründung der ARL – personelle Kontinuitäten

Wurde die „Akademie für Raumforschung und Landesplanung“ (ARL) 1946 neu „gegründet“, wie Jahrzehntelang selbst behauptet wurde? Werner (2022: 161) spricht von einer „Umgründung“. Kurt Brüning, der erste Akademiepräsident, konnte nach dem Zweiten Weltkrieg ein Netzwerk von Raumforschern und politischen Akteuren aus der RAG-Zeit reaktivieren und in die „neue“ ARL einbinden. Ein Blick auf die Liste der ersten Ordentlichen Mitglieder der ARL zeigt eine sehr hohe Verwobenheit mit der RAG.



Jahrzehntelange ARL-Geschäftsstelle in der Hohenzollernstraße in Hannover

Nicht-Auseinandersetzung mit der NS-Zeit

1960 feierte die ARL in Hannover ihren 25. Geburtstag. Vizepräsident Heinrich Hunke bezeichnete sie als „Rechtsnachfolgerin“ der RAG (!). Eine Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte fand nicht statt. Dies galt im Wesentlichen bis in die 2000er Jahre. Das Fortbestehen des Netzwerks aus der RAG-Zeit sowie die jeweiligen „Schülerinnen und Schüler“ hatten an einer externen kritischen Aufarbeitung nur wenig Interesse oder konnten sich auf einen adäquaten Weg nicht einigen.



Heinrich Hunke

Der Durchbruch: Ein Forschungsauftrag 2016

2016 erfolgte endlich der Durchbruch. Das Präsidium der ARL hat einen Auftrag zur Erforschung der Gründungsgeschichte der Akademie nach dem Zweiten Weltkrieg erteilt. Dieser wurde unter dem Titel „Von der RAG zur ARL: Personelle, institutionelle, konzeptionelle und raumplanerische (Dis-)Kontinuitäten“ an den Historiker Oliver Werner von der Leibniz Universität Hannover vergeben. Seine Ergebnisse wurden im Januar 2022 veröffentlicht.



Publikation der Ergebnisse des Forschungsauftrags zur Aufarbeitung der Geschichte der ARL (Werner 2022)

Die heutige Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Die ARL – seit 2018 mit neuem Titel – ist seit vielen Jahren Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft. Sie leistet wissenschaftsbasierte Analyse und Beratung zu aktuellen Fragen nachhaltiger Raumentwicklung. Die spezifische Arbeitsweise der ARL – transdisziplinär und netzwerkförmig – ermöglicht das enge Zusammenwirken und den umfassenden Austausch von Wissenschaft und Praxis zu komplexen gesellschaftlichen Herausforderungen.



Sitz der Geschäftsstelle der ARL in der Vahrenwalder Straße in Hannover

Prof. Dr. Andreas Klein
Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft
Vahrenwalder Str. 245
30775 Hannover
+49 511 3484-33
andreas.klein@arl-net.de

Werner, O. (2022): Wissenschaft „in jedem Gewand“? Von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung zur „Akademie für Raumentwicklung und Landesplanung“ 1935 bis 1955. Göttingen.

DER BDA IM NATIONAL- SOZIALISMUS: EIN BUND FÜR DEN FÜHRER

Aufbruch in
den Untergang

1933–1945

Bund Deutscher Architekten **BDA**

Die vorliegende „Chronik einer Wahlgemeinschaft 1903–2013“ des BDA setzt sich ausführlich mit der Rolle des Verbandes in der NS-Zeit sowie dem Wiederbeginn nach 1945 auseinander.
Herausgeber ©BDA-Bundesverband, Berlin 2013



Deutschland
im Wiederaufbau
1946–1959

Bund Deutscher Architekten **BDA**

„Mit einem dreifachen ‚Sieg Heil‘ auf den ersten Baumeister des neuen Reiches, Reichskanzler Adolf Hitler“, eröffnet der 30. Bundestag des Bundes Deutscher Architekten BDA im September 1933.

Das einmütige Bekenntnis zum „Führer“ ist kein Lippenbekenntnis, im Gegenteil: Bereits zuvor, unmittelbar nach Hitlers Machtergreifung, wurde der Nationalsozialist Eugen Hönig (1878–1945) zum neuen BDA-Präsidenten berufen. Mit einem „Nationalen Aufbauprogramm“ sichert der BDA der neuen Regierung umfassende Mitarbeit zu.

Auf jenem Bundestag im Herbst 1933 verabschiedet der BDA eine neue Satzung, die den Ausschluss sogenannter „Nichtarier“ und solcher Kollegen fest schreibt, die sich nicht rückhaltlos für den Nationalsozialismus einsetzen.

Kurz darauf steigt Hönig zum Präsidenten der neu gegründeten „Reichskammer der bildenden Künste“ unter Josef Goebbels auf. Architekten müssen fortan die Mitgliedschaft in der Kammer erwerben, BDA-Mitglieder sind hiervon befreit: Mit dem Beschluss der weitgehenden Gleichschaltung des BDA auf dessen Herbsttagung werden die 2.653 BDA-Mitglieder automatisch in der Reichskammer registriert. Der BDA wird in den „Fachverband Baukunst der Reichskammer der bildenden Künste“ eingegliedert und 1935 faktisch aufgelöst.

Max Taut, Erich Mendelsohn und Julius Posener sehen sich zur Emigration gezwungen. Weitere BDA-Mitglieder werden ihnen folgen. Viele andere setzen ihre Karriere erfolgreich fort, unter ihnen Albert Speer, der am 30. Januar 1937 von Adolf Hitler zum Generalbauinspektor ernannt wird.

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wird der BDA im Westteil Deutschlands ab 1948 als föderaler Bund neu gegründet.

1952 folgt die Gründung des Bundes Deutscher Architekten (der DDR) in Ost-Berlin.



Chronik einer
Wahlgemeinschaft
1903–2013

Bund Deutscher Architekten **BDA**

BUHLEN UM EINFLUSS

Die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung im NS-Staat

Zum 100. Jahrestag ihrer Gründung hat sich die DASL ausführlich mit ihrer wechselhaften Geschichte beschäftigt. Die Ergebnisse sind in zwei Bänden veröffentlicht. Im ersten Band für den Zeitraum von 1922 bis 1975 wird die NS-Zeit ausführlich behandelt.¹ Die Aufgabe wurde unabhängigen Historikern übertragen, die umfangreiche Quellen, darunter Archivmaterialien der DASL, ausgewertet haben.

Bereits seit 1934 in „Deutsche Akademie für Reichs- und Landesplanung“ umbenannt, war sie als Arbeitskreis in den „NS-Bund Deutscher Technik“ eingegliedert. Reinhold Niemeyer, seit 1935 als Vorsitzender amtierend, war NSDAP-Mitglied.

Zentraler Befund ist, dass die Akademie hoffte, im NS-Staat würde endlich das „Bauen unter der Hoheit des Staates“ Wirklichkeit und damit auch die Möglichkeit, mit Idealstadtplanungen und neuen Raumkonzepten „Ordnung und Klarheit“ zu schaffen. Die eigene Rolle wurde in Initiativen zu einem Allgemeinen Baugesetz gesehen. Allerdings scheiterten alle diese Vorhaben, und die diesbezügliche Wirkung der Akademie war marginal.

Zahlreiche Mitglieder waren an den Planungen im besetzten Ostraum beteiligt. Zu nennen sind nur beispielhaft Reinhold Niemeyer, Josef Umlauf und Gerhard Jobst, die in der NS-Zeit zur Planungselite gehörten und auch in der 1946 neu gegründeten DASL prominente Mitglieder waren.



Abb. 1: Die Deutsche Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung war als eine von elf „Arbeitskreisen“ in den NS-Bund Deutscher Technik integriert.



Abb. 2 und 3: „Der Neuaufbau von Dorf und Stadt im deutschen Ostraum“. Marktplatz mit Rathaus und Platz der Partei für eine Kreisstadt von 10.000 Einwohnern, Paul Wolf 1940.

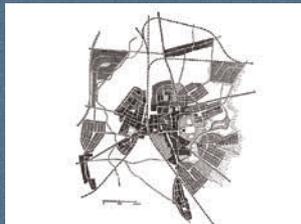


Abb. 4: „Generalbebauungsplan für Lissa“ (Entwurf von Gerhard Jobst 1940, Jobst schreibt, es sei möglich, „auch eine in Unordnung geratene Stadt nach und nach wieder in ein klar geformtes Gebilde zurückzuführen“).

¹ Geschichte der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Band 1 Jörn Dövel/Niels Gutschow: Ordnung und Gestalt, Berlin 2019.

Deutscher Werkbund ab 1933 werk bund berlin

Der Deutsche Werkbund (DWB) wurde 1907 als interdisziplinärer Zusammenschluss von Architekten, Gestaltern und industriellen Produzenten aus Kultur und Wirtschaft gegründet und war in den 20er Jahren einflussreicher Initiator der Werkbund-Siedlungen. 1933 verhielt sich der Verband mit ca. 3.000 Mitgliedern zunächst kooperativ: Der Vorsitzende Ernst Jäckh verhandelte mit Adolf Hitler und Alfred Rosenberg über einen modus vivendi mit dem Nazi-Regime. Doch im Juni 1933 wurde das NSDAP-Mitglied Carl Christoph Lörcher neuer Vorsitzender – gegen die Stimmen von Martin Wagner, Walter Gropius und Wilhelm Wagenfeld. Ende 1933 beschloss der DWB eine neue Satzung, die den DWB in die „nationalsozialistische Bewegung“ integrierte

und den „Ariernachweis“ für die Mitgliedschaft verlangte und war damit eine der ersten Kulturorganisationen. Ende 1934 wurde der DWB in die Reichskammer der bildenden Künste inkorporiert und existierte bis auf ein Zwischenspiel unter Hermann Gretsch – nur noch als formale Kammer, bis er 1938 liquidiert wurde. Ab Ende 1933 traten sehr viele Mitglieder aus bzw. wurden zur Flucht oder in die Emigration gezwungen. Den Ausschluss der jüdischen DWB-Mitglieder und damit deren Berufsverbot dekretierte die Reichskammer der bildenden Künste bis 1938. Ab 1948 gründeten sich erste Landes-Werkbünde, 1950 wurde der Deutsche Werkbund als Dachverband in der Bundesrepublik wiedergegründet.

Jüdische Mitglieder des Deutschen Werkbunds (Auswahl)

Moritz Hadda (1887 – 1941)
Studium bei Hans Poelzig, Architekt in Berlin und Breslau, Häuser in der Werkbund-Siedlung „Wohnen und Werkraum“ (WuWA) in Breslau, 1941 Deportation und Tod



Erich Mendelsohn (1887 – 1953)
Studium in Berlin und München, Bauten u.a. in Berlin, Luckenwalde, Chemnitz, Breslau, in der UdSSR, in England, Palästina und in den USA, 1933 Emigration nach England, ab 1935 nach Palästina, ab 1941 in die USA

Julius Posener (1904 – 1996)
Studium in Berlin, Architekt u.a. bei Erich Mendelsohn, 1932/33 Emigration nach Frankreich, Palästina, England und nach Malaysia, 1961 Rückkehr nach Deutschland und Berlin, 1972-1976 Vorsitzender des Deutschen Werkbunds



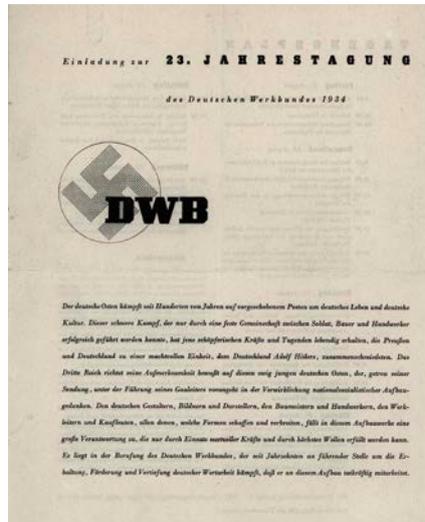
Alfred Gellhorn (1885 – 1972)
Studium in München, Berlin und Stuttgart, Bauten in Berlin und Halle, 1933 Flucht nach Spanien, England, Kolumbien und Argentinien, ab 1954 zeitweilige Rückkehr nach Deutschland

Quellen:

- Abb. 1: Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Sammlung Werkbundarchiv – Museum der Dinge Berlin (s. Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933 – 1945, Giessen 1990, S.21)
- Abb. 2: Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Sammlung Werkbundarchiv – Museum der Dinge Berlin (s. Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933 – 1945, Giessen 1990, S.20)
- Abb. 3: Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Architektur Museums der Technischen Universität München
- Abb. 4: Porträt Moritz Hadda, 1924 (Foto: Daniel Ljunggren, Malmö)
- Abb. 5: Porträt Erich Mendelsohn undatiert (Foto: Creative Commons CC BY3.0)
- Abb. 6: Porträt Julius Posener, 1988 (Linschnitt: Karl Heinz Schäfer)
- Abb. 7: Porträt Alfred Gellhorn, Ende der 50er Jahre (Foto privat)

Literatur:

- Wolfgang Benz, Peter Eckel, Andreas Nachama (Hg.), Kunst im NS-Staat, Berlin 2015
- Joan Campbell, The German Werkbund, Princeton 1978
- Deutscher Werkbund Berlin (Hg.), Bauen und Wohnen – Die Geschichte der Werkbund-siedlungen, Tübingen/Berlin 2016
- Roland Günter, Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907 bis 2007, Essen 2009
- Winfried Nerdinger in Zusammenarbeit mit Werner Durth (Hg.), 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007, München 2007
- Myra Warhaftig, Deutsch jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon, Berlin 2005
- Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933 – 1945, Giessen 1990



oben
Einladung zur 23. Jahrestagung des Deutschen Werkbunds 1934

oben rechts
Zeitungsnotiz „Eingliederung des Deutschen Werkbunds in die Reichskammer der bildenden Künste“ Berliner Börsen-Zeitung 15.11.1934

rechts
Ankündigung der Werkbundaussstellung „Kunst und Kunsthandwerk am Bau“, Sonderdruck September-Heft 1936 der „Modernen Bauformen“



Autor:innen

Prof. Dr. Harald Bodenschatz

Jahrgang 1946, Sozialwissenschaftler und Stadtplaner, 1995–2011 Universitätsprofessor für Planungs- und Architektursoziologie an der TU Berlin, jetzt assoziierter Professor des CMS der TU Berlin und Mitglied des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung an der Bauhaus-Universität Weimar. Forschungsschwerpunkte: Städtebau in Berlin, Städtebau und Diktatur. Kurator fachlicher Ausstellungen, Co-Kurator der Ausstellung „Macht Raum Gewalt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ in der AdK Berlin 2023. Mitglied des AIV, BDA, DASL, DWB, GSU, IPHS, SRL.

Dr. Benedikt Goebel

Jahrgang 1968, Studium der Geschichte und Philosophie, 2003 Promotion zur Geschichte der Berliner Mitte, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Berliner Museen und Bibliotheken (2004–2010). Seit 2011 Inhaber des Büros für Stadtforschung. Von 2015 bis 2021 Dozent an der Beuth Hochschule für Technik Berlin. Kurator etlicher Ausstellungen, zuletzt: „Macht Raum Gewalt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ in der AdK Berlin 2023. Vorstand der Stiftung Mitte Berlin. Mitglied von AIV, Aktives Museum, Bürgerforum Berlin, LGV, VGB, werkbund Berlin und der SPD.

Marianne Kaiser M.Sc.

Jahrgang 1990, Studium der Architektur und des Städtebaus an der TU Dortmund, 2018 Auslandssemester an der ETH Zürich, seit 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur von Prof. Dr. Wolfgang Sonne an der TU Dortmund und am „Deutschen Institut für Stadtbaukunst“.

Dr. Peter Lemburg

Jahrgang 1946, Design-Studium an der HdK (heute UdK) Berlin, Studium der Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie an der FU Berlin, Promotion 1989. Freischaffender Architekturhistoriker mit Schwerpunkt Denkmalpflege und Berliner Baugeschichte. Zahlreiche Schriften. Langjähriges Vorstandsmitglied des AIV, Arbeiten zur Geschichte des AIV, Mitherausgeber von „Berlin und seine Bauten“ und des „AIV-Forum“.

Dr.-Ing. Roland May

Jahrgang 1969, Studium von Architektur und Städtebau, 2002–2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Lehrbeauftragter an der TU Darmstadt, 2009–2014 Akademischer Mitarbeiter an der BTU Cottbus-Senftenberg. Promotion 2007: „Paul Bonatz, die Bauingenieure und die Brücken“. Forschungsschwerpunkte: Kooperation von Architekt und Ingenieur, Geschichte des Bauingenieurwesens aus kulturhistorischer Perspektive, traditionalistische Architekturkonzepte im Zeitalter der Moderne. Seit 2021 Wissenschaftlicher Kurator des DFG-Schwerpunktprogramms 2255 Kulturerbe Konstruktion.

Dr. Hans-Dieter Nägelke

Jahrgang 1964, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Literaturwissenschaft, Promotion 1997, 1993–2001 freiberufliche Tätigkeit als Lektor, Buch- und Mediengestalter in Kiel und Hamburg, 2001 Gründungsgeschäftsführer des Schinkelzentrums der TU Berlin, seit 2003 Leitung des Architekturmuseums der TU Berlin. Wissenschaftliche und kuratorische Arbeit vor allem zur deutschen Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Sprecher der Föderation deutschsprachiger Architektursammlungen, Beirat des DWB und Kuratoriumsmitglied des AIV.

Jörg Rudolph M.A.

Jahrgang 1965, Wissenschaftlicher Archivar (HU Berlin) und Zeithistoriker. Tätigkeiten im Geheimen Staatsarchiv, im Bundesarchiv Berlin und beim Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen; seit 2010 Hausarchivar am Deutschen Historischen Museum. Freiberufliche Tätigkeit: Recherchen und Ausstellungen zu verschiedenen Themen der NS-Zeit, zuletzt: „Macht-Raum-Gewalt: Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ an der AdK Berlin 2023.

SCHINKEL WETTBEWERB 1945
DAS FEIERHAUS • M=1:20

